



DIÖZESAN
MUSEUM
BAMBERG

— DOMBERG —

24.06. – 10.10.2023

FRAUEN TATEN WERKE

C O N T E M P O R A R Y

  www.dioezesanmuseum-bamberg.de

Veröffentlichungen des Diözesanmuseum Bamberg

Diese Online-Publikation erscheint anlässlich der Ausstellung
„Frauen.Taten.Werke. 12 Dialoge Contemporary“
Diözesanmuseum Bamberg
24.06. – 10.10.2023

Herausgeber: Birgit Kastner, Carola Marie Schmidt
Redaktion/Gestaltung: Carola Marie Schmidt

Ausstellung

Kooperation des Diözesanmuseums Bamberg und des Fachbereichs Frauenpastoral des
Erzbistums Bamberg

Konzeption: Carola Marie Schmidt, Ludmila Kvapilová-Klüsener, Anne-Kathrin Eisenbarth-
Goletz, Susanne Grimmer

Fotografie: Ludmila Kvapilová-Klüsener

Grafikdesign: Stefanie Triebert

Ausstellungsaufbau: Andreas Bachmann, Harald Jäger

Verwaltung: Yvonne Hipp

Unterstützung

Wir danken den Förder- und Spendengebern für ihre Unterstützung:

Sparkasse Bamberg

Oberfrankenstiftung

LIGA Bank-Stiftung

Zitierhinweis

Kastner, Birgit/Schmidt, Carola Marie (Hrsg.): Frauen.Taten.Werke. 12 Dialoge
Contemporary. Online-Publikation zur Ausstellung im DiözesanMuseum Bamberg.
[https://opencms.erzbistum-bamberg.de/.galleries/downloads/Online-
Publikation_zur_Ausstellung_FrauenTatenWerke.pdf](https://opencms.erzbistum-bamberg.de/.galleries/downloads/Online-Publikation_zur_Ausstellung_FrauenTatenWerke.pdf) . Bamberg 2023.

Inhaltsverzeichnis

GEMEINSAM FÜR DIE ZUKUNFT ...	1
WAS WÄRE WENN...	2
WAS PASSIERT WENN...	3
<hr/> <u>KLARA VON ASSISI</u>	<hr/> 4
KLARA, DIE GROSSE.	5
KLARA VON ASSISI	7
VITEN KÜNSTLERIN UND MENTORINEN	12
LISA WÖLFEL	12
SR. PERNELA SCHIRMER	12
SR. MARTINA SCHMIDT	12
<hr/> <u>HL. KUNIGUNDE VON LUXEMBURG</u>	<hr/> 13
KUNIGUNDE - ZWISCHEN DOM UND REICH	14
KAISERIN KUNIGUNDE	16
VITEN KÜNSTLERIN UND MENTORIN	17
IVANA KOUBEK	17
JACQUELINE STOEßEL	17
<hr/> <u>MARIA VON MAGDALA</u>	<hr/> 18
GARTEN DER MAGDALENA I	19
MARIA VON MAGDALA	21
VITEN KÜNSTLERIN UND MENTORIN	25
ELKE ZAUNER	25
ANNE-KATHRIN EISENBARTH-GOLETZ	25
<hr/> <u>MARY WARD</u>	<hr/> 26
MARY WARD	27
MARY WARD	28
VITEN KÜNSTLERIN UND MENTORIN	33
ROSA BRUNNER	33
URSULA DIRMEIER	33
<hr/> <u>CARITAS PIRCKHEIMER</u>	<hr/> 34
CARITAS PIRCKHEIMER UND DIE FREIHEIT IM GEWISSEN I UND II	35
CARITAS PIRCKHEIMER	37
VITEN KÜNSTLERIN UND MENTORIN	43
MARION ALBRECHT	43
SUSANNE GRIMMER	43
<hr/> <u>MARIA</u>	<hr/> 44



TRANSITION	45
MARIA	46
VITEN KÜNSTLERIN UND MENTORIN	52
ANNA MARIA KURSAWE	52
INGA TRETJAKOW	52
<u>TECLA MERLO</u>	<u>53</u>
TECLA	54
TECLA MERLO	56
VITEN KÜNSTLERIN UND MENTORIN	59
KERSTIN HIMMLER	59
DR. BIRGIT KASTNER	59
<u>HL. ELISABETH VON THÜRINGEN</u>	<u>60</u>
<i>CONTAINING THE UNCONTAINABLE</i>	61
ELISABETH VON THÜRINGEN	63
VITEN KÜNSTLERIN UND MENTORIN	64
MARGARETE SCHRÜFER	64
IVONE BAUER	64
<u>LUISE LÖWENFELS</u>	<u>65</u>
MEIN GANZES LEBEN	66
LUISE LÖWENFELS	68
VITEN KÜNSTLERIN UND MENTORIN	71
CORINNA SMOK	71
DR. ANDREA M. FRIEDRICH	71
<u>CHRISTINE EBNER</u>	<u>72</u>
CHRISTINE	73
CHRISTINE EBNER	74
VITEN KÜNSTLERIN UND MENTORIN	78
ANNE FISCHER	78
NADJA BENNEWITZ M.A.	78
<u>ELLEN AMMANN</u>	<u>79</u>
UNERMÜDLICHE	80
ELLEN AMMANN	82
VITEN KÜNSTLERIN UND MENTORIN	84
LINDA SCHUMANN	84
CLAUDIA DWORAZIK	84
<u>FRAUEN HEUTE</u>	<u>85</u>
FRAUEN HEUTE	86



FRAUEN IN KIRCHE HEUTE	87
VITEN KÜNSTLERIN UND MENTORINNEN	89
NINA KNÖLL	89
CHRISTINE GOLTZ	89
PETRA EINWICH	89
<hr/> PODCAST	<hr/> 90
<hr/> ABBILDUNGSVERZEICHNIS	<hr/> 91



Frauen.Taten.Werke

12 Dialoge Contemporary: Kirche, Kunst und Künstlerinnen

Gemeinsam für die Zukunft ...

... unter diesem Motto sind wir als Erzbistum ins Jahr 2023 gestartet, und darin finde ich auch die Ausstellung wieder, die in langer, intensiver Vorarbeit in Kooperation zwischen der Hauptabteilung Seelsorge – Frauenpastoral und der Hauptabteilung Kunst und Kultur entwickelt wurde und hiermit vorgestellt werden soll: Frauen.Taten.Werke. 12 Dialoge Contemporary.

Wir werden die Zukunft nur gewinnen, wenn wir die Vergangenheit im Blick behalten, und zwar mit der ganzen Breite und Vielfalt an Ausdrucksformen, die uns zur Verfügung stehen. Dabei ist es richtig, den Fokus besonders auf Frauen zu richten, die in der Vergangenheit nicht alle beachtet wurden und um die Anerkennung ihrer Impulse in den großen Dialog der Menschheitsgeschichte kämpfen mussten. Indem die Ausstellung die Aufmerksamkeit auf wichtige Frauengestalten der Kirchengeschichte richtet, gibt sie deren Anliegen einen Platz. Auf je spezifische Weise haben die 12 Frauen die Frohe Botschaft Jesu Christi in ihrem Leben aufgegriffen und zum Leuchten gebracht. Und dieses Lebenszeugnis der Vergangenheit wird durch die Werke der Künstlerinnen heute, unter Begleitung der theologischen Mentorinnen, ins künstlerische Werk umgesetzt. So soll ein Dialog mit den Besucherinnen und Besuchern der Ausstellung entstehen und das Evangelium heute Gestalt gewinnen – also Evangelisierung geschehen.

Ich danke allen Initiatorinnen und Begleitpersonen, die bei der Umsetzung dieses Prozesses mitgearbeitet haben und wünsche der Ausstellung viel aufmerksames Interesse.

+ Herwig Gössl
Diözesanadministrator



Was wäre wenn...

Was wäre wenn... die Frauen über ihr Erlebnis am Grab Jesu Stillschweigen bewahrt hätten?

Was wäre wenn... sich Frauen nicht seit den Anfängen der Jesusbewegung an der Gestaltung von Theologie und Kirche aktiv beteiligt hätten?

Was wäre wenn ... Frauen sich nicht in Verkündigung und Caritas engagiert hätten?

Frauen sind ein wesentlicher Faktor der „Erfolgsstory“ des Christentums. Dennoch ist das Ringen um Geschlechtergerechtigkeit in einem traditionell patriarchalen System so alt wie die Kirche selbst. Im Spannungsfeld von unterordnenden Traditionen und Selbstverwirklichung, gesellschaftlichen Zwängen und persönlicher Berufung wirkten und wirken Frauen seit Jahrhunderten für die Frohe Botschaft Jesu Christi. 12 von ihnen ist die Ausstellung **Frauen.Taten.Werke. 12 Dialoge Contemporary** gewidmet.

In der Beschäftigung mit ihren Biografien, ihren Lebensthemen und ihrem Wirken werden sie zu Zeuginnen der von Frauen geprägten christlichen Traditionslinien. Sie werden zu Gesprächspartnerinnen, die Menschen heute auch zum Teil über Jahrhunderte hinweg wertvolle Impulse für ihr Leben geben können.

12 Werke zeitgenössischer Künstlerinnen eröffnen in ihrer Formensprache, mit ihren Materialien, den Dialog und schaffen eine Übersetzung ins Heute.

12 Mentorinnen führen mit ihren Texten den Dialog weiter.

Die Besucher:innen sind eingeladen, in diesen Dialogprozess mit einzusteigen, die Frauen-Persönlichkeiten kennenzulernen und nach einer möglichen Botschaft für sich selbst zu fragen. Die Ausstellung ist vom Gedanken des „Affidamento“ getragen, des großzügigen Teilens von Wissen, Erfahrungen und Kompetenzen und des solidarischen Handelns für eine (geschlechter)-gerechte Welt.

Frauenpastoral, 2023



Was passiert wenn...

Was passiert wenn... sich zeitgenössische Künstlerinnen mit dem Thema Frauen (in) der Kirche auseinandersetzen?

Was passiert wenn... etablierte Bildtraditionen für biblische und heilige Figuren aufgebrochen werden?

Was passiert wenn ... Räume für neue Begegnungen entstehen – ohne Vergangenheit, ohne Vorurteile?

Die Ausstellung **Frauen.Taten.Werke. 12 Dialoge Contemporary** entstand in Kooperation zwischen der Frauenpastoral des Erzbistums Bamberg und dem DiözesanMuseum. Der Diskurs zur Rolle der Frau in der katholischen Kirche sowie die Position der katholischen Kirche in der Gesellschaft gaben Anlass, Künstlerinnen aufzufordern mit Frauen der Kirche in den Dialog zu gehen.

12 Künstlerinnen verschiedener Genres

Marion Albrecht, Erlangen | Rosa Brunner, Bamberg | Anne Fischer, Nürnberg | Kerstin Himmler, Ansbach | Nina Knöll, Nürnberg | Ivana Koubek, Regensburg | Anna-Maria Kursawe, Leipzig | Margarethe Schrüfer, Nürnberg | Linda Schumann, Weimar | Corinna Smok, Fürth | Lisa Wölfel, Leipzig | Elke Zauner, Tacherting

trafen auf 12 Figuren

Maria | Maria Magdalena | Kunigunde | Clara von Assisi | Elisabeth von Thüringen | Caritas Pirckheimer | Christine Ebner | Mary Ward | Ellen Ammann | Luise Löwenfels | Tecla Merlo | Frauen heute

und führten Dialoge mit Mentorinnen, um über das Wirken der Frauen zu sprechen.

Die Ausstellung bietet über digitale Medien, QR-Codes und Vermittlungsangebote vor Ort die Möglichkeit des Hineinhörens, des vertiefenden Lesens und des Dialogs.

DiözesanMuseum Bamberg, 2023



KLARA VON ASSISI



Oben links: sog. Clarenaltar, Meister des Clarenaltars, tätig um 1460/70, Museen der Stadt Bamberg

Oben rechts: Johann Nicolaus Treu, um 1760, DiözesanMuseum Bamberg Inv. 1.2.0081

Unten: Lisa Wölfel, 2023

KLARA, DIE GROSSE.

Künstlerin: Lisa Wölfel

Tusche, Acryl, Pastell, Öl und Kohle auf rohem ungründerten Leinen 300 x 480 cm

„Klara, die Große.“ erstreckt sich über die Wand und ergießt sich über den Boden. Sie ist mit Tusche, Acryl, Pastell, Öl und Kohle auf rohem ungründerten Leinen gearbeitet und misst circa 480 cm in der Länge, von der sich 305 x 300 cm in der Vertikalen bzw. Schrägen befinden. Mit ‚meiner‘ Klara wollte ich dem, was ich über die Zeit hinweg von meinen Mentorinnen über Klara gelernt habe, mit einer atmosphärischen raumgreifenden Arbeit begegnen.

Für mich war von Anfang an klar, dass ich Klara übergroß zeigen wollte. Gleichzeitig wollte ich relativ wenig im Bild stattfinden lassen und so eine atmosphärisch dichte „Begegnung im Spiegel“ erzeugen. Der Stärke Klaras wollte ich durch Format und Behandlung der Leinwand Wertschätzung zukommen lassen und sie so ins „Contemporary“ holen. Ich gehe aus dem zweidimensionalen Bild hinaus in den Raum, um die körperliche Wahrnehmbarkeit zu verstärken. In dieser Radikalität tue ich das in dieser Arbeit erstmalig.

Mein Ausgangspunkt ist das „Quellengleichnis“: Klara und Franz von Assisi sollen sich einmal heimlich an einer Quelle getroffen haben. Wem oder was Klara in diesem Spiegel begegnet, sei in meiner Darstellung aber den Betrachter:innen überlassen. Begegnung und Kontakt, generell wichtiger Bestandteil in Klaras Leben, finden in meiner Arbeit, also in der Quelle, im Wasser statt.

Ich habe mich für robusten rohen Leinenstoff als Material entschieden – der Stoff, aus dem Klaras einziges Gewand gewesen sein soll. Um meine Figur so puristisch wie möglich zu zeigen, habe ich mich entschieden, Klara auf diesem Stoff keine Klamotten tragen zu lassen – sie verlor ihr Kleid bereits in den ersten Arbeitstagen. Die Haltung erinnert mich an eine Art „Start-Position“ – wie bei einer Sportlerin, die sich auf ein Rennen vorbereitet.

Klara hat ihr Leben lang an Krankheiten gelitten, sie hatte keinen perfekten Körper – ihrer Durchsetzungsfähigkeit und ihrem Kampfgeist hat das nie einen Abbruch getan. Auch das hat mich interessiert.

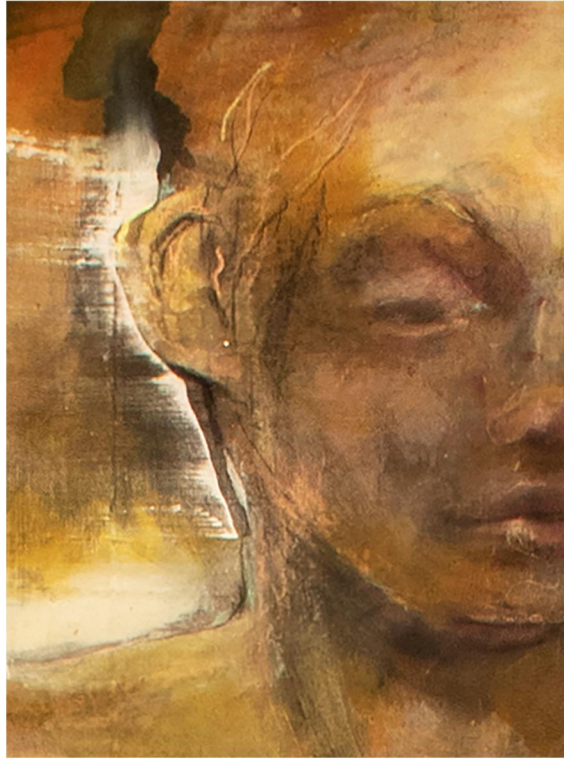
Klara begegnet uns in ihrer ursprünglichsten Form: als Frau, als Mensch, als Kämpferin, die weiß, was sie will.

Ich habe versucht, Klara in einer ruhenden Position zu zeigen, die dennoch Kraft, Würde und Anspannung zeigt, die Hände in der Bewegung begriffen: sie sucht, sie findet.

Mehrere Klein- und Mittelformate sind ergänzend auf Jutesäcken und rohem Leinen entstanden: vom Ritual des Haarschneidens, der Tonsur, über das Füße-Waschen ihrer Mitschwester, bis hin zu suchenden Portraits.

Lisa Wölfel





Klara von Assisi

(1193 – 1253)

Frei gewählte Armut

Mentorinnen: Sr. Martina Schmidt und Sr. Pernela Schirmer

Klara di Offreduccio lebte von 1193 – 1253 ausschließlich in der kleinen umbrischen Stadt Assisi (Italien). Sie entstammte einer angesehenen Adelsfamilie und verfügte über eine gute Bildung. Der mittelalterliche Wohnturm befand sich in unmittelbarer Nähe des Domes San Rufino.

Ausbruch und Aufbruch

Zu ihrer Zeit hatten Frauen zwei Möglichkeiten der Lebensplanung: die standesgemäße Heirat oder den Eintritt in ein einflussreiches, wohlhabendes Kloster. Clara wählte aber einen ganz anderen Lebensstil.

Sie begegnete mit circa 18 Jahren Franziskus von Assisi (1181-1226), dessen radikalen Lebensform sie beeindruckte. Er hatte sich aus der bürgerlichen Welt gelöst, um arm dem armen Christus zu folgen, solidarisch mit den Ausgegrenzten zu sein und als Wanderprediger unterwegs zu sein. Fortan suchte Klara einen Weg, wie sie als Frau den Weg des Franziskus eigenständig umsetzen konnte.

1211 oder 1212 floh sie nachts aus ihrem Elternhaus zu Franziskus und seinen ersten Brüdern und ließ sich als Zeichen ihrer Entscheidung für ein religiöses Leben die Haare abschneiden und ein Bußgewand anziehen. Die Familie wollte sie mit Gewalt zurückholen. Clara fand Kirchenasyl bei Benediktinerinnen, wollte aber nicht Benediktinerin werden. Ihr eigentlicher Traum war im Blick auf ihre Geschlechterrolle im Kontext ihrer Zeit nicht verwirklichtbar.

Sabine Pemsel-Maier, Professorin für Katholische Theologie und Religionspädagogik, erläutert in ihrem Buch „Genderperspektiven – neue Blicke auf Klara von Assisi“ die Sehnsucht Klaras nach einer für Frauen unmöglichen Lebensform: „Typisch männlich war das von Klara favorisierte [...] Lebenskonzept, weil es sowohl dem gesellschaftlichen und kirchlichen Frauenbild diametral entgegenstand: nicht sesshaft, sondern auf Wanderschaft, nicht den Schutz und Rückzugsort eines Klosters genießend, sondern allen möglichen Gefahren ausgesetzt [...], nicht mit einer Grundversorgung ausgestattet, sondern ohne Besitz und mit der Notwendigkeit zu betteln oder dort, wo es nötig war, durch Arbeit den eigenen Lebensunterhalt zu verdienen. Klara als Frau war ein solches Leben in mehrfacher Hinsicht verwehrt: aufgrund ihres biologischen Geschlechts, weil sie von ihrer Konstitution nicht oder weniger als ein Mann die Möglichkeit hatte, sich gegen körperliche Gewalt und sexuelle Übergriffe zu verteidigen [...]“¹

Darüber hinaus war sich Klara bewusst, dass eine umherziehende, materiell ungesichert lebende Wanderpredigerin kirchlich und gesellschaftlich geächtet gewesen wäre.

Klara blieb trotzdem ihrem Traum in einer alternativen Weise treu. Der Bischof von Assisi überließ ihr und den Frauen, die sich ihr bald anschlossen, die kleine Kirche San Damiano mit benachbarter Wohnung. Später wurden weitere Räume angebaut. Hier entwickelte Clara mit ihren Gefährtinnen ihre Glaubens- und Lebensgemeinschaft, für die ein intensives religiöses Leben, äußerste Anspruchslosigkeit und geschwisterlicher Umgang ohne Standesschranken kennzeichnend waren. Mit hoher Wahrscheinlichkeit engagierten sich die Frauen auch sozial (Aufnahme von Waisenkindern, vermutlich Pflege von Kranken in einer Art Krankenstation, Gesprächs- und Gebetsangebot).

Selbststand und Widerstand in Auseinandersetzung mit kirchlichen Autoritäten

Mehrere Jahre lang lebten die Frauen ohne strenge Klausur, ohne Ämter und sonstige kirchenrechtliche Vorgaben. Sie verstanden sich nicht als „Klosterfrauen“ im damals üblichen

¹ Pemsel-Maier, Sabine: Genderperspektiven – neue Blicke auf Klara von Assisi. Franziskanische Akzente, Band 17, Würzburg: 2018; S 50.

Sinn, sondern als „mindere (= kleine) Schwestern“, die ihr Leben teilten. Sie lebten nicht nach einer Ordensregel, es gab nur einen kurzen Text von Franziskus als Richtschnur (die sogenannte *forma vivendi*). Wichtig war den Frauen, dass sie in frei gewählter Armut ein Leben in der Nachfolge Jesu leben konnten. Es gelang ihr von Papst Innozenz III. das sogenannte „Armutsprivileg“ zugesprochen zu bekommen. Anders als andere religiöse Gemeinschaften durften sie und ihre Schwestern also ohne absichernden Besitz leben.

Klara kämpfte hartnäckig um ihre eigene Lebensform. Das ist besonders bemerkenswert, wenn man weiß, dass die Kirche die vielen, vor allem weiblichen Gemeinschaften, regulieren und kontrollieren wollte. So machte z. B. das Laterankonzil (1215) die Übernahme einer bereits kirchlich bestätigten Ordensregel zur Bedingung, wenn religiöse Gemeinschaften anerkannt werden wollten. Sie kämpfte ein Leben lang erfolgreich dafür, dass ihre Schwestern so leben konnten, wie sie das Evangelium verstanden.

Im Jahr 1219 kam es zu einem Konflikt mit der römischen Kurie. Kardinal Ugolino, der spätere Papst Gregor IX., wollte alle neu gegründeten weiblichen Gemeinschaften in Umbrien und in der Toskana verpflichten, eine von ihm verfasste gemeinsame Lebensordnung als verbindlich anzunehmen. Die Frauen sollten sich in strenger Klausur direkt der römischen Kurie unterstellen und sich durch Güter und Grundbesitz absichern. Auch diesem Regulierungsversuch widerstand Klara erfolgreich.

Im Jahr 1227 startete Papst Gregor IX. einen weiteren Versuch, die Frauen zu domestizieren. Er ordnete an, dass die Minderbrüder als Seelsorger die gesamte Aufsicht über alle Frauengemeinschaften führen sollten. Begründet wurde diese Maßnahme mit einem für uns Heutige empörenden Frauenbild: Man sah in ihnen vom Satan bedrohte „arme, eingeschlossene Nonnen“, für die es „hilfreich“ sei, „ihnen eine Person vorzusehen, die, aufmerksam um sie besorgt, jenes Stärke, das sich am schwächsten zeigt, Krankes heile, Zerbrochenes verbinde und Verlorenes zurückführe.“ Der Papst befahl „mit strikter Vorschrift, dass ihr [= die Minderbrüder des Franziskus] ihnen Sorge tragt, als ob sie Schafe wären, die eurem achtsamen Hütedienst anheimgestellt sind.“².

Im Sommer 1228 kam es erneut zu einem heftigen Konflikt zwischen Papst Gregor IX. und Klara, weil diese sich nach wie vor dem Druck, seine Ordensregeln für ihre Gemeinschaft zu übernehmen, nicht beugte. Sie setzte sich schließlich durch, sodass der Papst das Armutsprivileg seines Vorgängers bestätigte. Die Frauen von San Damiano behielten ihre Eigenständigkeit und verteidigten durch Klara das Profil ihrer Gemeinschaft.

Schließlich schrieb Klara eine eigene Regel für ihre Gemeinschaft. Damit ist sie die erste Frau in der Kirchengeschichte, die eine Ordensregel für Frauen verfasste. Alles vorherigen Ordensregeln für weibliche Gemeinschaften waren von Männern geschrieben. Am 10. August 1253, einen Tag vor ihrem Tod, traf die Approbation (schriftliche Anerkennung) des Papstes Innozenz IV. ein.

Feminismus im Mittelalter

Klara war nicht nur eine kämpferische Frau, die für ihre Überzeugung mit Kardinälen und Päpsten stritt. Ihr weibliches Selbstbewusstsein zeigt sich auch in ihrem Sprachgebrauch. In ihren Schriften (Regel, Testament, Segen, Briefe) wählte sie durchgehend feminine Sprachformen. Sie spricht ihre Schwestern in der Regel als „Pilgerinnen“, „Erbinen“, „Königinnen“ an³. Ihrer Briefpartnerin Agnes von Prag schrieb sie folgendes: „Und um die Worte des Apostels selbst im eigentlichen Sinn anzuwenden: Nach meinem Urteil bist Du eine Helferin Gottes selbst.“⁴ Klara zitierte hier also aus dem 1. Brief des Apostels Paulus an die Gemeinde von Korinth, in dem er sich und seine Mitarbeiter selbstbewusst „Gottes Mitarbeiter“ / Helfer“ nennt (1. Kor 3,9). In modern anmutender Weise überträgt Klara den paulinischen Begriff auf Agnes von Prag und demonstrierte damit, dass für sie Männer und Frauen pastorale Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen Gottes selbst sind. Dieses Wissen um die gemeinsame

² Schneider, Johannes / Zahner, Paul (Hrsg.): Klara-Quellen. Die Schriften der heiligen Klara, Zeugnisse zu ihrem Leben und ihrer Wirkungsgeschichte, Kevelaer: 2012; 6 OSD 6, KQ 408)

³ Schneider, Johannes / Zahner, Paul, a.a.O. KQ 26 und 66

⁴ Schneider, Johannes / Zahner, Paul: a.a.O KQ 31

Berufung und Würde war ein Kontrapunkt zur Stellung der Frauen in der Kirche und Gesellschaft ihrer Zeit.

Dialogische Geschwisterlichkeit

In der Gemeinschaft Klaras gab es kein „Oben und Unten“ – alle waren Schwestern. Klara lebte im Austausch mit ihren Schwestern. Die Stimme jeder Einzelnen war wichtig, unabhängig davon, ob jung oder alt, aus welchem Stand, welches Bildungsniveau.

Klara vermochte sich in andere einzufühlen. Im Umgang mit den Schwestern, besonders den kranken, war sie überaus achtsam. Klara pflegte die Kranken, wusch ihnen die Füße, reinigte eigenhändig deren Nachtgeschirr. Nichts war ihr zu viel.

Weit über ihren Lebensort hinaus pflegte Klara Kontakte. Besonders ist hier die Beziehung zu Agnes von Prag zu nennen. Die böhmische Königstochter hatte in Prag eine Gemeinschaft nach dem Modell der Frauen von San Damiano gegründet, in die sie selbst 1234 eintrat. Die beiden Frauen sind einander nie begegnet. Es gibt aber mehrere Briefe in sehr liebe- und respektvollem Ton, die Klara an Agnes schrieb.

Klara ließ sich von Franziskus inspirieren, ohne sich von ihm abhängig zu machen. Er unterstützte sie, er beriet sie, besonders in der Auseinandersetzung um die Armutfrage und die Selbständigkeit ihrer Gemeinschaft. Sie blieb aber eigenständig und focht ihre Konflikte mit kirchlichen Amtsträgern selbst durch. Franziskus suchte bei ihr Rat zum Beispiel, als er in einem inneren Konflikt stand, ob er weiterhin als Wanderprediger oder zurückgezogen als Einsiedler leben sollte. Die beiden begegneten sich auf Augenhöhe, was für das Rollenverständnis des Mittelalters eher ungewöhnlich war.

Spirituelles Vermächtnis

Klara lebte nicht als weltfremde verborgene, stille Beterin in San Damiano. Sie blieb den Menschen zugewandt. Gebet und Schweigen waren jedoch ihre Kraftquellen.

Es war wichtig, dass es in San Damiano einen Ort gab, an dem sich Klara und die Schwestern zum Gebet zurückziehen konnten.⁵ Sie ermahnte die Schwestern immer im Gebet zu bleiben, auch in Krankheit und Krisensituationen, die es zu bestehen galt. Sie selbst verharrte oft lange Zeit tief im Gespräch mit Gott. Wenn sie vom Gebet zurückkam, erschien „ihr Gesicht noch klarer als sonst.“⁶ Für sie waren die Beziehungen zu Gott und zu den Menschen eine Einheit. Sie behielt ihre geistlichen Erfahrungen nicht für sich selbst, sondern teilte sie mit ihren Schwestern. Auch Menschen von außerhalb kamen nach San Damiano, um mit Klara und ihren Schwestern zu sprechen, sich Rat, Hilfe und Heil zu holen.

Als ein besonderes Zeichen ihrer Gottverbundenheit verwendete Klara die Metapher des „Spiegels“. Dies bezeugen Briefe an ihre Freundin, die Königstochter Agnes von Prag. Im 3. Brief an Agnes von Prag schrieb sie: „Stelle Dein Denken vor den Spiegel der Ewigkeit, stelle Deine Seele in den Abglanz der Herrlichkeit, stelle Dein Herz vor das Bild der göttlichen Wesenheit, und forme Deine ganze Person durch die Beschauung in das Bild seiner Gottheit um...“⁷ Für Klara war Christus der Spiegel, in dem sie sich und ihr Leben betrachten wollte. Im Blick auf ihn reflektierte sie ihr Leben, ihre Entwicklung. Dazu ermunterte sie auch Agnes von Prag. Klara überträgt das Spiegel-Motiv auf das Leben Jesu: Dieser Christus-Spiegel hat einen Anfang, eine Mitte und ein Ende. Der Anfang symbolisiert die Geburt Jesu, der in der Krippe lag, der ganz Mensch sein wollte. Die Mitte symbolisiert seine Wirkzeit auf Erden, seine Verkündigung in Wort und Tat. Das Ende steht für seinen Tod am Kreuz, seine Hingabe.⁸ Sich ständig im Spiegel Christi zu spiegeln, bedeutete für Klara: sich an ihm zu orientieren, ihm immer ähnlicher zu werden. In ihrer eigenen Berufung und der ihrer Schwestern erkannte Klara

⁵ Schneider, Johannes, Zahner, Paul, a.a.O. KQ S. 131

⁶ a.a.O., KQ S. 150

⁷ a.a.O., KQ S. 32

⁸ Vgl. a.a.O., KQ S. 38 - 39

den göttlichen Auftrag, füreinander und für andere Menschen Vorbild, Beispiel und Spiegel zu sein. Sie lebte in dem Selbstbewusstsein, dass Gott selbst sie zu „Großem berufen“ hatte, was sie und ihre Schwestern zu großem Dank und ständigem Lob Gottes bewog.⁹

Die Heiligsprechungsakten zeugen von Klaras tiefer Liebe zur Eucharistie, das von katholischen Christinnen und Christen verehrte heilige Brot, das auf die Hingabe Jesu verweist. Mit großer Ehrfurcht empfing sie die heilige Kommunion, so oft es ihr damals möglich war. Auch hier gilt: Spiritualität und Alltag waren eine Einheit. Sie empfing die Kommunion und sie lebte in Kommunikation. Die Eucharistie prägte auch ihr Leben im Umgang mit den Menschen. Denn ihr ganzes Leben war in Christus verankert.

Klaras Liebe zur Eucharistie und Liturgie drückte sich auch ganz praktisch aus. Nach Augenzeugenberichten fertigte sie selbst in ihrer Krankheit Korporalien (= Kelchtücher) und andere liturgische Stoffe an, die sie Kirchen in Assisi und in der Umgebung zum Gebrauch anbot.¹⁰

Als kriegerische Feinde in San Damiano eindringen wollten, ließ Klara eine Kassetten mit dem Heiligen Sakrament vor sich hertragen. Sie drückte damit anschaulich aus, dass sie ihre Hoffnung auf Gottes Beistand setzte. Daraufhin, so berichten es die Quellen, verließen die Feinde das Kloster¹¹. In Erinnerung an dieses Ereignis wird Klara heute noch mit dem Attribut der Monstranz dargestellt.

Beherztes Wirken entfaltet Wirkung

Klara wurde am 15. August 1255, also nur zwei Jahre nach ihrem Tod, heiliggesprochen. Ihr Gedenktag ist am 11. August. Schon zu ihren Lebzeiten entstanden „Klarissenklöster“, die ihrer Regel folgten. Heute sind Klarissen weltweit anzutreffen.

Auch in Bamberg / Oberfranken gab es seit dem Jahr 1341 das Klarissenkloster St. Klara. Es lag außerhalb der Stadtmauern zwischen dem Schillerplatz und der Regnitz. Gegründet wurde es von zwei Bambergerinnen, der 13jährigen Katharina Zollner und ihrer Tante Kunigunde Hutwann. Mit der Säkularisierung des Kirchengutes im Jahre 1803 endete auch die Geschichte dieses Klosters. Die letzte Äbtissin Maria Dominika Kalb verließ mit 25 Schwestern das Kloster.

Heute erinnern folgende Orte in Bamberg an das ehemalige Kloster St. Klara: das ehemalige Dienstbotengebäude beim Parkplatz am Schillerplatz, der Altar der einstigen Klosterkirche in der Staatsgalerie der Neuen Residenz, der Erinnerungsbrunnen von Robert Bauer-Haderlein im Innenhof des Amtes für Ländliche Entwicklung sowie der Name der Nonnenbrücke und der Clarissenweg am Ufer der Regnitz.

Sr. Martina Schmidt und Sr. Pernela Schirmer

Zehn Impulse aus der Perspektive Klaras

- T** Suche nach dem, was dein Leben trägt, und wofür du leben willst.
- T** Lass dich vom Wort Gottes ansprechen und lebe es (auch wenn du nie alles leben kannst).
- T** Lebe deine Berufung in der Kirche selbstbewusst.
- T** Prüfe, was dein Leben wirklich reich macht. Lass dich von Dingen nicht fesseln.
- T** Geh mutig deinen eigenen Weg – auch wenn dir Gegenwind entgegenschlägt.
- T** Scheue keine Konflikte – auch nicht mit Autoritäten -, wenn du von einer Sache überzeugt bist.
- T** Lasse dich von festgelegten Rollenerwartungen nicht einengen.
- T** Lass dich von anderen inspirieren, ohne dich von ihnen manipulieren zu lassen.

⁹ a.a.O., KQ S. 78

¹⁰ a.a.O., KQ S. 130

¹¹ a.a.O., KQ S. 158

- T Begegne allen und allem geschwisterlich.
- T Erkenne, wer deine Unterstützung braucht, und handle.

Zitate aus Texten von Klara:

„Seid immer Liebhaberinnen Gottes, eurer eigenen Seele und aller eurer Schwestern.“¹²

„Nach meinem Urteil, bist Du eine Helferin Gottes selbst. Du richtest die fallenden Glieder seines unaussprechlichen Leibes wieder auf.“¹³

„Was Du Gott gelobt hast, erfülle treu, und er selbst wird es Dir vergelten.“¹⁴

„Geh, in Sicherheit, denn du hast ein gutes Weggeleit. Geh, denn der dich geschaffen hat, hat dich geheiligt. Er hat dich stets behütet, wie eine Mutter ihr Kind und dich mit zärtlicher Liebe geliebt.“¹⁵

„Du, Herr, sei gepriesen, der du mich erschaffen hast.“¹⁶

„Keine Verkrümmung erleidet, wer dem Herrn dient.“¹⁷

„Der Sohn Gottes ist uns Weg geworden.“¹⁸

Sie sieht sich und jede ihrer Schwestern als „Tochter Gottes, Liebste des Heiligen Geistes, Jüngerin Jesu“.

„Sicher, freudig und leichtfüßig, aber auch achtsam geh voran auf dem Trampelpfad des Glücks“¹⁹. (2 Agn 13, KQ 27)

Du kannst den in dir halten, von dem du und alles gehalten wird²⁰. (3 Agn 26, KQ 33)

Literatur:

Kreidler-Kos Martina, Lebensmutig – Klara von Assisi und ihre Gefährtinnen, Franziskanische Akzente, Bd. 5, Echter Würzburg, 2015.

Kreidler-Kos Martina, Röttger Ancilla, Kuster Niklaus, Klara von Assisi – Freundin der Stille und Schwester der Stadt, Topos plus, Kevelaer 2005.

Kreidler-Kos Martina, Das Leben der Klara von Assisi – Sei gepriesen, weil du mich erschaffen hast, Don Bosco Frauenspuren, München 2003¹.

Pemsel-Maier Sabine, Gender-Perspektiven – neue Blicke auf Klara von Assisi, Franziskanische Akzente, Bd. 17, Echter Würzburg 2018.

Schneider Johannes, Zahner Paul (Hg.), Klara Quellen – Die Schriften der heiligen Klara, Zeugnisse zu ihrem Leben und ihrer Wirkgeschichte, Butzon & Bercker, Kevelaer, 2013.

Schneider Herbert, Spiritueller Weg mit Klara von Assisi, in: Geist und Leben, Zeitschrift für christliche Spiritualität, Hft.1, Jan. / März 2012, S. 59.

Abkürzungen:

2 Agn/ 3Agn = 2. und 3. Brief an Agnes von Prag

KQ = Klara Quellen

a.a.O. = am angegebenen Ort, wenn nach einer Zitation die nächste aus der gleichen Literatur folgt.

OSD = Dokumente zum Orden St. Damian (Ordo sancti Damiani)

¹² Schneider, Johannes, Zahner, Paul, Die Schriften der heiligen Klara, Zeugnisse zu ihrem Leben und ihrer Wirkungsgeschichte, KQ S. 86

¹³ a.a.O., KQ 31

¹⁴ a.a.O., KQ 91

¹⁵ a.a.O. KQ, S. 334

¹⁶ a.a.O. KQ, S. 334

¹⁷ a.a.O., KQ, S. 312

¹⁸ a.a.O., KQ 77

¹⁹ a.a.O, KQ, S. 27

²⁰ a.a.O., KQ, S. 33

Viten Künstlerin und Mentorinnen

Lisa Wölfel

wurde 1988 in Schweinfurt geboren.

Nach dem Abitur am E.T.A. Hoffmann Gymnasium in Bamberg studierte sie freie Malerei an der Akademie der Bildenden Künste in Nürnberg, wo sie 2015 zur Meisterschülerin bei Prof. Thomas Hartmann ernannt wurde.

Heute lebt und arbeitet die Künstlerin in Leipzig.

Lisa Wölfel ist an internationalen Ausstellungen und Messen beteiligt, z.B.: Hong Kong City Hall, Galerie die Forum/Wels (AT), Galerie Irrgang/Leipzig, Ansbach Contemporary Bienale, Galerie im Saal/Eschenau, Art Central Hong Kong, Nature&Harmony Art Museum Guangzhou (CHN) u.a. Sie hat bereits zweifach Kooperationsausstellungen mit den Staatlichen Kunstsammlungen Dresden realisiert.

Die Künstlerin wurde durch zahlreiche Stipendien u. a. die Atelierförderung der Liebelt-Stiftung Hamburg (2021-23), zweimalige Projektförderung der Stadt Nürnberg (2021), einen Preis der simul+Fonds 2023 ausgezeichnet, 2019 erhielt sie einen Kunstpreis der Staatlichen Kunstsammlungen Dresden für die Umsetzung ihres Ausstellungskonzepts „Drive By“.

Ihre Arbeiten befinden sich sowohl in öffentlichen (VR-Bank Nürnberg, Stadt Aschersleben, Landratsamt Hassberge, Bibelmuseum Haßfurt, museum city of Skopje) als auch privaten Sammlungen (Hong Kong, Berlin, Nürnberg, Paris, Leipzig, Haßberge, München, Burgenland). 2021 gestaltete sie einen Newsletter für das ZEITmagazin, 2023 wurde ihr Portrait-Projekt in Nürnberg in einer filmischen Dokumentation (Franken Fernsehen) begleitet.

www.lisa-woelfel.de

 @lisawoelfel

Sr. Pernela Schirmer

Dipl.-Päd. in der Erwachsenenbildung

Sr. Martina Schmidt

Gymnasiallehrerin/Leiterin der Deutschen Provinz der Dillinger Franziskanerinnen

Sr. Martina und Sr. Pernela sind Dillinger Franziskanerinnen. Die Gemeinschaft entstand im Jahr 1241 in Dillingen/Donau. 15 Jahre nach dem Tod des Franziskus und zu Lebzeiten der Klara von Assisi sammelte sich hier eine Gruppe von Frauen, die spirituell und sozial leben wollten. Die Gemeinschaft ist international aufgestellt.

Sr. Pernela lebt im Montanahaus in Bamberg, einem Gäste- und Bildungshaus. Sie engagiert sich in der Erwachsenenbildung. Ihr Schwerpunkt ist die franziskanische Spiritualität.

Sr. Martina lebt in Dillingen/Donau. Sie arbeitete sehr gerne als Lehrerin für Deutsch und Religion an der St.-Franziskus-Schule in Kaiserslautern.

Seit 2013 ist sie in Leitungsverantwortung ihrer Gemeinschaft.

HL. KUNIGUNDE VON LUXEMBURG



Oben: Hl. Kunigunde im Gebet vor einem Kruzifix, 1700 - 1750, DiözesanMuseum Bamberg
Inv. 1.2.0081
Unten: Ivana Koubek, 2023

Kunigunde - Zwischen Dom und Reich

Künstlerin: Ivana Koubek

Mischtechnik (Acryl, Acrylstift, Bleistift, Strukturpaste, Sand) auf Leinwand

3 Tafeln à 140 x 120 cm

Die drei Leinwände des Triptychons sind inhaltlich und gestalterisch miteinander verknüpft. Von links nach rechts fließen die Bilder ineinander über. Formen und Zitate der romanischen Architektur versetzen die Betrachter:innen in die Zeit, in der Kunigunde lebte. Zusammen mit den in verschiedenen Strukturen imitierten Materialien Sand, Stein, Eisen und Holz lassen sie uns den Kaiserdom des 11. Jahrhunderts erspüren. So waren die Gemäuer der Westkrypta, der im Diözesanmuseum ausgestellte Sarkophag der hl. Kunigunde und das Modell des Heinrichsdoms meine Inspirationen.

Der romanische Bogen im linken Gemälde leitet von dem detailliert dargestellten Porträt der im Gebet versunkenen Kunigunde zum schematisch wiedergegebenen Grabmal des Kaiserpaars über. Dabei wird deutlich, dass Kunigunde die starke Frau an der Seite des Kaisers und Mitregentin ist, aber auch, dass es im Triptychon ausschließlich um sie geht. Die vertikalen Linien vermitteln zwischen ihr und Gott, bei dem sie den Rat bei politischen Entscheidungen sucht und von dem sie ihre Stärke empfängt. Die reliefartige Ausarbeitung der Kapitelle und des Kreuzes wie auch die gewählte Farbtöne und Strukturpasten haben den Zweck, die Sinneswahrnehmung der Betrachter:innen zu unterstützen, indem sie die historische Baumaterialien wie Sandstein, Eisen und Holz nachahmen.

Im meditativ anmutenden Zentralgemälde steht die Atmosphäre im Mittelpunkt, in der die Betrachter:innen eintauchen können. Diese Immersion wird durch eine beabsichtigte Abstraktion der Figur begünstigt. So ist Kunigunde lediglich als Silhouette, frei von ablenkenden Details, wiedergegeben. Nach der Zwiesprache mit Gott wirkt sie ruhig und gefasst. Die Entscheidung ist getroffen.

Die gewählte Farbigekeit erzeugt die Stimmung von Kerzenlicht und Weihrauch nach einem Gottesdienst: Die Luft ist trüb, blau von Weihrauch, dessen intensiver Geruch noch in der Luft hängt. Das Licht steht zugleich für Gott und für die von ihm empfangene Energie. Kunigunde schreitet durch einen zuerst imaginär wirkenden Kirchenraum, der mithilfe der Zitate der romanischen Architektur konkreter wird. So führt uns die perspektivisch dargestellte doppelte Folge der Bögen links in das Kirchenschiff des alten Heinrichsdoms, während die in der rechten Bildhälfte des Zentralbildes dargestellten Architekturzitate seinen Aufriss, die Türme und die Krypta modellhaft wiedergeben.

Diagonalen leiten zum rechten Gemälde über, in dem sich die Architekturen des alten Heinrichsdoms mit dem Dom von heute, der Grabstätte der Heiligen, begegnen. Zugleich wird die Fläche des Zentralgemäldes erweitert, womit mehr Raum für das meditative Verweilen gegeben wird. Das repetierende Motiv des Treppenaufgangs aus der Krypta führt uns hinaus, ins Jetzt, wo die Taten und Werke Kunigundes nachwirken.

Ivana Koubek



Kaiserin Kunigunde

(975 – 1024)

Kaiserin und Heilige

Mentorin: Jacqueline Stoeßel

Kaiserin Kunigunde und ihr Ehemann Kaiser Heinrich werden in Bamberg als Bistumsgründerin und Bistumsgründer, aber auch weit darüber hinaus, heute noch verehrt. Und das hat viel und vielleicht sogar vor allem mit Kunigunde zu tun. Kunigunde von Luxemburg war eine Nachfahrin der Karolinger und damit für Heinrich wohl eine geeignete Partie, um seinen Herrschaftsanspruch zu untermauern. Die Legende spricht von einer innigen Zuneigung der beiden. Heinrich selbst nennt sie in seinen Urkunden „amantissima coniunx“, geliebteste Gattin.

Geschildert werden sie als Ehepaar, das in religiösen und politischen Fragen an einem Strang zog. Da ihre Ehe kinderlos blieb, setzten sie Christus als Erben ein und gründeten das Bistum Bamberg. Als „Stifterin“ sorgte Kunigunde für eine reiche „Memoria“ (Erinnerungskult). Als „consors regni“ (Mitregentin) übernahm Kunigunde Regierungsaufgaben. Als „Fürbitterin“ trat sie für andere ein und vermittelte diplomatisch.

Auch das Kloster Kaufungen, in das sie sich nach Heinrichs Tod (1024) und der Übergabe der Herrschergewalt zurückzog, war von ihr gegründet worden. Schon mit ihrem Tod 1033, spätestens mit ihrer Heiligsprechung 1200, setzte ein lebendiger Kunigundenkult ein, der Parallelen zur Verehrung der Gottesmutter Maria aufweist. Bald überholte Kunigunde in ihrer Popularität ihren heiligen Ehemann.

Kunigunde ist für mich eine Vorreiterin für die Gleichberechtigung von Frauen in Gesellschaft, Politik und Kirche.

„Kuni“, wie man Dich in Bamberg liebevoll nennt – Dein Wirken wirkt.

Jacqueline Stoeßel

Lesen Sie mehr zu Kunigunde auf www.kunigunde-bamberg.de.

Viten Künstlerin und Mentorin

Ivana Koubek

1959 | geboren in Aussig, Tschechien

1974–1978 | Fachstudium an der Fachoberschule für Glaskunst in Železný Brod mit Schwerpunkten modernes Glasdesign, Malerei und Grafik

1978–1981 | privates Studium an der Akademie der Bildenden Künste Prag beim akademischen Maler und Professor Jan Smetana

1979–1983 | in Tschechien als Glasdesignerin und Designerin für Museumsausstellungen tätig

seit 1988 | lebt und arbeitet in Regensburg ausschließlich als freischaffende Künstlerin Mitglied im BBK Niederbayern/Oberpfalz zahlreiche Kunstprojekte in Deutschland und Tschechien


1997–2018 | mehrere Preise für Plakatgestaltung in Regensburg: für 25 Jahre Regensburger Dult (Dultmaus), das Bayerische Jazzweekend und UNESCO-Welterbe, Bürgerfest, Entwurf von Bahnenfahnen zur Wiedereröffnung der Steinernen Brücke nach erfolgter Sanierung

2001 | Gestaltung des Interieurs der neu erbauten Kapelle in Neudorf (Gemeinde Pettendorf) in Freskotechnik mit sakraler Thematik

1992–2022 | historische Rekonstruktionen für das Naturkundemuseum Ostbayern (Regensburg), zahlreiche Buchillustrationen, Fotopublikationen, Aus- und Umgestaltung von Schulräumen (Aula, Foyer etc.)

www.ivana-koubek.de

 ivanakoubek

 ATELIER.IVANA.KOUBEK

Jacqueline Stoeßel

Gemeindereferentin, Diözesanstelle Berufe der Kirche, Leitung Besucherpastoral Dom

Geboren und aufgewachsen in Scheinfeld im Steigerwald – geprägt von der Familie, der Gemeinde und den Brüdern im Kloster Schwarzenberg. Meine Berufung war schnell klar – die Leidenschaft wegweisend: für die Menschen und für Gott.

Dann

Abitur am Gymnasium Scheinfeld und Studium der Religionspädagogik und Kirchlichen Bildungsarbeit in Eichstätt. Scheinfeld. Eichstätt. Bamberg.

Für Viele zu eng.

Für Viele zu katholisch.

Für mich: Berufung.

Dazwischen

immer wieder die große Sehnsucht nach dem MEHR.

Mehr Leben. Mehr Menschen. Mehr Gott.

Für Viele zu umtriebig.

Für Viele zu offen.

Für mich: Berufung.

Heute

Berufungspastoral, Personalgewinnung und Leitung der Besucherpastoral im Dom und Mutter.

Für Viele zu viel.

Für Viele zu wenig.

Für mich: Berufung.

Das Du im Mittelpunkt. Begegnung – als Tor zu mir selbst und zu Gott.

MARIA VON MAGDALA



Oben: Lorenz Rues, um 1720/1730, DiözesanMuseum Bamberg 2.1.0060
Unten: Elke Zauner, 2023

Garten der Magdalena I

Künstlerin: Elke Zauner

Malerei, Wandmalerei, Öl, Nessel, Wandfarbe

170 x 150 cm, 180 x 170 cm, 150 x 100 cm

In dieser dreiteiligen Arbeit ist die Begegnung Maria Magdalenas mit Jesus nach der Auferstehung zu sehen. Maria Magdalena denkt zuerst, Jesus wäre der Gärtner. Jedoch erkennt sie den Herrn und wird zur ersten Verkünderin der Frohen Botschaft.

Ich habe für meine Arbeit diese Bibelszene gewählt, da sie für mich die Schlüsselstelle der Rolle von Maria Magdalena beinhaltet.

Auf drei unterschiedlich großen, von mir mit Ölfarbe bemalten Leinwänden sieht man einen Garten, der zum Entdecken einlädt. Die Darstellung führt den Blick durch verschiedene Vegetationsformen zu einem Zentrum des Lichts, in dem diese Begegnung von Jesus mit Maria Magdalena wahrzunehmen ist. Die Bilder erzeugen durch die Überlagerung vieler dünner Lasuren im Wechsel mit dichteren Farbflächen eine Atmosphäre, die zum gedanklichen und realen Suchen einlädt.

Verschiedene, an Pflanzen erinnernde Formen sowie Linien und Flächen sind zu sehen. Die kräftige Gesamtfarbigkeit, die teilweise an barocke Deckenfresken erinnert, wird durch die Leichtigkeit des Pinselstrichs und die Großzügigkeit der Gesamtkonstruktion unterstützt.

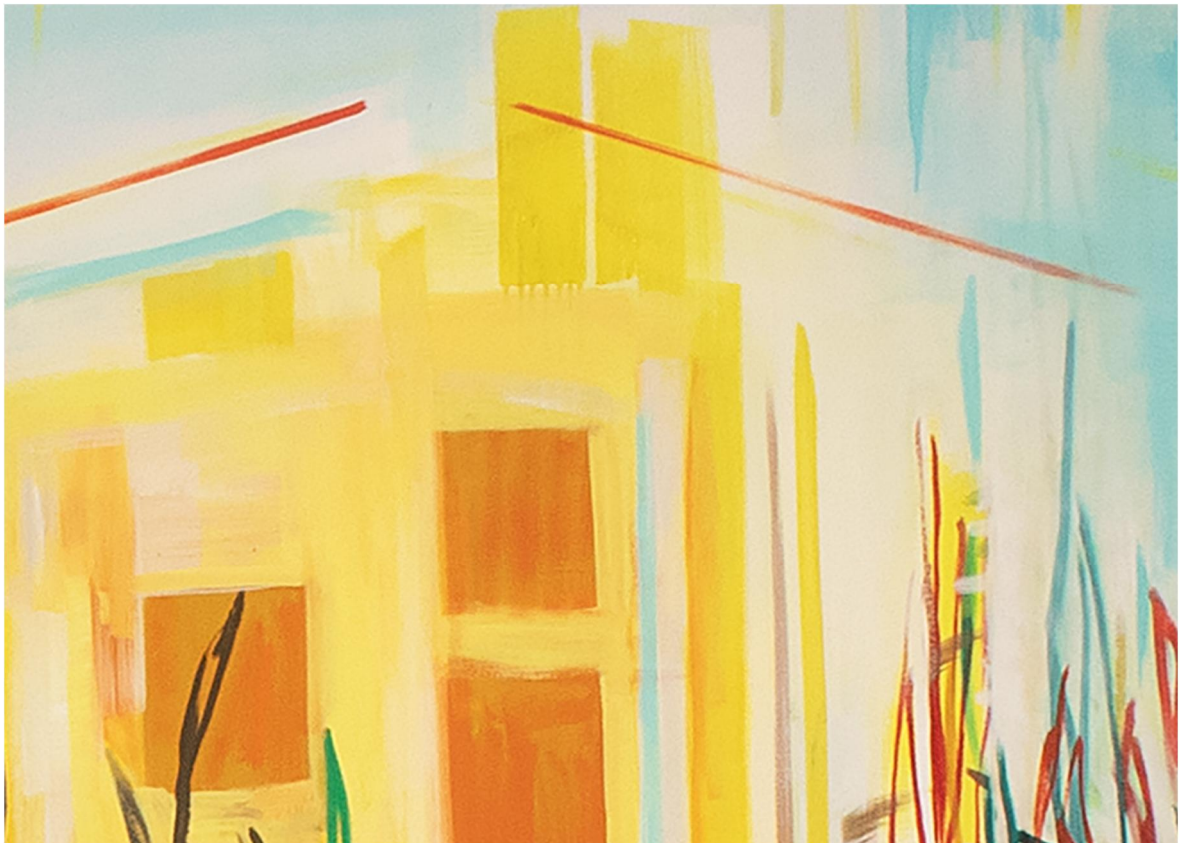
Durch die ergänzenden Malereien direkt an der Wand wird die Raumwirkung noch zusätzlich verstärkt, es kommt eine weitere Ebene hinzu. Die Wichtigkeit des Augenblicks wird dadurch noch sichtbarer. Die Szene sprengt sozusagen den Rahmen.

Die Betrachter:innen sind eingeladen sich Zeit zu nehmen und den Garten zu betrachten, gedanklich zu betreten, darin zu Suchen und zu Verweilen.

Die Arbeit verwandelt den Ausstellungsbereich mit verschiedenen Mitteln von Malerei in einen Garten und lässt die Besucher:innen an der Erkenntnis von Maria Magdalena teilhaben.

Elke Zauner





Maria von Magdala

Apostelin der Apostel

Mentorin: Anne-Kathrin Eisenbarth

Wohl eine der schillerndsten Heiligenfiguren der christlichen Tradition.

Die Näherbestimmung ihres Namens durch die Bezeichnung „von Magdala“, einem Ort an der Westküste des Sees Genezareth, lässt zum einen vermuten, dass Maria von dort stammt, zum anderen, dass sie alleinstehend war, da ein Namenszusatz üblicherweise einen männlichen Verwandten, in der Regel den Ehemann, nannte.

Theologie, Volksfrömmigkeit, Kunst und Medien machten sie zur reinigen Sündern, bekehrten Prostituierten, Besessenen, Schwester der Marta, bußfertigen Einsiedlerin, Gefährtin Jesu, „letzten Versuchung“ Christi, Seefahrenden, zur schönsten Frau in den Kirchen und Heiligen der Beichtstühle.

Allerdings hat sich Maria Magdalena über die Jahrhunderte weit von ihrer biblischen Ursprungsgestalt entfernt hat.

Tatsächlich wird sie in den Evangelien des Zweiten Testaments gerade viermal erwähnt, doch stets sind es die entscheidenden Stationen der Jesusgeschichte. Dort zeigt sie sich uns als eine Jüngerin aus dem direkten Umfeld Jesu.

Maria aus Magdala ist die Frau,
die Jesus von sieben Dämonen²¹ heilte,
die ihm mit anderen Frauen seit Galiläa folgte,
die in der Nähe des Kreuzes stand,
die seine Grablegung erlebte
die den Leichnam Jesu salben wollte
und schließlich zur ersten Zeugin der
Auferstehung und Verkünderin der Frohen
Botschaft wurde, Apostelin der Apostel.²²

Darauf dass sie in der Gruppe der Jünger:innen eine tragende Rolle gespielt haben muss, lässt auch die Tatsache schließen, dass sie in den Listen der Frauennamen, die wir aus den synoptischen²³ Evangelien kennen, stets an erster Stelle steht.

Dass aus der geheilten Frau in der Nachfolgegemeinschaft Jesu und Apostola Apostolorum die reumütige Sünderin (Ehebrecherin / Prostituierte) wird, die Jesus die Füße salbt, ist das Ergebnis eines komplexen Verschmelzungsprozesses.

Drei Frauengestalten werden zur einer Einheitsgestalt vereinigt: Die tatsächliche Maria Magdalena aus Lukas 8 wird durch die textliche Nähe identifiziert mit einer namenlosen Sünderin aus Lukas 7,36-50, die Jesus die Füße wäscht. Hinzu kommt die Stichwortverbindung über den Namen „Maria“ mit Maria aus Bethanien, der Schwester der Marta und des Lazarus (vor allem Joh 12,1-8). Im 5. Jahrhundert gesellt sich eine vierte Frauenfigur hinzu: Maria Aegyptica, der Legende nach eine bekehrte Prostituierte, die fast 40 Jahre als Büsserin von Engeln genährt im Büßergewand in der Wüste lebte. Spätestens mit den Magdalenenhomilien Gregors des Großen (ca. 591) hat sich das neue Bild der Maria Magdalena in der westlichen Kirche etabliert, das bis heute Kunst, Literatur und fromme Legende dominiert.

Interessanterweise geschieht dies gerade in einer Zeit der Auseinandersetzung und Abgrenzung zu gnostischen Strömungen²⁴, wo sie eine herausragende Rolle als Jüngerin spielt.

²¹ Schon früh wurden die „7 Dämonen“ sexuell konnotiert, dabei drücken sie lediglich die Schwere der Erkrankung aus. Darüber hinaus ist grundsätzlich zu fragen, ob Marias Dämonen nicht der lukanischen Redaktion entstammen. Lukas steht weiblicher Nachfolge eher kritisch gegenüber.

²² Lk 8, 1-13; Mk 15, 40 f // Mt 27, 55 f; Mk 15, 47 // Mt 27, 61; Mk 16, 1-8 // Mt 28, 1-10 // Lk 24, 1-10.

²³ Evangelien nach Markus, Matthäus, Lukas.

²⁴ Gnostizismus des 2. – 3. Jahrhunderts sieht den geistigen, himmlischen Wesenskern des Menschen im Kerker des Körpers und der materiellen Welt gefangen. Erlösung erreicht er durch Erkenntnis bzw. durch den Erlöser, Jesus Christus, der nur zum Schein Menschengestalt angenommen hat.



In den Texten der sogenannten apokryphen Evangelien, z.T. gnostisch geprägte Erzähltraditionen, die nicht in den offiziellen Schriftenkanon des Neuen Testaments aufgenommen wurden, steht sie Jesus besonders nahe und empfängt von ihm eigene Offenbarungen.

Im „Evangelium nach Philippus“ (EvPhil) lesen wir zum Beispiel, hier in der ergänzten Übersetzung von Hans-Martin Schenke: „Der [Heiland liebte] Maria Magdalena mehr als [alle] Jünger, und er küsste sie [oft]mals auf ihren [Mund]“

Sie sagten zu ihm: ‚Weswegen liebst du sie mehr als uns alle?‘ Der Heiland antwortete und sprach zu ihnen: ‚Weswegen liebe ich euch nicht so wie sie?‘²⁵ In der griechischen Antike war der Kuss auf den Mund eine Zeichenhandlung, mit der ein Lehrer seinen Geist, sein Wissen und seine Lehre an den Schüler offiziell weitergab. Sie macht klar: Dieser Mensch spricht in meinem Sinne und mit meiner Autorität.

Maria Magdalena erhält den Kuss als Zeichen, dass ihr eine tragende Rolle in der Lehre und Verkündigung der Frohen Botschaft übertragen wird. Eine Frau auf Augenhöhe mit den männlichen Jüngern, das sorgt zweifelsohne für Irritationen.

Im ebenfalls apokryphen „Magdalenen-Evangelium“ (EvMar) wird es greifbar: „Entgegnend sprach

Petrus (...): ‚Sprach er denn mit einer Frau heimlich vor uns und nicht offen? Sollen wir umkehren und alle auf sie hören? Hat er sie uns gegenüber bevorzugt?‘“ (BG 17, 15 -22)

„Darauf weinte Maria und sprach zu Petrus: ‚Mein Bruder Petrus, was glaubst du denn? Glaubst du, ich habe das selbst ersonnen in meinem Herzen oder ich lüge über den Erlöser?‘ Levi entgegnete (und) sprach zu Petrus: ‚Petrus, du bist von je her aufbrausend. Nun sehe ich, wie du dich gegen die Frau ereiferst wie die Widersacher. Wenn der Erlöser sie aber würdig gemacht hat, wer bist denn du, dass du sie verwirfst? Sicherlich kennt der Erlöser sie ganz genau. Deshalb hat er sie mehr als uns geliebt.‘“ (BG 18, 1 -14)²⁶ Tatsächlich wird Maria Magdalena im zweiten Teil des EvMar als eine paradigmatische Jüngerin stilisiert.

Ein Führungskonflikt mit dem männlichen Part, Petrus, entsteht. Er bezweifelt ihre Äußerungen und stellt ihre bevorzugte Position in Frage. Interessanterweise bringt er das Frausein Marias dabei abwertend ins Spiel.

Möglicherweise lässt sich aus diesem Konflikt ein Rückschluss auf die Rolle der Frauen zur Entstehungszeit des EvMar ziehen.²⁷ Inwieweit wir hier der historischen Maria aus Magdala begegnen, muss offen bleiben.

Der historisch-kritische Blick auf die verschiedenen Traditionslinien zeigt allerdings unbestritten, welcher Stellenwert Maria als Jüngerin Jesu und Verkünderin der Osterbotschaft zukommt, fernab des Bildes von der „reumütigen Sünderin“.

²⁵ Schenke, H.-M.: Das Philippus-Evangelium (Nag-Hammadi Codex 11, 3), neu herausgegeben, übersetzt und erklärt (= Texte und Untersuchungen zur Geschichte der Altchristlichen Literatur 143), Berlin 1997, p. 63,33-36 (# 55b), 37.

Das „Evangelium nach Philippus“ (EvPhil) ist keine Evangelienhandschrift im kanonischen Sinn, sondern eher eine lose Sammlung kleiner Texteinheiten, die sich aus älteren Quellen speist. Als Entstehungszeit (griechische Originale und koptische Übersetzungen) wird Ende des 2. bis 5. Jahrhundert angenommen.

Fragmente davon finden sich im Nag Hammadi Papyrus-Codex II (NHC II,3 p. 51,29-86,19).

Mehr Infos: <https://www.bibelwissenschaft.de/wibilex/das-bibellexikon/lexikon/sachwort/anzeigen/details/evangelium-nach-philippus/ch/40c4f8c58f5e7132feec165110271c8c/>

²⁶ Bearbeitete Übs, nach Till, W.C. / Schenke, H.-M. (Hg.): Die gnostischen Schriften des koptischen Papyrus Berolinensis 8502, Berlin 1972, BG 17, 15-22; 18, 1-11, 75-77.

Vom Evangelium der Maria (EvMar) finden sich noch 3 Textzeugnisse, das umfangreichste im Codex Berolinensis Gnosticus (BG) 8502 aus dem fünften Jahrhundert in koptischer Sprache. Wahrscheinlich handelt es sich um eine Übersetzung des ursprünglich griechischen Textes aus dem 2.Jahrhundert, wohl ebenso aus dem Umfeld der Gnosis. Es enthält einen sogenannten „Offenbarungsdialo“, in dem Jesus seinen Auserwählten bei einer nachösterlichen Erscheinung verborgene Lehren offenbart.

Die Maria des EvMar wird nicht ausdrücklich als Magdalena benannt. Es scheint allerdings die plausibelste Zuordnung zu sein. Mehr Infos: <https://www.bibelwissenschaft.de/wibilex/das-bibellexikon/lexikon/sachwort/anzeigen/details/evangelium-der-maria/ch/90784ce399eaea779526879a0a341233/>

²⁷ Auch andere Texte des 2./3. Jahrhunderts thematisieren die Auseinandersetzung, ebenso in der Verknüpfung mit dem Frausein Marias. S. dazu auch: <https://www.bibelwissenschaft.de/wibilex/das-bibellexikon/lexikon/sachwort/anzeigen/details/evangelium-der-maria/ch/90784ce399eaea779526879a0a341233/>

Schon seit geraumer Zeit rückt die moderne Bibelwissenschaft die biblische Ursprungsgestalt der Maria aus Magdala wieder in den Mittelpunkt.²⁸

Von besonderem Interesse ist dabei die Gartenszene, Johannes 20, 11-18:

„Maria aber stand draußen vor dem Grab und weinte. Als sie weinte, beugte sie sich in das Grab hinein und sah zwei Engel in weißen Kleidern dasitzen, einer am Kopf und einer an den Füßen, wo der Körper Jesu gelegen hatte. Sie sagten zu ihr: »Frau, warum weinst du?« Sie sagte zu ihnen: »Sie haben meinen Rabbi fortgenommen, und ich weiß nicht, wo sie ihn hingebracht haben.« Als sie dies gesagt hatte, drehte sie sich um und sah Jesus dastehen, aber sie wusste nicht, dass es Jesus war. Jesus sagte zu ihr: »Frau, warum weinst du? Wen suchst du?« Sie dachte, dass er der Gärtner wäre, und sagte zu ihm: »Herr, wenn du ihn weggetragen hast, sage mir, wo du ihn hingebracht hast, und ich werde ihn holen.« Jesus sagte zu ihr: »Maria!« Sie wandte sich um und sagte zu ihm auf Hebräisch: »Rabbuni!« – das heißt Lehrer. Jesus sagte zu ihr: »Halte mich nicht fest, denn ich bin noch nicht zu Gott, meinem Ursprung, aufgestiegen. Geh aber zu meinen Geschwistern und sage ihnen: Ich steige auf zu meinem Gott und eurem Gott, zu Gott, die mich und euch erwählt hat.« Maria aus Magdala kam und verkündete den Jüngerinnen und Jüngern: »Ich habe Jesus den Lebendigen gesehen.« Und dies hat er ihr gesagt.“²⁹

Die Gartenszene erzählt in einer wunderbaren Komposition den Urmoment des Auferstehungsglaubens, indem Maria als erste dem Auferstandenen begegnet.

Suchen

Marias Suche nach dem realen Leichnam Jesu, kann auch metaphorisch verstanden werden als Suche nach Lebenssinn und Hoffnung, die über den Tod hinaus trägt.

Nicht-Erkennen

Fast ein wenig skurril mutet die Verwechslung mit dem Gärtner an. Das anfängliche Nicht-Erkennen ist jedoch ein typisches Motiv von Erscheinungsgeschichten. Und nicht nur für diese. Zeitgenössische, hellenistische Liebesromane spielen mit dem Motiv der Trennung Liebender durch einen Unglücksfall. Zumeist können sich die beiden bei der ersten Begegnung nicht wiedererkennen.

Beim Namen rufen

Jesus bricht den Bann des Missverständnisses, indem er Maria beim Namen ruft und sie zum Umwenden bewegt. In Maria - Rabbuni liegt die Wende der Erzählung! Es ist der Moment der Erkenntnis: Jesus ist nicht tot, er lebt. Es ist der Ur-Moment des Auferstehungsglaubens. Maria erkennt: Jesus, der Rabbi aus Galiläa, ist der auferstandene Kyrios, Sohn Gottes, Gott von Gott. Damit wendet sich ihr ganzes Leben. Die Erkenntnis Marias ist viel mehr als eine Verstandesleistung. Sie ist ein Akt ganzheitlicher Wahrnehmung, des Innewerdens.

Die literarische Nähe zum hellenistischen Liebesroman ist wohl kein Zufall.

Der Erzähler beschreibt damit den Auferweckungsglauben Marias als Erkenntnis der Liebe.

Suchen – Nicht Erkennen – Beim Namen gerufen werden - Umwenden

Im Evangelium nach Johannes geht es immer um die Erkenntnis der ewigen Wahrheit hinter der sichtbaren Wirklichkeit. Auch die Gartenszene ist so komponiert.

Der Johannes-Evangelist erzählt diesen Moment für die Lesenden.

Die Lesenden treten an der Stelle Marias in die Szene;

wie Maria sind sie auf der Suche nach Lebenssinn und Hoffnung über den Tod hinaus,

wie Maria erkennen sie Jesus, den Christus, nicht immer, wenn er ihnen im Garten ihres Lebens unvermittelt begegnet,

wie Maria werden sie von ihm immer wieder beim Namen gerufen, auf dass sie seiner Innewerden,

wie Maria soll sie die Erkenntnis treffen: Jesus, der Rabbi aus Galiläa ist der auferstandene Kyrios, Sohn Gottes, Gott von Gott.

²⁸ Mehr zum Thema bei Ruschmann; S.: Maria Magdalena. Jüngerin, Apostelin, Glaubensvorbild, Stuttgart 2003.

²⁹ Bibel in gerechter Sprache, Joh 20, 11-18.

Maria aus Magdala „ist die erste Zeugin, die erfahren hat, dass Gottes Liebe zu den Menschen niemals stirbt, dass Himmel und Erde ineinander verwoben sind. Die Wirklichkeit Gottes, die ewige Wahrheit, ist in die Wirklichkeit der Welt und der Menschen gekommen.

Seit uralten Zeiten ist Gott mit den Menschen, war immer wieder in ihr Leben getreten. Doch dieses Mal ist Gott als Mensch in die Welt gekommen und ist durch Leiden und durch den Tod gegangen. In Jesus Christus bündelt sich menschliches Dasein mit göttlicher Wirklichkeit. In Jesus Christus ist das Göttliche für die Menschen neugeboren.

Maria Magdalena ist der erste Mensch, der diese neue Dimension erfahren hat. Und: Sie wird die erste Beauftragte, Gesandte, diese Botschaft zu verkünden. Ihre Kraft, ihre Sendung und ihre Autorität erhält Maria in ihrer persönlichen Begegnung mit Jesus Christus.“³⁰

Anne-Kathrin Eisenbarth



³⁰ Einwich, P.: Osterliturgie „Finger weg, Magdal“, Bamberg 2021.

Viten Künstlerin und Mentorin

Elke Zauner

geb. 1972 in Altötting, ist ausgebildete Kirchenmalerin und studierte anschließend Malerei bei Prof. Hans Baschang an der Akademie der Bildenden Künste in München.

Nach ihrem Diplom 2002 erhielt sie zahlreiche Preise und Stipendien, unter anderem ein DAADStipendium für Wien, ein Stipendium des Freistaats Bayern für die Villa Concordia in Bamberg und ein Stipendium in der Deutschen Akademie Villa Massimo in Rom.

Seit 2012 lebt sie wieder in ihrem Heimatort Tacherting. Sie arbeitet als freischaffende Künstlerin mit regelmäßiger Ausstellungstätigkeit im In- und Ausland.

In ihrer Malerei beschäftigt sich Zauner vorwiegend mit der Wirkung von Licht und Raum. Auf ihren meist großformatigen Bildern schafft sie Räume – Innen- und Außenräume, die durch verschiedene Farbschichten, Linien und Flächen entstehen.

Die so entstandenen Bilder erschließen sich nicht auf den ersten Blick, vielmehr laden sie die Betrachter:innen ein, darin zu suchen und immer wieder neue Dinge zu entdecken.

www.elkezauner.de

Anne-Kathrin Eisenbarth-Goletz

Diplomtheologin, Pastoralreferentin, Kneipp®-Gesundheitstrainerin (SKA)

Nach Stationen in Religionsunterricht, Gemeindedienst und Jugendseelsorge arbeitet die Diplomtheologin Anne-Kathrin Eisenbarth seit 2012 als Referentin für Frauenpastoral im Erzbistum Bamberg.

Eines ihrer zentralen Anliegen ist es, in feministischtheologischer Tradition das weibliche Gesicht von Kirche sichtbar zu machen. Überzeugt von der Botschaft Jesu Christi haben Frauen aller Epochen ihre Glaubensüberzeugungen gelebt. Sie sind ihrer Berufung gefolgt und haben Kirche und Gesellschaft mitgestaltet. Im patriarchalen System der röm.-kath. Kirche, deren Leitungsverantwortung und öffentliche Verkündigung nahezu ausschließlich von Männern wahrgenommen wird, darf der weibliche Traditionsstrang nicht abreißen, weibliche Gottesrede nicht verloren gehen.



MARY WARD



Oben: Unbekannter Künstler, Maria Ward – die Pilgerin, 1733, Congregatio Jesu Augsburg
Unten: Rosa Brunner, 2023

MARY WARD

Künstlerin: Rosa Brunner

Belgischer Blaustein

19 x 30 x 12 cm / 20,5 x 29 x 12 cm

Mary Ward (1585–1645) war außergewöhnlich fortschrittlich. Mit ihrem Sinn für Gleichberechtigung hatte sie die Vision von Bildungseinrichtungen für Mädchen aller Gesellschaftsschichten – als Voraussetzung, die eigene Berufung zu erkennen, um selbstbestimmt zu leben. Heute so aktuell wie damals.

Bei der Recherche zu Mary Ward stieß ich auf ein Foto ihrer Pilgerschuhe, die in Altötting aufbewahrt werden. Faszinierend finde ich die Vorstellung, dass sie damit von Belgien aus die Alpen nach Rom überquerte, um vom Papst die neuen Bildungsinstitute für Mädchen bestätigen zu lassen.

Unermüdlich und tatkräftig setzte sie sich für ihre Vision ein. Diese Schuhe erzählen davon. Denn Schuhe sagen viel über uns aus. Über unsere Herkunft, über unsere Tätigkeit. Wir tragen sie zum Schutz, aber auch um zu repräsentieren. Sie beeinflussen unseren Gang und damit unseren Auftritt.

Für Mary Ward entwarf ich eine Interpretation ihrer Pilgerschuhe. Anstatt aus Leder schuf ich sie aus Belgischem Blaustein, um auf den Ausgangspunkt und den steinigen Weg ihrer schweren Mission zu verweisen. Sie sehen gebraucht, getragen aus. Sind groß, tough, geradezu modern und zeitgenössisch. In Andeutung eines Schrittes auf einem Sockel präsentiert, imaginieren sie die Trägerin, werden so zum Denkmal für Mary Ward.

Ein weiterer Aspekt der Schuhskulptur als Repräsentant für Mary Ward ist der Ort. Im Diözesanmuseum Bamberg sind in der Sammlung des Domschatzes die zierlichen, zartseidenen Pontifikalschuhe von Bischof Otto II. zu sehen. Ein fundamentaler Kontrast zu den schweren, robusten Steinschuhen. In der Gegenüberstellung verschwimmen tradierte Rollenbilder von männlich und weiblich, werden neu befragt.

Rosa Brunner



Mary Ward (1585 – 1645)

Großes vollbringen

Mentorin: Sr. Ursula Dirmeier

Mary Ward aus England gründete einen Frauenorden nach dem Vorbild der Jesuiten mit dem Ziel der Glaubensvermittlung. Von 1616 bis 1628 errichtete sie Schulen für Mädchen in Saint-Omer, Lüttich, Köln, Trier, Rom, Perugia, Neapel, München, Wien und Bratislava. 1631 wurden nach dem Verbot der Gemeinschaft durch die Kirche die meisten Niederlassungen aufgehoben. Kirchlich lediglich geduldet, legte Mary Ward mit einigen Gefährtinnen den Grundstein für die spätere Entwicklung des Ordens.³¹ In München konnten diese als weltliche Personen weiter Mädchen unterrichten. Von dort aus wurde 1662 eine Niederlassung in Augsburg gegründet, von Augsburg gingen Schwestern 1717 nach Bamberg. Mit nur zwei Unterbrechungen während der Säkularisation und während der Herrschaft des Nationalsozialismus unterrichteten die Schwestern dort am Holzmarkt Mädchen aller Schichten bis zum Anfang unseres Jahrhunderts. Seitdem wird die Maria-Ward-Schule in Bamberg, ebenso wie die 1854 in Nürnberg gegründete von der Erzdiözese Bamberg getragen.

Mary Ward kam am 23. Januar 1585 in Yorkshire zur Welt. Sie war das älteste von sieben Kindern. Der Vater, der eigene Güter bewirtschaftete und zugleich als Verwalter eines Grafen tätig war, arbeitete sich zum „Gentleman“ hoch. Durch die Familie der Mutter war Mary mit vielen katholischen Familien verwandt, unter anderem auch mit drei der Pulververschwörer. Das waren radikale Katholiken, die im Herbst 1605 das Parlament mitsamt König Jakob I. in die Luft sprengen wollten.

Katholisch sein bedeutete in der zweiten Hälfte der Regierung Königin Elisabeths I., schweren Strafgesetzen unterworfen zu sein. Die Feier der katholischen Messe war bei Strafe verboten. Wer nicht regelmäßig am anglikanischen Gottesdienst teilnahm, musste monatlich 20 Pfund Sterling bezahlen oder mit der Beschlagnahmung von zwei Dritteln seines Besitzes rechnen. Auf dem Festland zum Priester geweiht worden und daraufhin nach England zurückgekehrt zu sein, erfüllte den Tatbestand des Hochverrats und wurde mit dem Tod am Galgen geahndet. Gefangene Priester sollten unter der Folter dazu gebracht werden, die Namen der Katholik:innen zu verraten, die sie beherbergt und unterstützt hatten. Auch diesen drohte Gefängnishaft oder Tod.

Im Alter von fünf Jahren wurde Mary zur Großmutter gebracht, wo sie nicht nur Lesen, Schreiben und Rechnen, sondern auch Latein lernen konnte. Die Großmutter war wiederholt wegen ihrer Glaubensüberzeugung im Gefängnis. Nach dem Tod des Großvaters kehrte Mary als Zehnjährige in das Elternhaus zurück. Am Lichtmesstag 1595 geriet sie zusammen mit zwei ihrer Schwestern bei einem Brand in Lebensgefahr. Der Vater, der sie aus dem brennenden Haus retten konnte, fand die drei beim Beten.

Bald musste sie sich mit einer Serie von Heiratsanträgen auseinandersetzen. Mit dreizehn konnte sich Mary im Haus einer Tante auf den Empfang der Erstkommunion vorbereiten. Mit fünfzehn Jahren erfuhr sie bei anderen Verwandten aus den Erzählungen einer Magd vom Klosterleben. Sie fühlte sich dazu hingezogen. Aber die Klöster in England waren seit mehr als fünfzig Jahren zerstört. Ihr Wunsch, die Heimat zu verlassen, um in den strengsten Orden einzutreten, wurde von der Familie abgelehnt. Man wollte sie davon überzeugen, dass es Gott wohlgefälliger sei, in England eine Familie zu gründen und dadurch den Glauben weiterzugeben. Erst im Frühsommer 1606, als nach der Entdeckung der Pulververschwörung

³¹ Heute Congregatio Jesu, vormals Institutum Beatae Mariae Virginis, bekannt als „Englische Fräulein“.

eine neue Verfolgungswelle über die Katholiken hereingebrochen war, konnte sie unter fremdem Namen ihre Heimat verlassen.

Mary Ward ging nach Saint-Omer, damals Belgien und Zufluchtsort vieler englischer Katholiken. Auf Rat eines englischen Jesuiten schloss sie sich den Klarissen an, die sie als Laienschwester aufnahmen. Das bedeutete unterwegs zu sein und den Lebensunterhalt für die Schwestern zu erbetteln, statt Leben in der Klausur, Schweigen und Gebet. Nach einem Dreivierteljahr entschloss sie sich auf Rat des Visitators, das Kloster zu verlassen und ein eigenes Klarissenkloster für Engländerinnen zu gründen. Sie lebte eine Weile das Leben, das sie sich erträumt hatte, erkannte dann aber, dass Gott etwas Anderes von ihr wollte.

Im Herbst 1609 kehrte sie für einige Zeit nach England zurück und arbeitete dort für die verfolgten Katholiken, hielt Religionsunterricht für Erwachsene, vermittelte Priester, besuchte Gefangene. Einige Frauen aus ihrem Verwandten- und Bekanntenkreis schlossen sich ihr an. Da sie nicht lange in England bleiben konnten, begannen sie im Januar 1610 in Saint-Omer in Gemeinschaft zu leben und einige junge Engländerinnen zu erziehen, die bei ihnen wohnten. Die Gemeinschaft, die noch keinen Namen hatte, nannte man die „Englischen Fräulein“. Im Herbst 1611 wurde Mary Ward im Gebet klar, dass sie die Lebensweise des Jesuitenordens wählen sollte. Mit dieser Lebensform konnten die Aufgaben verbunden werden, die ihr vor Augen standen: Erziehung der Mädchen und Seelsorgehilfe in England.

Frauen sind schwach; sie können Gott nicht erkennen; sie sind nicht in der Lage, sich für das Heil der Nächsten einzusetzen; wenn sie doch etwas Derartiges beginnen, so erlahmt der erste Eifer rasch – das waren die gängigen Urteile des 17. Jahrhunderts. Dazu Mary Ward: „Bisher wurde uns von Männern gesagt, wir müssten glauben. Es ist wahr, wir müssen es. Aber lasst uns weise sein und wissen, was wir zu glauben haben und was nicht, und uns nicht glauben machen, dass wir nichts tun können.“ „Das innere Feuer hat seinen Ort nicht in den Gefühlen, sondern in der Entschiedenheit, gut zu handeln, die Frauen ebenso haben können wie Männer. Es gibt keinen solchen Unterschied zwischen Männern und Frauen, dass Frauen nichts Großes vollbringen könnten, wie wir am Beispiel vieler Heiliger gesehen haben, die Großes getan haben. Ich hoffe zu Gott, man werde sehen, dass Frauen in der kommenden Zeit viel tun werden.“³²

Dem zuständigen Bischof legte Mary einen ersten Plan für ihren Orden vor. Eine verbesserte Version wurde 1615 nach Rom geschickt. Die zuständige Konzilskongregation antwortete dem Bischof, das Unternehmen sei zu loben, er solle es weiter unter seinen Schutz nehmen und begleiten. Über die rechtliche Bestätigung könne später verhandelt werden. Durch die Belobigung ermutigt, begann Ende 1616 eine Gruppe in Lüttich mit dem Unterrichten englischer Mädchen, das sie bald auch für einheimische Bürgertöchter öffneten. Unterstützung kam vom Rektor des Noviziats der englischen Jesuiten, P. John Gerard alias Tomson, der von 1588 bis 1606 in England tätig gewesen und durch seine Flucht aus dem Tower berühmt geworden war. Andere Jesuiten kritisierten und bekämpften hingegen die Frauengemeinschaft.

Wiederholt hielt sich Mary Ward in England auf, um in der Seelsorge mitzuhelfen und die Entsendung von Gefährtinnen dorthin vorzubereiten. Diese konnten nicht in Gemeinschaft leben, sondern kamen bei Verwandten oder Freund:innen unter, wo sie Kinder und Erwachsene im Glauben unterrichteten, Kranke betreuten, Menschen zur Kirche zurückführten. Es entstanden auch Gruppen von Frauen, die die Schwestern unterstützten und an ihrer geistlichen Ausrichtung teilhatten. Einige kamen deswegen sogar ins Gefängnis. 1619 gab es in der Gruppe in Lüttich eine Krise, da einige Schwestern die Gemeinschaft dem jeweiligen Ortsbischof zuordnen wollten. Mary Ward dagegen wollte sie direkt dem Papst unterstellen, um eine Tätigkeit über die Diözesangrenzen hinaus zu ermöglichen. Sie wagte auch weitere Gründungen in Köln und in Trier.

³² Der englische Originaltext ist ediert in: Mary Ward und ihre Gründung. Die Quellentexte bis 1645, hg. von Ursula Dirmeier, 4 Bände, Münster 2007, hier: Bd. 1, 359 bzw. 358. Eine deutsche Edition von Mary Wards Schriften und Worten ist in Vorbereitung.

Zunehmend zeigten sich Schwierigkeiten finanzieller Art, da die Eltern neuer Mitglieder der noch unbestätigten Gemeinschaft die Mitgiften nicht auszahlen wollten. Deswegen brach Mary Ward im Oktober 1621 nach Rom auf, um dort die päpstliche Bestätigung zu erbitten. Sie legte die weite Strecke zu Fuß zurück, zusammen mit fünf Gefährtinnen, einem Priester und einem weiteren männlichen Begleiter. Sie gönnten sich unterwegs nur drei Ruhetage und kamen am Heiligen Abend in Rom an. Bereits am 28. Dezember erhielt Mary Ward eine Audienz bei Papst Gregor XV.

Der Papst empfing die Engländerinnen wohlwollend. Zu ihrer Bitte um Bestätigung der Gemeinschaft erklärte er, er wolle sie gern gewähren, wenn diese dem Kirchenrecht entspräche. Die Frage der Klausur war für viele Frauengemeinschaften des 17. Jahrhunderts ein Problem. Im Jahrhundert zuvor hatte das Konzil von Trient die Klausurbestimmungen der Frauenklöster wieder eingeschärft. Die Nonnen dürfen weder Besuch bei sich empfangen noch ihr Kloster verlassen, außer bei Brand und Pest. Nach dem Konzil entwickelte sich die Tendenz, diese strikten Vorschriften auch auf Frauengemeinschaften auszudehnen, die nicht zu den beschaulichen Orden zählten. Diese Tendenz ließ sich allerdings nur in Südeuropa durchsetzen. „Die Klausur kommt nicht über die Alpen“, meinte ein Kardinal dazu. Viele Frauengemeinschaften nördlich der Alpen, die in der Krankenpflege oder Mädchenerziehung tätig sein wollten, begnügten sich daher mit dem Status einer frommen Vereinigung unter der Aufsicht des Ortsbischofs. Dazu bedurfte es nicht der päpstlichen Approbation. Andere, wie zum Beispiel die Ursulinen, unterwarfen sich der Klausur und unterrichteten die Mädchen in unmittelbar an den Klausurbereich angebauten Schulräumen. Mary Ward war nicht bereit, die Klausur anzunehmen und strebte darüber hinaus das Amt einer zentralen Generaloberin an, das es bis dahin nicht gegeben hatte.

Zu den rein rechtlichen Schwierigkeiten kamen Beschwerdeschriften aus England, die zum Teil den Charakter übler Verleumdungen hatten und bereite Ohren fanden. Die Verhandlungen zogen sich in die Länge, was für die kleine Schar Engländerinnen große Armut bedeutete. Der drohenden Ablehnung durch die Kirche suchte Mary Ward mit Kompromissvorschlägen zu begegnen: Die Klausurfreiheit sollte für England, Belgien und Deutschland, für eine begrenzte Zeit, für eine bestimmte Mitgliederzahl gelten. Mitte 1622 erbat sie eine Aufenthaltsbewilligung für die Stadt Rom, um eine Mädchenschule zu errichten, die vor allem von den ärmeren Schichten gern in Anspruch genommen wurde. Mitte 1623 gründete sie eine recht erfolgreiche Niederlassung in Neapel, Anfang 1624 eine nur kurzfristige in Perugia. Im Oktober 1624 legte Mary Ward dem neuen Papst Urban VIII. ihr Anliegen vor. Der setzte vier Kardinäle zur Prüfung ein. Diese beschlossen im April 1625 die Aufhebung der italienischen Niederlassungen. In Neapel konnte man noch eine Weile weitermachen, da die Stadt zum Königreich Spanien gehörte. In Rom löste die Schließung der Schule einen erfolglosen Protestzug der Mütter aus. Im Herbst 1626 wandte sich Mary Ward wieder nach Norden und traf Anfang Januar 1627 in München ein. Vom bayerischen Kurfürsten Maximilian und seiner Gattin Elisabeth wurde Mary Ward sehr gut aufgenommen. Sie stellten Haus, Hausrat und den Unterhalt für zehn Schwestern bereit. Anfang Mai 1627 begannen die „Mütter und Schwestern di Jesu“ mit dem Elementarunterricht in der Tagesschule und mit dem Unterricht in Fremdsprachen, Musik und Handarbeit in der Internatsschule. Religionslehre stand für alle Schülerinnen an erster Stelle.

Mädchenerziehung war das Gebot der Stunde, dem sich viele Frauengemeinschaften des 17. Jahrhunderts widmeten. Für Mary Ward war das Ziel klar: Mädchen sollten in die Lage versetzt werden, ihren Geist zu schulen, ihren Charakter zu bilden und Großes für Kirche und Gesellschaft zu leisten. Deshalb antwortete sie auf die Frage, warum an ihren Schulen auch Latein unterrichtet werde, solche Frauen könnten der Kirche mehr nützen. Die Unterrichtsmethode wurde, soweit es um mehr als den Elementarunterricht ging, von den Jesuitengymnasien übernommen. Dazu gehörte ein Tutorensystem ebenso wie das Theaterspielen, das das Selbstbewusstsein der Mädchen förderte. Die Herzensbildung nahm breiten Raum ein. Eine Sammlung kurzer, einprägsamer Lehrsprüche über das Verhalten gegenüber Gott, gegenüber den Mitmenschen und gegenüber sich selbst half, gepaart mit

dem entsprechenden Verhalten der Erzieherinnen, Orientierung für das spätere Leben mitzunehmen. Großer Wert wurde daraufgelegt, dass die jungen Frauen für sich die Lebensweise finden konnten, zu der Gott sie berufen wollte, sei es in der Familie oder im Ordensleben.

Bereits im Juni 1627 reiste Mary nach Wien, wo sie unter dem Schutz Kaiser Ferdinands II. ebenfalls eine Schule eröffnete. Die Schule blühte. Sie hatte im September 1628 schon 465 Schülerinnen. In Wien fühlte sich jedoch die kirchliche Behörde übergangen. Kardinal Klesl beschwerte sich bei den römischen Behörden über die Eigenmächtigkeit dieser Frauen. Mary Ward war inzwischen nach Ungarn weitergereist. Sie hatte eine Einladung zur Gründung in Preßburg (heute Bratislava, Slowakei) erhalten. Auch nach Prag wurde Mary Ward gerufen. Hier standen sich jedoch die staatliche und die kirchliche Behörde feindlich gegenüber. Es kam nicht zur Schulgründung.

Dass es der in Italien verbotenen Gemeinschaft gelungen war, sich unter dem mächtigen Schutz katholischer Fürsten weiter zu entfalten, beunruhigte Papst Urban VIII., einen Gegner des Kaisers. Am 7. Juli 1628 ließ er die Aufhebung aller Niederlassungen beschließen. Benachrichtigt wurden die Nuntiatoren in Wien, Köln, Brüssel und Neapel, nicht aber die Betroffenen selbst.

Mary Ward, die längst nicht mehr gesund war, reiste auf Rat des Wiener Nuntius nach Rom, um weiter zu verhandeln. Dass die Aufhebung beschlossen sei, teilte man ihr auch dort nicht mit. Noch einmal legte Mary Ward vor vier Kardinälen all ihre Gründe dar, erklärte aber auch, sie sei bereit, ihr Werk aufzugeben, wenn der Papst das wünsche.

Schreiben des Kurfürsten Maximilian und des ungarischen Kardinals Pázmány zu ihrer Verteidigung blieben wirkungslos. In Neapel wurde die Schule geschlossen. Die Niederlassung in Saint-Omer wurde aufgehoben. Mary Ward ging davon aus, dass diese Aufhebung unrechtmäßig sei und schrieb daher an die Gefährtinnen in Lüttich, sie sollten sich ihr nicht unterwerfen. Ende des Monats verließ sie Rom Richtung München. Dort fand sie die Berichte über die Aufhebung der Häuser in Lüttich und Köln vor. Sie entsandte eine Visitationistin dorthin, die das Geschehene rückgängig zu machen suchte.

Von den kirchlichen Behörden wurde indes die Einkerkelung vorbereitet. Am 7. Februar 1631 wurde Mary Ward verhaftet und im Angerkloster inhaftiert. Noch immer wartete sie auf den Entscheid des Papstes. Ihren Gefährtinnen schrieb sie heimlich Briefe, um sie zu ermutigen. Lebensgefährlich erkrankt, sollte sie, um die Sterbesakramente empfangen zu dürfen, eine Erklärung unterschreiben, die man als Schuldgeständnis hätte deuten können. Sie weigerte sich und bekräftigte in einem eigenen Brief, dass sie niemals etwas gegen den Papst oder die Autorität der Kirche getan habe.

Mitte April durfte Mary das Angerkloster verlassen, unter der Auflage, sich in Rom vor der Inquisition für ihr Tun zu verantworten. Im Mai wurde die päpstliche Aufhebungsbulle veröffentlicht. Den römischen Oberhirten ist die Sorge für den Weinberg des Herrn anvertraut, so heißt es in diesem Schreiben. Sie seien dafür verantwortlich, dass niemand unerlaubt Saat ausstreut, Pflanzen ausreißt, Unkraut einpflanzt und Schädlingspflanzen wuchern lässt. Trotz des Verbotes, neue Orden zu gründen, hätten gewisse Frauen unter dem Vorwand, ein Ordensleben zu führen, Kollegien und Noviziate gegründet, das Amt einer Generaloberin eingeführt und die Klausurvorschriften missachtet, um frei herumschweifen zu können, indem sie den Anschein erweckten, den Seelen zu helfen. Sie unternahmen viele Werke, die für die Schwäche des Geschlechts und Verstandes, für die weibliche Bescheidenheit und besonders die jungfräuliche Scham völlig unpassend seien.

Vom Vorwurf der Häresie wurden Mary Ward und ihre Gefährtinnen im Mai 1632 freigesprochen. Der Papst erlaubte auch, dass die Engländerinnen gemeinsam wohnen durften. Die 23 Frauen standen auf seiner Almosenliste und erhielten Brot und Wein.

Gleichzeitig blieb Mary Ward unter der Aufsicht der Glaubensbehörde und durfte die Stadt nicht verlassen. In München erlebten die Schwestern die Besetzung durch die Schweden und den anschließenden Seuchenausbruch. Am 1. Dezember 1635 erhielten sie vom Kurfürsten die Erlaubnis, wieder Unterricht zu halten. Denn das war im Aufhebungsschreiben nicht verboten.

Ab Dezember 1636 ging es Mary Ward gesundheitlich immer schlechter. Mitte 1637 erhielt sie die Erlaubnis, zur Kur nach Spa gehen zu dürfen. Über Siena, Florenz, Bologna, Mailand, Turin ging der Weg. Über die Passhöhe des Mont Cenis musste Mary Ward getragen werden. Es war ihre sechste Alpenüberquerung. In Paris hielt sie sich ein halbes Jahr auf. Vom Kardinalstaatssekretär erhielt sie Empfehlungsschreiben für die Queen in England, eine französische Katholikin. Über Saint-Omer kam die Gruppe um Mary Ward im Mai 1639 nach London, wo sie einige ihnen anvertraute Mädchen unterrichteten.

Ihre Rückkunft nach Rom plante sie für das Frühjahr 1641, doch die politische Lage in England machte dies unmöglich. Im Spiel um die Macht gewannen die Puritaner die Oberhand. Da die Frauen in London nicht mehr sicher waren, zogen sie nach Yorkshire um. Im April 1644 mussten sie vor den herannahenden Truppen des Bürgerkriegs in der Stadt York Zuflucht suchen. Der Gesundheitszustand Mary Wards verschlechterte sich immer weiter. Am 30. Januar 1645 (dem 20. nach dem alten julianischen Kalender) starb sie. Ihre Gefährtinnen in England, München und Rom trugen ihr Werk entsprechend dem Auftrag Mary Wards weiter, sie mögen ihrer Berufung treu bleiben und sie beharrlich, effektiv und liebevoll leben.

Die bis heute erhaltene Grabinschrift in der anglikanischen Kirche von Osbaldwick fasst ihr Leben so zusammen: „Die Armen lieben, dasselbe beharrlich tun, mit ihnen leben, sterben und auferstehen, war das Lebensziel von Mary Ward“. Unbeirrt von allen Schwierigkeiten den von Gott gewiesenen Weg zu gehen und für die Würde und Selbstbestimmung von Frauen einzutreten und zugleich der sie missverstehenden Kirche gegenüber loyal zu bleiben – dieses ihr Lebenszeugnis hat für die Kirche von heute eine ebenso große Bedeutung wie für die vergangenen Jahrhunderte.

Sr. Ursula Dirmeier

Viten Künstlerin und Mentorin

Rosa Brunner

Bildhauerin

1964 | geboren in Nürnberg

1982–85 | Steinmetzlehre an der Dombauhütte in Bamberg

1987–93 | Studium der Bildhauerei an der Staatlichen Akademie der Bildenden Künste in Stuttgart bei Prof. Herbert Baumann und Prof. Micha Ullman

1993–95 | Studium der Szenographie an der Hochschule für Film und Fernsehen in Potsdam – Babelsberg

1998–99 | Atelierförderung des Kulturfonds Bayern

2011 | Berganza-Preis des Kunstvereins Bamberg

2022 | Kunststipendium Bamberg von Stadt und Landkreis Bamberg

Lebt und arbeitet in Bamberg.

Teilnahme an zahlreichen Ausstellungen und Symposien.

KUNST IM ÖFFENTLICHEN RAUM | ANKÄUFE

2021 | „Asche zu Asche, Staub zu Staub“ Friedhof Iphofen

2014 | „Archaika“ Großer See Breitengüßbach

2013 | „Kissen“ Brand – Österreich 2005 | „Medusa“ Hainichen

2004 | „Seerose“ Hofgarten Öhringen 2002 | „Allein“ Gelände der Landesgartenschau Kronach

2002 | „Meeresfrucht“ Stadtgalerie Villa Dessauer Bamberg

1999 | „Petit Granit“ Comblain au Pont – Belgien

1998 | „Wolken“ Elbauenpark Magdeburg

1998 | „Streugut – oder: Warum ist Frau B. glücklich?“ Zentrum Bayern Familie und Soziales Würzburg

1996 | „Sleeping Stone“ Kannada University Hampi – Indien

PUBLIKATIONEN

Gabriele Wiesemann: Rosa Brunner. Skulpturen, Bamberg 2020. ISBN 978-3-00-065301-8

Gabriele Wiesemann: Rosa Brunner. Asche zu Asche, Staub zu Staub. Eine Skulptur für den Friedhof in Iphofen, Bamberg 2021. ISBN 978-3-00-070591-5

www.rosa-brunner.info

 kunstlaborbamberg

Ursula Dirmeier

Jahrgang 1956, seit 1980 Schwester der Congregatio Jesu (CJ)

Von Beruf Pastoralreferentin in der Erzdiözese Bamberg mit Tätigkeiten in der Schulpastoral und im Bereich Spiritualität und Geistliche Begleitung. Derzeit in Augsburg lebend und mit Arbeiten über Mary Ward und die Geschichte der Congregatio Jesu (früher: Englische Fräulein) beschäftigt. Außerdem für die Begleitung der „Gefährtinnen Mary Wards“ zuständig.

CARITAS PIRCKHEIMER



Oben: Albrecht Dürer Kopist, Porträt einer Frau, die mit Caritas Pirckheimer identifiziert wird, Metropolitan Museum of Art, 20. Jh.; Inv. 2006.151.1 / API 438844
Unten: Marion Albrecht, 2023

Caritas Pirkheimer und die Freiheit im Gewissen I und II

Künstlerin: Marion Albrecht

Diptychon: Öl auf gewebten Stoff / Leinwand

107 x 136 cm / 100 x 100 cm

Die Familie Pirkheimer (1467–1532) war ein vornehmes, gebildetes Patriziergeschlecht in Nürnberg. Ihren Reichtum verdankten sie ihren Vorfahren, die lebhaft Handelsbeziehungen nach Italien, Belgien, Frankreich und Portugal pflegten und vermutlich mit Stoffen handelten. Die Pirkheimer brachten eine Reihe bedeutender Gelehrter hervor, besonders zu erwähnen sind dabei die Geschwister Caritas und Willibald Pirkheimer (1470–1530).

Caritas tritt 1483 in den Klarissenorden in Nürnberg ein und wird 1503 Äbtissin.

Nachdem in der Stadt Nürnberg die Reformation eingeführt wird, werden nach und nach alle Klöster aufgelöst. Deshalb muss sie 1525 ihr Kloster mit vielen theologischen Argumenten gegen die Zwangsauflösung verteidigen.

Ihr Kernargument ist: *„In Gewissensdingen darf es keinen Zwang geben.“*

Dieser Gedanke könnte sich auf den Hebräerbrief (10,16) im Neuen Testament beziehen: *„Das wird der Bund sein, den ich nach diesen Tagen mit ihnen schließe, spricht der Herr: Ich lege meine Gesetze in ihr Herz und schreibe sie in ihr Inneres.“*

Ein Gedanke der auch heute noch aktuell ist, zum Beispiel im Austausch mit Menschen anderer Religionen. Er könnte mit dem schönen Vers aus dem Psalm 36,10 ergänzt werden: *„Bei Dir ist die Quelle des Lebens, und in deinem Lichte sehen wir das Licht.“*

Teil I

Auf einem gewebten Stoff, der links absichtlich zu einer Öffnung aufgebrochen ist, hängen kleine Fäden, vielleicht Erzählfäden aus einer Zeit um 1525, als die Reformation in Nürnberg das klösterliche Leben erschüttert. Fäden und Fransen aus einer Zeit des Umbruchs, eines Lebens zwischen zwei Welten, der mittelalterlichen und der neuen Welt. Es kommt zu gewaltigen Spannungen in allen Lebensbereichen. Die Zeichen der Zeit stehen auf Sturm. Das alte Gewand der Kirche weist große Mängel auf. Ihr sittlicher Verfall stößt die Gläubigen ab. Die alten Glaubenswahrheiten und die göttliche Ordnung aller Dinge hängen schief. Viel schief als der gewebte Stoff, der das Gewand einer ganz besonderen Frauengestalt zeigt, die schon zu ihrer Zeit weit bekannt und hochgeachtet war: Caritas Pirkheimer.

Teil II

Caritas Pirkheimer ist die Äbtissin des Klarissenklosters in Nürnberg. Aber sie ist auch eine Äbtissin im Widerstreit der Theologie ihrer Zeit. Das soll hier in vielen Facetten gezeigt werden: Eine Frau in der Mitte des Bildes sucht in den heiligen Schriften, bei den Kirchenvätern und bei den Gelehrten ihrer Zeit (Bücher). Sie sammelt alte Gedanken, nimmt immer wieder Fäden vom Rad der Zeit als kritische Beobachterin auf (Spinnrad) und verwebt sie zu neuen theologischen Argumentationen. Sie kämpft um das Recht, ihren eigenen Glauben auf ihre eigene Art leben zu dürfen, gegen die Anfeindungen durch die Reformation: Diese will die Klostermauern einreißen, aber für Caritas sind die Mauern des Klosters kein Gefängnis, sondern ein Schutz, um in der Zurückgezogenheit frei leben zu können. Frei im Glauben, frei für Gott. Dabei scheint durch das Fenster die neue Zeit herein: Caritas steht als hochgebildete Frau weltoffen in lebendigem Austausch mit Größen ihrer Zeit wie Conrad Celtis, Sixtus Tucher, Erasmus von Rotterdam, Albrecht Dürer und Philipp Melanchthon.

Es ist die Zeit der Renaissance, die die Antike neu entdeckt und griechische Schriften ins Lateinische übersetzt. Die höhere Bildung verweltlicht sich und neue Erfindungen (Buchdruckerkunst), astronomische und geografische Entdeckungen stellen den Menschen in den Mittelpunkt. Es entwickelt sich die Geistesströmung des Humanismus. Eine Zivilgesellschaft beginnt die mittelalterlichen Stände abzulösen. Der Mensch wird zum Maß aller Dinge und seine Proportionen werden vermessen (Der Vitruvianische Mensch). Das

Mittelalter geht zu Ende und damit die alles beherrschende Machtstellung der Kirche. Schonungslos klagt man die sittliche Verkommenheit der katholischen Kirche an, die mit dem Ablasshandel Prachtbauten in Rom finanziert (Petersdom) und mit angstbesetzter Theologie ihre Herrschaft absichert.

Der Hell-Dunkel-Kontrast steht im Bezug zu den alten Meistern im Mittelalter, aber er zeigt auch den Umbruch und die Neuorientierung. Neues Licht scheint in die Welt.

In all diesen Umbrüchen des sechzehnten Jahrhunderts will Caritas Pirckheimer ihren katholischen Glauben bewahren. Sie und ihre Schwestern in der Gemeinschaft sollen als „reine Bräute Christi“ ihren Glauben leben können (Calla-Blume). „Bei Dir ist die Quelle des Lebens, und in deinem Lichte sehen wir das Licht.“ Psalm 36,10

Ihr Bruder Willibald Pirckheimer (neben dem Fenster) ist ihr in dieser Auseinandersetzung eine große Stütze. Sein Denken durchdringt ihre Klosterzelle, und er ist für Caritas mehr als nur ein leiblicher Verwandter. Sie rühmt ihn als geliebten Lehrer, und er schwärmt umgekehrt von seiner begabten Schwester. Beide unterstützen sich gegenseitig geistig und geistlich. Er fördert ihre Bildung und versorgt sie mit theologischen und humanistischen Büchern. So gelingt es ihr, in der Welt der Männer Gehör zu finden und mit ihrer theologischen Korrespondenz, größtenteils mit Briefen, ein großes Netzwerk aufzubauen.

Wir selber (Frau unterm Fenster) finden uns plötzlich mitten in diesem Geschehen wieder, wir staunen und wundern uns über so viel Leidenschaft in der theologischen Diskussion, über den Kampfesgeist dieser Frau, über ihre Festigkeit mit der sie behauptet, dass es in Gewissensdingen keinen Zwang geben dürfe: Das ist selbst heute, 500 Jahre später, noch hoch aktuell, wenn Menschen verschiedener Religionen zusammenleben, wenn innerhalb einer Religion verschiedene Richtungen existieren, wenn Menschen sich ganz gegen Religion entscheiden.

Marion Albrecht



Caritas Pirckheimer

(1476 – 1532)

*Patriziertochter, Äbtissin, Humanistin, Kämpferin für
Gewissensfreiheit*

Mentorin: Susanne Grimmer

Schon als Mädchen von der Familie gefördert

Am 21. März 1467 wurde Caritas als ältestes von 12 Kindern in Eichstätt geboren und auf den Namen Barbara getauft. Ihr Vater Dr. Hans Pirckheimer (verst. 1501) sowie ihre Mutter Barbara, geb. Löffelholz, entstammten Nürnberger Patrizierfamilien. Ihre Mutter starb 1488 kurz nach der Geburt des 12. Kindes. Ihr Vater war geprägt durch seinen Studienaufenthalt in Italien und die Begegnung mit dem Humanismus. Als Ratgeber von Bischöfen und Herzögen war er viel unterwegs, gleichwohl lag der Familie aber die Bildung und Erziehung der Kinder am Herzen. Dies galt auch für die Mädchen, was in dieser Zeit nicht selbstverständlich war. So wuchs Caritas in einer wirklich bildungsaffinen Familie auf und wurde umfassend humanistisch gebildet. Prägend dürfte hierfür ihr Aufenthalt (ab ca. 1474) bei ihrem Großvater Hans Pirckheimer (verst. 1492) in Nürnberg gewesen sein, der seinerseits aus seinen Studienjahren in Italien viele Schriften antiker Autoren mitgebracht hatte. Seine gelehrte, unverheiratete Schwester Katharina (verst. 1484) war für Caritas eine bedeutende Lehrerin und Mentorin. Ein Briefausschnitt von Caritas Bruder Willibald Pirckheimer bezeugt dies beredt: „... was sah die Stadt Gebildeteres, Gelehrteres und Vollkommeneres als unsere Großtante, die Du bei Deinen glücklichen Anlagen so trefflich wiedergibst, daß man in der Schülerin das Bild der Meisterin erkennen kann.“³³

Das Kloster St. Klara – ein Ort der Frauenförderung und Bildung

Als junges, begabtes und von ihrer Familie gefördertes Mädchen trat Caritas als Klosterschülerin Pfingsten 1479 in den Konvent St. Klara in Nürnberg ein. Dies war zur damaligen Zeit die einzige Möglichkeit, ihre Ausbildung fortzusetzen, da die Lateinschulen der Stadt nur den Söhnen der Patrizierfamilien zugänglich waren. Sie zeigte sich als überdurchschnittlich lernfreudige und wissbegierige Schülerin und konnte sich überragende Lateinkenntnisse erwerben.³⁴

Anders als zu Zeiten der Ordensgründerin Klara von Assisi (1193-1194), deren Gemeinschaft sich als gleichberechtigt miteinander in völliger Armut lebender Frauen, unabhängig von Herkunft und Bildung, verstand, hatten die Klarissenklöster zurzeit von Caritas Besitz, um sich selbst versorgen zu können. Außerdem gab es eine Zweiteilung in Laien- und Chorschwestern. Erstere waren für Bereiche mit schwereren und gröberen Tätigkeiten zuständig, wie z.B. Küche, Brauhaus, Stallungen, Vorratsscheunen und Garten. Die Regeln für Klausur, Tagzeitengebet und Fasten waren für sie daher erleichtert. Die Chorschwestern waren der strengen Klausur verpflichtet, Außenkontakt war nur durch ein abgedunkeltes Redefenster möglich. Ihr Tag war größtenteils gefüllt mit Schweigen, Beten, Singen, Handarbeiten, dem Kopieren und Neuerstellen von Handschriften, dem Studium der Bibel und der Kirchenväterschriften. Sie führten ein Leben in franziskanischer Einfachheit mit einem gemeinsamen Schlafsaal und Strohsäcken als Nachlager.³⁵

Das Nürnberger Klarissenkloster war aber nicht nur ein Ort der Frömmigkeit, sondern zeichnete sich auch durch eine Aufgeschlossenheit gegenüber Humanismus und den Wissenschaften aus. So war es nicht verwunderlich, dass Caritas um 1483 als Novizin in das Kloster eintrat, in dem vor allem Patriziertöchter, so auch Tanten von ihr lebten, und in das ihr später ihre leibliche Schwester Klara, sowie ihre Nichten Crescentia und Katharina folgten.

³³ Zitiert nach Bezzel, 16

³⁴ Bezzel, 19

³⁵ Bezzel, 21ff

Auch als Ordensfrau wurde Caritas in ihrer Auseinandersetzung mit dem Humanismus durch die Franziskaner, die Seelsorger des Konvents unterstützt. Zusammen mit anderen Schwestern erstellte sie eine lateinische Chronik des Klosters, die später auch eine deutsche Fassung bekam. Sich auf die Vergangenheit zu besinnen, sollte für gegenwärtige Herausforderungen stärken.³⁶ Ihre Fähigkeiten führten dazu, dass Caritas ab 1490 für die Klosterschülerinnen als Lehrerin, als sogenannte Kindsmeisterin fungierte, dem schloss sich ihre Aufgabe als Novizenmeisterin an.³⁷ Die Mitarbeit an der Abschrift von Predigten der Franziskanertheologen Heinrich Vigilis und Stephan Fridolin inspirierte sie ebenso wie der wichtige Kontakt mit ihrem Bruder Willibald, der ein bedeutender Humanist war. Die gute Beziehung der beiden beruhte nicht nur auf ihren familiären Banden, sondern auch auf ihr gemeinsames Bildungsinteresse, wie ein Brief Willibalds an Caritas bezeugt: „weil du neben deinem Lebensberuf den Studien dich hingibst und ein besonderes Verlangen nach den schönen Wissenschaften trägst.“³⁸

Von der Geförderten zur Förderin

Im Dezember 1503 wurde Caritas zur Äbtissin gewählt und trug nun Verantwortung für alle Belange des Klosters nach innen wie nach außen: für das leibliche wie geistliche Wohl der Schwestern, die finanziellen und materiellen Angelegenheiten, den damit verbundenen Schriftverkehr und den Kontakt mit dem Nürnberger Rat, unterstützt durch einen Klosterpfleger. Sie zeigte sich als „getreue, würdige, liebe Mutter, eine Liebhaberin des göttlichen Dienstes und Handwerkerin aller geistlichen Observanz“, wie das Totenbuch des Klosters bezeugt.³⁹ Die Ausbildung der Klosterschülerinnen und auch die geistliche und intellektuelle Förderung der Nonnen lag ihr am Herzen. Dazu verhalf die von ihr gepflegte und weiter wachsende Klosterbibliothek, die durch Willibalds und seiner humanistischen Freunde Buchgeschenke sowie durch Abschriften eine „herrliche Bibliothecam“⁴⁰ war. So fanden sich dort auch Schriften, die sich mit dem Leben von Klara und Franz von Assisi beschäftigten, mit dem Aufstieg der Seele zu Gott, mit Christus als Kind in der Krippe und als Schmerzensmann, oder noch heute bekannte Werke, wie z. B. die ‚Nachfolge Christi‘ von Thomas von Kempen, ‚Ein Büchlein von der Nachfolge des willigen Sterbens Christi‘ von Johann von Staupitz, dem Lehrer Martin Luthers, sowie die Predigten des Dominikaners Johannes Tauler.⁴¹

Begegnungen auf Augenhöhe – als Frau von den Humanisten wertgeschätzt

Durch ihren Bruder Willibald kam sie auch in Briefaustausch mit seinen Freunden aus dem humanistischen Kreis. Sie stand im Briefwechsel mit Conrad Celtis, der sie auch weiteren Kreisen bekannt machte, indem er ihr 1502 die Schriften der Roswitha von Gandersheim widmete und sie als „Jungfrau, wohlgeübt in Römersprache, aller Frauen seltner Stern und Kron ... seltn Zier bist du in deutschen Gauen ...“⁴² pries. Im Briefwechsel mit ihm zeigte sie auch ihre Überzeugung von der geistigen Gleichwertigkeit von Männern und Frauen: „...als hätten nicht beide Geschlechter einen Schöpfer, Erlöser und Seligmacher ... Er hat den Schlüssel der Wissenschaft, teilt den Einzelnen mit, wie er will, denn er sieht nicht auf die Person.“⁴³ Mit Sixtus Tucher, dem Probst von St. Lorenz, verband sie eine Brieffreundschaft mit gegenseitiger Fürsorge, Wertschätzung, mit einem Austausch über geistliche wie geistige Themen. Sein Neffe Christoph Scheuerl widmete ihr 1506 seine Schrift „Von den Früchten der Messe“, worin die besondere Position von Caritas im Kontrast zum damals vorherrschenden Frauenbild zum Ausdruck kommt: „Deshalb warfst Du dich ... auf die edleren Wissenschaften, zogst der Wolle das Buch, der Kunkel die Feder, der Nadel den Griffel vor, und schwangst Dich weit über die gewöhnliche Fassungskraft weiblichen Verstandes zu solch einem

³⁶ Bezzel, 23

³⁷ Domröse, 102

³⁸ Zitiert nach Bezzel, 25

³⁹ Zitiert nach Renner, IX

⁴⁰ Zitiert nach Renner, XI

⁴¹ Bezzel, 32f

⁴² Zitiert nach Renner, VII

⁴³ Zitiert nach Ettl/Grillmeyer/Katheder, 87

wissenschaftlichen Höhepunkt hinan, das Du Briefe schreibst und Reden verfassest, welche durch Feinheit, Eleganz, Korrektheit und Gelehrsamkeit ganz besonders sich auszeichnen ...“

⁴⁴ Auch Erasmus von Rotterdam, der gleiche Bildungsmöglichkeiten für Mädchen und Frauen propagierte, stellte Caritas mit den Frauen des englischen Hauses des Thomas Morus auf eine Stufe.⁴⁵ Ebenso widmete der mit ihrem Bruder Willibald befreundete Albrecht Dürer ihr sein „Marienleben“.⁴⁶

Herausgefordert durch die Reformation

Mit dem Thesenanschlag Martin Luthers 1517 in Wittenberg begann eine Einwicklung, welche die Menschen kirchlich und politisch für Jahrzehnte in Atem hielt und schließlich zu einer Kirchenspaltung führte. Was sich am Ablasshandel für den Petersdom – „Die Münze im Kasten klingt, die Seele aus dem Feuer springt“ - entzündete, zog ein Ringen um ein reformiertes Glaubens- und Kirchenverständnis nach sich. Die Vorstellung, dass der Mensch nicht durch seine Werke, sondern allein durch den Glauben, die Schrift, durch Christus, und durch die Gnade vor Gott gerechtfertigt ist, fand schon früh Eingang in Nürnberg. Ins besonders in den intellektuellen und humanistischen Kreisen der Nürnberger Stadelite setzte man sich mit der Thematik auseinander. Namen wie Albrecht Dürer, Lazarus Spengler, Anton Tucher, Kaspar Nützel, Christoph Scheurl, Wenzeslaus Linck und auch Willibald Pirckheimer waren dort vorzufinden.⁴⁷ Es versteht sich von selbst, dass auch Caritas durch ihren Bruder mit diesem Thema vertraut war.

Luthers Kritik am Klosterstand, die sich zum einen auf Missstände, aber auch auf dessen grundsätzliche Einschätzung als „Gefängnis der menschlichen Tyranner“⁴⁸ bezog, fiel auch in Nürnberg auf fruchtbaren Boden. Mehr und mehr nahmen die Animositäten gegen das Klosterleben zu. Caritas, die 1522 ihrem Unmut darüber in einem Schreiben an den Kanonisten Hieronymus Emser Luft machen wollte, bekam ihrerseits Ärger mit dem Rat Nürnbergs, weil eben dieser Brief von Gegnern abgefangen und mit hämischen Ergänzungen manipuliert worden war.⁴⁹ Der Brief wurde veröffentlicht und ließ sie in einem ungünstigen Licht erscheinen.

Ausdauernd und standhaft im Konflikt

Die von Caritas verfasste Klosterchronik (1524-1528) spiegelt die Verhältnisse und Konflikte der damaligen Zeit wider. In den darin beschriebenen Briefwechseln und Vorgängen zeigte sie sich in ihrem intellektuellen wie geistlichen Bemühen als überzeugte wie gesprächsbereite Verteidigerin ihres Klarissenklosters.

So analysierte sie klar, dass, „gar viele Dinge durch die neue Lehre der luterrey verändert worden sind und sich viel Zwiespalt im christlichen Glauben erhoben hat“⁵⁰ Dieser Zwiespalt wurde ihr ins Kloster getragen, insofern ihre Schwestern von den eigenen Verwandten unter Druck gesetzt wurden: „Diesen predigten und sagten sie von der neuen Lehre und disputierten, wie der Klosterstand so verdammt und verführerisch und wie es nicht möglich wäre, daß man darin selig werden könne; denn wir wären alle des Teufels. Darum wollten etliche ihre Kinder, Schwestern und Mumen mit Gewalt aus dem Kloster holen...“.⁵¹ Dass die Schwestern auf dieses Ansinnen nicht eingehen wollten, wurde wiederum den Franziskanern, die als Seelsorger das Kloster begleiteten, zur Last gelegt. Diese wollte man gegen lutherische Prediger austauschen. Caritas versuchte, diesen auf das Kloster zurollenden Konflikt durch Bittschreiben an den Klosterpfleger Kaspar Nützel, an Hieronymus Ebener, dessen Vorfahren

⁴⁴ Zitiert nach Bezzel, 48

⁴⁵ Bezzel, 51

⁴⁶ Bezzel, 35

⁴⁷ Bezzel, 66

⁴⁸ Bezzel, 72

⁴⁹ Bezzel, 23

⁵⁰ Deichstätter, 1

⁵¹ Deichstätter, 1f

das Kloster gestiftet hatten und an ihren Schwager Martin Geuder einzudämmen. Sie argumentierte gegen die Vorwürfe und zeigte ihre Standhaftigkeit: *„Ich bitte, laßt Euch das nicht bewegen, daß man jetzt unwahrhaftig vorgibt, das klare, helle Gotteswort sei uns verborgen, dann das ist bei Gottes Gnaden nicht war. Wir haben das Alte und das Neue Testament hier innen wie ihr draußen, lesen es Tag und Nacht, im Chor, bei Tisch, lateinisch und deutsch, in der Gemeinde und jede wie sie will. Darum haben wir durch Gottes Gnaden keine Mangel am heiligen Evangelium und an Paulus. Ich halte aber mehr davon, daß man solches hält, danach lebt und mit den Werken vollbringt, als man mit dem Munde viel davon redet und mit den Werken nichts anpackt. Aber wenn sie sagen, es sei uns nie anders als mit menschlichem Geschwatz ausgelegt und gepredigt worden, dann antworte ich: Bei dem Text des Evangeliums wollen wir bleiben und weder Tod noch Leben sollen uns trennen.“*⁵²

Der Konflikt wurde konkreter als die Witwe Ursula Tetzl im Februar 1525 eine Unterredung allein mit Ihrer Tochter Margarete forderte, was diese aber nicht wollte, da sie Angst hatte, ihre Mutter könnte sie mit Gewalt aus dem Kloster mitnehmen. Als es doch zu einem Gespräch kam, lehnte Margarete ab, auf Probe mit ihrer Mutter zu gehen. Auch nachdem diese mit ihren Brüdern am Kloster mit Nachdruck auftauchte, schützte Caritas Margarete vor ihrer Familie. Für sie war klar: *„Daß wir sie nicht gegen ihren Willen von uns treiben sollten, das würde uns nicht geziemen, denn es wäre nicht dem Evangelium gemäß, wäre auch gegen die schwesterliche Liebe.“*⁵³ Und auch Margarete hätte keine Verpflichtung ihrer Mutter gegenüber: *„Die Tochter ist auch nicht schuldig, ihr wider ihr Gewissen zu folgen.“*⁵⁴

Im März 1525 kamen auf Einladung des Nürnberger Rates die Anhänger des alten und neuen Glaubens im Nürnberger Religionsgespräch zu einem Austausch zusammen. Nach Diskussionen zwischen evangelischen Predigern und Vertretern der Orden wurde in der mittlerweile aufgeheizten Stimmung die Entscheidung für die Reformation getroffen.⁵⁵ Die Auswirkungen auf Caritas und ihre Schwestern waren einschneidend, denn den Bettelorden wurde verboten, bei den Schwestern zu predigen und die Beichte zu hören. Abgesandte des Rates überbrachten die Anordnung und durchbrachen dabei die Klausur; im Winterrefektorium sahen sie sich einer geschlossenen und entschlossenen Schwesternschaft mit Ihrer Äbtissin gegenüber, welche die Anliegen ihres Konventes verteidigte: *„Da stand der ganze Konvent auf und gab mir Zeugnis, daß es ihrer aller Meinung war, wie ich gesprochen hatte“.*⁵⁶ Die Franziskaner mussten das Beichthaus des Klosters am gleichen Tag verlassen. Am Geburtstag von Caritas, am 21. März, gelang es, heimlich ein letztes Mal Eucharistie zu feiern. Unermüdlich versuchte sie, im Kontakt mit dem Rat und dem Klosterpfleger weiterhin für ihre Anliegen zu kämpfen. Sie lehnte evangelische Beichtväter ab, musste aber mit ihren Schwestern zwangsweise evangelische Prediger hören.⁵⁷ Als einziges Kloster in Nürnberg blieben sie trotz Verbots dem Glockenläuten zum Stundengebet treu, auch wenn es ihnen eingeworfene Kirchenfenster, Spott und Drohungen einbrachte. In dieser aufgebracht Stimmung sandte Willibald Pirckheimer vergeblich einen Hilferuf an den Luthervertrauten Phillip Melancthon, von dem er hoffte, er würde im Sinne einer humanistischen Gewissensfreiheit mäßigend und vermittelnd zum Schutz der Schwestern eingreifen.

Im Juni 1525 hatte der Nürnberger Rat für das Kloster eine neue Ordensregel erlassen, ohne deren Umsetzung er nicht für die Sicherheit der Schwestern garantieren konnte: Caritas musste die Schwestern von ihren Klostersgelübden entbinden; für jede Schwester bzw. deren Eltern bestünde das Recht zu gehen bzw. die Töchter mitzunehmen; es müssten weltliche Kleider anstelle des Habits getragen werden; die Redefenster seien durch Gesichtsfenster auszutauschen, sowie ein Klosterinventar zu erstellen und vorzulegen.⁵⁸ Nach gemeinsamen Beratungen darüber positionierte sich Caritas mit ihren Schwestern: *„Wir protestierten da auch*

⁵² Deichstätter, 7f

⁵³ Deichstätter, 21

⁵⁴ Deichstätter, 31

⁵⁵ Bezzel, 79f

⁵⁶ Deichstätter, 36

⁵⁷ Bezzel, 83ff

⁵⁸ Bezzel, 86

als ganzer Covent vor dem lebendigen Gott, daß wir mit freiem Willen nichts annehmen wollten, was wider Gott und unsere Heilige Regel wäre.“⁵⁹ Als Äbtissin sah sie sich nicht in der Lage, von einem Gott gegebenen Gelübde zu entbinden, und lehnte eine elterliche Verfügungsgewalt, die gegen die Gewissensentscheidung der Töchter verstieß, ab. In den anderen Forderungen wären Anpassungen für sie möglich gewesen.

So kam es schließlich zu einer weiteren Eskalationsstufe durch die gewaltsame Entführung der Patriziertöchter Margareta Tetzl, Katharina Ebner und Clara Nützel – der Tochter des Klosterpflegers - durch ihre Mütter und Verwandten. Alle Interventionsversuche von Caritas hatten nicht geholfen und auch nicht der Widerstand der betroffenen Schwestern, die heftig mit ihren Müttern diskutiert und auf ihr Verbleiben im Kloster beharrt hatten. So Katarina Ebner mit einer Aussage, die an Luthers Rede – „Hier stehe ich und kann nicht anders“ - erinnerte: *„Da stehe ich und will nicht weichen, kein Mensch soll vermögen, mich hinauszutreiben. Zieht man mich aber mit Gewalt hinaus, soll es doch ewiglich nicht mein Wille sein. Ich will es Gott im Himmel und alle Welt auf Erden klagen.“⁶⁰*

Im Herbst 1525 versuchte der Klosterpfleger Kaspar Nützel, Caritas doch noch von der Reformation zu überzeugen, indem er den Theologen Wenzeslaus Linck zu einem schriftlichen Unterricht über Glaubensinhalte für sie beauftragte. Im Austausch über diese Inhalte zeigte sich Caritas theologisch souverän und standhaft: *„Wenn uns jemand anleiten möchte, so haben wir Gott sei Dank, soviel Verstand, das wir wissen, daß wir nicht folgen sollten, weil wir zuvor selbst die heilige Schrift auch lesen können. ... Denn das ist unser Glaube ... daß wir die Rechtfertigung allein Gott und dem Verdienst und Leiden Christi zuzuschreiben haben. Er ist unsere Gerechtigkeit und keineswegs unsere Werke, ... Aber das wissen wir wiederum auch: So der Mensch durch die Gnade Gottes und nicht seine Verdienste gerechtfertigt ist, dass er dann als ein guter Baum gute Früchte trägt. ... Das ist und soll unser Glaube sein in dem wir leben und sterben wollen, sage und halte von uns jeder, was er will.“⁶¹*

Entschärfung des Konflikts - Unterredung mit Phillip Melanchthon

Im November 1525 kam es auf Vermittlung von Kaspar Nützel zu einem Gespräch zwischen Caritas und Phillip Melanchthon, als dieser nach Nürnberg kam um ein Bildungsprojekt zu St. Egidien voranzubringen. Melanchthon zeigte Verständnis und kritisierte den Rat für sein bisweilen rabiates Vorgehen. So konnte Caritas aufatmen: *„Als er aber hörte, dass wir auf die Gnade Gottes und nicht auf unsere eigenen Werke bauten, sprach er, wir könnten ebenso gut im Kloster selig werden als in der Welt, wenn wir nur nicht auf unsere Gelübde vertrauten. Wir stimmten in allen Punkten überein. Allein der Gelübde wegen konnten wir nicht einig werden.“⁶²*

Trotz der unterschiedlichen Sicht auf die Gelübde unterstützte Melanchthon das Ansinnen von Caritas auf Gewissens- und Religionsfreiheit beim Rat, was dazu führte, dass das Kloster zwar bestehen bleiben, aber keine Novizinnen mehr aufnehmen durfte.

Die letzten Jahre

1529 konnte Caritas ihr 25-jähriges Äbtissinnen-Jubiläum mit ihren Mitschwestern feiern, finanziell durch ihren Bruder Willibald unterstützt. Vor seinem Tod 1530 verfasste er noch eine Schutzschrift für das Klarakloster, als wieder seine Existenzberechtigung angefragt wurde. Im August 1532 verstarb Caritas. Willibalds Tochter Katharina leitete das Kloster im Sinne und im Geiste ihrer Tante bis zu ihrem Tod 1590. Das Kloster ging dann in den Besitz des Rats über. Die letzte Schwester starb 1596. Auf dem Areal des früheren Klosters steht heute die Diözesanakademie Caritas-Pirckheimer-Haus.

⁵⁹ Deichstätter, 109

⁶⁰ Deichstätter, 121

⁶¹ Deichstätter, 137f

⁶² Deichstätter, 193

Caritas Vermächtnis für heute

Frauen, fördert einander durch Bildung, Kompetenzvermittlung und Dialog. Steht mutig für Euren Glauben und Eure Werte ein, schützt die Gewissensfreiheit und gebt nicht auf!

Susanne Grimmer

Literatur

Frumentius Renner (Hg.): Die Denkwürdigkeiten der Äbtissin Caritas Pirckheimer, St. Ottilien, 1982.

Georg Deichstätter SJ (Hg.): »Die Denkwürdigkeiten« der Äbtissin Caritas Pirckheimer des St. Klara-Klosters zu Nürnberg, übertragen von Sr. Benedicta Schrott IBMV, St. Ottilien, 1983.

Anne Bezzel: Caritas Pirckheimer, Äbtissin und Humanistin, Regensburg, 2016.

Claudio Ettl, Siegfried Grillmeyer, Doris Katheder (Hg.): Caritas Pirckheimer und ihr Haus, Gedanken zum 550. Geburtstag, Würzburg, 2017.

Sonja Domröse: Frauen der Reformationszeit, Gelehrt, mutig und glaubensfest, 2017.



Viten Künstlerin und Mentorin

Marion Albrecht

*1966, verheiratet, 3 Kinder, lebt und arbeitet in Erlangen. 1985–1993 Studium der Theologie und Sozial- pädagogik, ein Jahr Arbeit mit Straßenkindern in Peru, danach Lerntherapeutin beim Institut für angewandte Lernforschung ALF, seit 1996 freischaffend, Schwerpunkt: Narrative Kunst – Kunst und Kommunikation. Leitung zahlreicher Kunst- und Kulturprojekte in Kindergärten, Schulen, Universitäten, in der Weiterbildung, in Krankenhäusern und Betrieben in Deutschland und im Ausland.

Artist in Residence Stipendium durch die Dr. Arthur E. Turner Foundation in Michigan, Texas und Florida. Teilnahme an vielen internationalen Künstlersymposien. Mehrfache Nominierungen und Preise bei Ausstellungen im In- und Ausland. Multi- disziplinäre Zusammenarbeit mit Musiker:innen, Dichter:innen und Schriftsteller:innen.

Ihre Bilder befinden sich in vielen privaten und öffentlichen Sammlungen und Museen. Sie werden regelmäßig ausgestellt in: Deutschland, Dänemark, Österreich, Ungarn, Italien, Frankreich, Slowakei, Montenegro, Serbien, Albanien, Kosovo, Türkei, Zypern, Georgien, Ägypten, Argentinien, Peru, Mexiko, Südkorea, Japan und den USA (Michigan, Texas, Florida, Pennsylvania, New York, Washington DC).

www.malbrecht.net

 marion.albrecht.77

 marionalbrecht_kunst

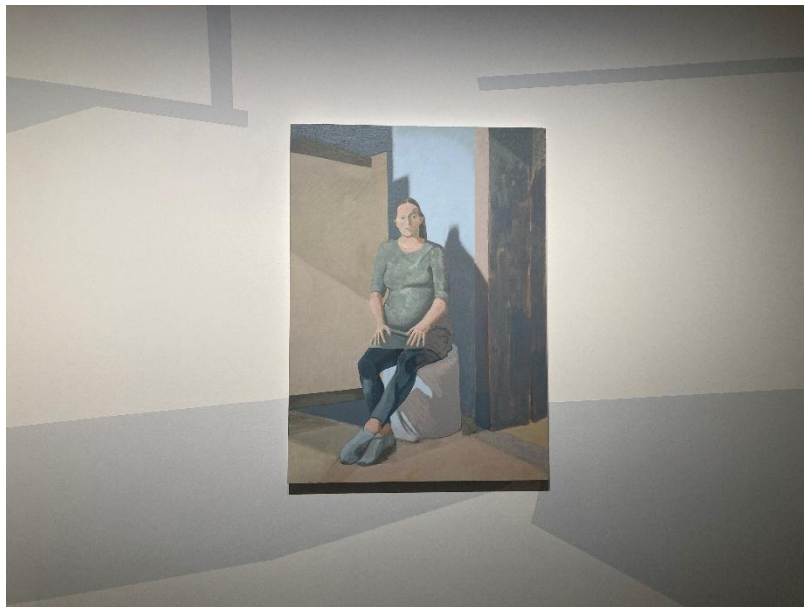
Susanne Grimmer

Diplomtheologin, Transaktionsanalytikerin, Pastoralreferentin

Nach Stationen in der Pfarrei- und Jugendseelsorge arbeitete Susanne Grimmer lange Jahre in der Krankenhaus- und Psychiatrieseelsorge. Seit 2011 ist sie als Referentin im Referat Spiritualität, sowie seit 2014 im Fachbereich Frauenpastoral des Erzbistums Bamberg tätig. Ihre Schwerpunkte sind Exerzitien, Geistliche Begleitung, Entwicklung christlicher Selbstsorge-Konzepte, Multiplikator:innenarbeit, Frauenthemen digital, Gremien- und Netzwerkarbeit.

Es ist ihr wichtig, christliche Frauenspiritualität aus Vergangenheit und Gegenwart für Frauen von heute als Quelle der Ermutigung für den eigenen Lebens- und Glaubensweg zugänglich zu machen.

MARIA



Oben: Casper Riß von Rissenfels (Madonna); Joh. Paul Rößel (Zirate), Silbermadonna der Marianischen Sodalität, Dauerleihgabe im DiözesanMuseum Bamberg Inv. 6.2.0002-L
Unten: Maria Kursawe, 2023

Transition

Künstlerin: Maria Kursawe

Eitempera auf Holz (Schleiernessel, Knochenleim, Kreide, Pigment, Leinöl, Ei)

Wandmalerei: Acryl/Dispersionsfarbe auf Wand

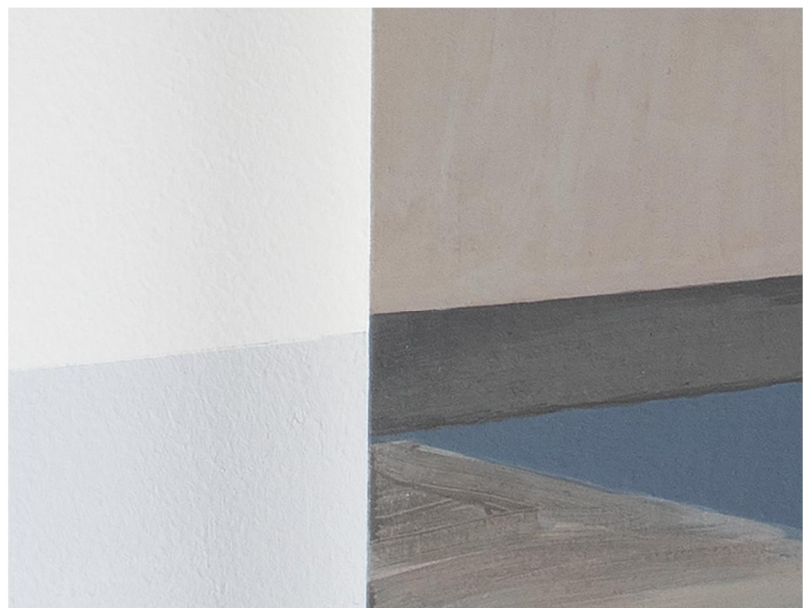
Tafelbild 40,4 x 55,5 x 2 cm, Wandmalerei: ca. 295 x 230 m

Die Arbeit „Transition“ zeigt Maria schwanger auf einem Hocker sitzend. Sie befindet sich in einem nicht näher bestimmten Interieur im Bereich eines Durchgangs. Durch einfallendes Licht ergeben sich markante Schattenformen, die ihre Figur umspannen und Räumlichkeit erzeugen. Maria ist mit einem graugrünen Oberteil und dunkelblauen Hosen bekleidet. Die Wand hinter ihr ist beleuchtet und lässt mit ihrem hellen Blau an einen senkrechten Himmel denken. Der Platz, an dem sie sitzt, erzählt ohne Worte. Überhaupt treten die äußeren Dinge in den Hintergrund. Das Interieur ist reduziert auf notwendige Forminformationen und ummantelt die Figur. Es ist ein instabiler Ort, ein Ort im Durchgang und Umbruch. Maria sitzt still und wach und wartet auf die Niederkunft.

Die Malerei ist in Eitemperatechnik auf Holz gemalt und misst 55,5 x 40,4 cm. Sie befindet sich in einer Nische mit Rundbogen-Decke, die Assoziationen an eine Höhle weckt. Durch den dargestellten Türdurchgang ist sie mit dem Ausstellungsraum verbunden. Eine Wandarbeit mit abstrahierten landschaftlichen Formen rahmt das Bild und gibt ihm eine ebenfalls instabil wirkende Räumlichkeit als Umgebung, die auf Weghaftes verweist.

Transition meint den Übergang der jungen Frau Maria zur Mutter. Eine Schwangerschaft ist eine Herausforderung mit ungewissem Ausgang, die Geburt eines Kindes eine Zäsur im Leben einer Frau. Jesus wurde „aus der Frau“ geboren heißt es im Galaterbrief (Gal 4,4). Maria ist die Frau, die den Repräsentanten Gottes im Transitorischen gebiert. Gott tritt auf, kommt in die Welt und nimmt Sitz in Maria. Gottes Sein in der Welt ist im Werden. Für Marias Leben ist das Transitorische, das auf-dem-Weg-Seiende charakteristisch. Von Nazareth aus auf dem Weg nach Bethlehem, dann nach Ägypten, wieder nach Nazareth und später nach Jerusalem. Ebenso trägt sie das Weghafte ihres Sohnes Jesus mit. Diese Eigenschaft ihres Lebens verbindet sie mit unserer heutigen Zeit.

Anna-Maria Kursawe



Maria

Mutter Jesu

Mentorin: Inga Tretjakow

Der himmelblaue Schleier wirft Falten um ihre Schultern und umhüllt zart ihr Gesicht. Große Augen blicken einem zugewandt entgegen, ihre Lider ruhen und strahlen Bedächtigkeit und Gleichmut aus. Die Lippen sanft geschlossen zeigt sich fast ein Lächeln auf ihrem Gesicht. Rosige Wangen lassen jugendliche Frische vermuten und die leuchtend weiße Haut des Halses ragt neckisch aus dem Kragen des Gewands. Der stoische Blick strahlt Zuversicht und Milde aus, die Augenbrauen ruhen gelassen und friedlich unterhalb der Stirn.

Die Darstellungen der jungen Mutter haben unbestreitbaren Wiedererkennungswert. Selbst ohne ein junges Kind auf ihrem Arm strahlt sie mütterliche Weisheit aus. Weltweit kann sie wohl als populärste Frau des Christentums bezeichnet werden. Auch wer nicht viel mit dem christlichen Glauben am Hut hat, weiß gleich, um wen es sich handelt. Ganz ohne Fernsehen, Internet und social media haben sich die Abbildungen der Maria in die Köpfe der Menschen eingebrannt. Einen derartigen Bekanntheitsgrad durch alle Generationen hindurch erreichen nur wenige Popstars. Kaum eine Kirche kommt ohne sie aus, vielfach besungen ist sie ein zentraler Teil der Frömmigkeitsgeschichte und auch in der modernen Kunst, Musik und Literatur spielt sie eine entscheidende Rolle.

Maria in der Bibel

Dies ist bemerkenswert, insbesondere da das neutestamentliche Interesse an Maria minimal zu sein scheint. In den synoptischen Evangelien und der Apostelgeschichte erfahren wir kaum etwas über die Mutter Jesu. Im Johannesevangelium wird sie nicht einmal namentlich benannt. Auch für Paulus ist sie für die Einheit der Kirche nicht von großer Bedeutung.

Markus beschreibt sie als Mutter von Jesus und mindestens sechs weiteren Kindern, Brüder und Schwestern Jesu. Diese Annahme wurde von katholischer Seite aufgrund der dogmatischen Vorstellung der Jungfräulichkeit Marias bestritten und die Kinder als Halbgeschwister Jesu oder andere Verwandte gedeutet. Das Matthäus- und Lukasevangelium rücken sie weiter in den Vordergrund des Geschehens. Sie überliefern Erzählungen vor dem Wirken Jesu, welche jedoch nicht auf das Markusevangelium zurückgreifen. Aus diesem Grund weisen sie viele Unterschiede auf. Vor allem im Lukasevangelium taucht Maria als zentrale Figur auf, welche das Geschehen selbst vorantreibt.

Erst ab dem zweiten Jahrhundert n. Chr. und in den Apokryphen flammt die Aufmerksamkeit an Maria auf. Ihr heutiges Vermächtnis fußt auf einer über die Jahrhunderte entstandenen Ansammlung von Bildkunst, Frömmigkeitsdichtung und Heiligendarstellung.

Maria in einer patrilinearen Gesellschaft

Wie kann eine Annäherung an Maria erfolgen? Die latinisierte Form von Mirjam (- so wie die Schwester Mose -) verweist auf eine junge Frau als Teil der jüdischen Traditionen. Allein dieser Tatbestand macht bereits die politischen Dimensionen und die Einbettung in die Geschichte Israels deutlich. Vor diesem Hintergrund fungiert Maria als Bruchfigur: einerseits reiht sie sich persistent ein in die Geschichte Israels und den Bund zu Gott, andererseits stellt ihre Erscheinung einen Bruch mit traditionellen Konzepten, einen Anbruch und Neuanfang sowie die gleichzeitige Erfüllung von prophezeihender Rede dar.

Als junge Frau war Maria nicht nur Teil einer patriarchalen Gesellschaftsordnung, sondern sich dieser Selbstevidenz patrilinear Erbhierarchien wohl bewusst. Das Matthäusevangelium nennt die Abstammungslinie Jesu zum Großteil in männlicher Erbfolge. Fünf weibliche Namen unterbrechen diese Abstammungsfolge, darunter Maria. Anstatt Josef wird an dieser Stelle



Maria als Abweichung der patrilinearen Familiengeschichte benannt. Die Schwangerschaft und Geburt verläuft nicht als Teil der Erbfolge Josefs, sondern „aus der heiligen Geisteskraft“ (Mt 1,18). Obwohl Josef an dieser Stelle so vehement aus der Abstammungsgeschichte Jesu ausgeklammert wird, erhält er als Namensgeber Jesu wieder Bedeutung. Die Bestimmung der Vaterschaft als soziales Kriterium wird hier offensichtlich. Die in antiker Zeit fehlenden Möglichkeiten einer biologischen Vaterschaftsbestimmung machen es notwendig, den Vater als soziale Rolle zu kennzeichnen. Das Matthäusevangelium schildert, wie Josef durch eine Engelserscheinung von der Schwangerschaft Marias erfährt, diese jedoch daraufhin nicht aus der Ehe entlässt. Bis zur Geburt Jesu soll es zwischen Maria und Josef nicht zum Sex gekommen sein. Es kann aber angenommen werden, dass nach Jesu Geburt noch weitere Kinder zwischen Maria und Josef entstanden sind.

Jungfrauengeburt und Wunder Gottes

Das Dogma der Jungfrauengeburt Jesu widerspricht dem zutiefst, jedoch stellen das Mysterium um die Jungfräulichkeit Marias und die Vorstellungen von Jungfräulichkeit in antiker Zeit ein breites wissenschaftliches Diskussionsspektrum dar. Die Auffassung biblischer Konzepte zur Jungfräulichkeit ist ungeklärt und wirft viele Fragen auf. Das zweite Konzil von Konstantinopel (im Jahr 553 n. Chr.) macht Marias Jungfräulichkeit zum unerschütterlichen Dogma. Der Ausdruck der Jungfräulichkeit erfolgt im Alten Testament unter anderem im Zusammenhang mit legislativen Texten. An keiner Stelle wird explizit erwähnt, dass es sich um den Zustand der unberührten oder nicht durchdrungenen Vagina handelt. Der Bezug auf Jes 7,14 bei Matthäus trägt nicht eindeutig zur Klärung des Jungfrauenbegriffs bei, da der Ausdruck der Jungfrau nicht zwingend auf einen präsexuellen Zustand zurückzuführen ist.

Außerdem gibt es keine eindeutigen Aussagen darüber, ob der verklärte Jungfrauenstatus Marias auch nach der Zeugung Jesu aufrechterhalten bleibt. Es kann jedoch angenommen werden, dass es an dieser Stelle weniger um die Darstellung biologischer Tatsachen oder um medizinische Fakten geht. Die Frage nach der erlebten oder nicht erlebten Sexualität rückt angesichts der Geburt Jesu durch das Wirken Gottes in den Hintergrund. Auch geht es nicht darum, die biologische Elternschaft Jesu zu bestimmen, sondern um die Deutung der Jesusgeburt als göttlichen Beitrag zur und Beteiligung an der Menschheitsgeschichte. Im Anschluss an die Zeugung tritt Maria als handelnde Person in den Hintergrund des Matthäusevangeliums. Ab hier bestimmt das Handeln Josefs stärker die Ereignisse. Matthäus geht es wohl nicht um eine biografische Darstellung Marias und ebenso wenig um das detaillierte Nachzeichnen historischer Ereignisse. Die zahlreichen Erfüllungszitate machen deutlich, dass diese Erzählung in den Kontext der Geschichte Israels eingebettet wird und die narrative Darstellungsweise die Zeugung Jesu als Kontinuitätszugriff israelitischer Literatur deutet.

Als aktiv Handelnde tritt Maria im Lukasevangelium auf. Dort ist sie es, die selbst vom Engel Gabriel die frohe Nachricht der künftigen Geburt des Gottessohnes erhält. An dieser Stelle erwähnt sie selbst, keine Beziehung zu einem Mann zu haben, woraufhin der Engel auf die heilige Geisteskraft verweist, die zur Zeugung des Sohnes führen wird. Die Rede schließt mit Marias Zustimmung, in der sie sich als Magd Gottes bezeichnet. Die tatsächlichen Vorgänge der Empfängnis und Schwangerschaft Marias bleiben ungeklärt, denn im anschließenden Textteil des Lukasevangeliums ist Maria bereits schwanger. Als Jungfrau wird sie von hier an auch nicht mehr bezeichnet. Ein konkreter Zeugungszeitpunkt lässt sich nur schwer vermuten, da aus der Geschichte nicht hervorgeht, ob die Zeugung während des Gesprächs mit dem Engel stattfindet, durch dieses begründet ist oder erst im Anschluss darauf erfolgt.

Überhaupt würde der Versuch, die Geschichte auf dem Wissen moderner Medizin aufzubauen, den Text überstrapazieren und ihn in seinen narratologischen Deutungsaspekten abwerten. Vorstellungen über Zeugung, Schwangerschaft und Geburt vollziehen sich in dieser Zeit ganz anders als in einer Welt, in der Mittel der Empfängnisverhütung, hormonelle



Messungen, technologische Geräte zur Überwachung eines Embryos sowie kalendarische Berechnungen eingeübte Strategien zur Planung und Optimierung des Kindergebärens darstellen. Wie groß der Wirkanteil des männlichen Samens bei der Zeugung eingeschätzt wurde, lässt sich nicht eindeutig bestimmen. Die Vorstellung, dass ein männliches Duplikat im weiblichen Körper heranreift oder die einer Vermischung von weiblicher Materialität mit männlicher Formgebung als geistige Qualität stellen zwei Annahmen unter vielen dar.

Viel interessanter ist, dass die Deutung der Zeugung von außergewöhnlichen Männern als das Wirken Gottes nicht unüblich ist. Hinzu kommt, dass dieses Tappen im Dunkeln ein typisches Charakteristikum der narrativen Darstellungsform des Lukasevangeliums ist. Die gegenständlichen und faktischen Handlungen treten hinter der Auslegung und Bestimmung des Geschehens als göttliches Wirken in der israelitischen Geschichte zurück. Gerade dieses Merkmal macht den entscheidenden Beitrag Marias zur Schwangerschaft in Form ihrer zustimmenden Willensentscheidung so interessant. Darüber hinaus spielt die Jungfräulichkeit im Johannes- und Markusevangelium keine Rolle und findet dort keinerlei Erwähnung.

Die biblische Erwählung einer einfachen Frau

Gerade ihre geschlechtliche Bestimmung stellt einen Moment der neutestamentlichen Umkehrungslogik königlicher Herrschaft dar. Nicht patrilinear und von königlicher Macht her kommt das Heil den Menschen zu, sondern im Dialog mit Maria, einer Jüdin, die die prophetische Rede kennt, die eingebettet ist in die kollektiven Exils- und Demutserfahrungen Israels und die das Leben aus den Augen einer Frau in patriarchalen Gesellschaften als Selbstverständlichkeit in sich aufgenommen hat. Die Entstehung von Weiblichkeiten durch Zuschreibung, rituelle Handlungen und Gesetze weisen ihr als Frau eine begrenzte Auswahl an akzeptierten Handlungsmustern zu. In diesem Kontext das Wort zu ergreifen und gehört zu werden, ist keinesfalls eine Selbstverständlichkeit für Frauen.

Ihre Geschichte ist insbesondere durch das Lukasevangelium weit verbreitet: Einem jüdischen Mädchen aus einem kleinen Dorf, demütig und gottesfürchtig, in einfachen bäuerlichen Verhältnissen lebend, wird durch eine Engelserscheinung mitgeteilt, dass sie den künftigen königlichen Sohn gebären soll. Der Engel verkündet ihr, dass diese wundersame Prophezeiung durch das Wirken des Heiligen Geistes geschehen und das Kind Sohn Gottes genannt werden wird. Auch die Geburt eines Kindes gehört zu Gottes Wundertaten, so wird es an dieser Stelle deutlich.

Marias Position in der Gesellschaft ist geprägt durch die dörflichen Lebensweisen einer männerdominierten Struktur. Ihr Alltag besteht vermutlich aus den anstrengenden häuslichen Tätigkeiten einer jungen Frau: Kochen, Weben, Nähen und kleine Reparaturen. Sie ist einem Mann namens Josef versprochen und bereitet sich auf eine Zukunft als häusliche Ehefrau und die gewöhnlichen Handarbeiten, die damit einhergehen, vor. Es ist vermutlich nicht notwendig, dass sie dafür oft das Haus verlässt und unwahrscheinlich, dass sie stark eingebunden ist in politische Entscheidungsstrukturen. Ihre Sphäre ist das Drinnen, ihre Aufgabe die Aufrechterhaltung des Haushalts, die Sorge um die anderen. Daher verwundert es auch nicht, dass der Engel Gabriel sie dort antreffen und in ihre häusliche Sphäre eindringen muss. Es stellt sich die Frage: Wieso um alles in der Welt ist sie es, die von Gott auserwählt und vom Engel aufgesucht wird?

Maria, die hier auch einen Stereotyp eines gewöhnlichen, sitzamen Mädchens darstellt, welches eingebunden ist in übergeordnete Traditionen des Judentums und in die häuslichen Tätigkeiten dörflicher Strukturen, kann die Botschaft selbst erstmal nicht begreifen. In die gewohnten und ritualisierten Handlungsabläufe ihres Alltags bringt der Engel die Ankündigung des Wunders, des Neuen, des alles Verändernden. Sie ist sichtlich irritiert, fragt nach dem Wie dieser Verkündigung. Schließlich verbringt sie ihre Tage und Nächte nicht bei einem Mann und so rechnet auch sie nicht mit einem Kind.



Auch in der langen Geschichte Israels, die voll ist von wundersamen Ereignissen und Befreiungswundern durch Gott, stellt dieses angekündigte Ereignis ein unlösbares Rätsel dar. In all dieser gewöhnlichen Einfachheit ist es nun eine junge Frau ohne heroische Taten, verwoben in die Alltagsstrukturen dörflicher Arbeiten und bereits einem Mann versprochen, die von Gott ersucht wird, um eine ganz neue und einmalige Botschaft der Wirkmacht Gottes zu empfangen. Diese Neuigkeit ist nicht nur für Maria ungewöhnlich, erschreckend und verwirrend zugleich, sondern im Kontext jüdisch tradiierter Überlieferungen als herausragendes und außergewöhnliches Wirken Gottes zu verstehen.

Die Zeugung Jesu als aktive Willensentscheidung Marias

Marias Antwort macht deutlich, dass sie sich selbst als Magd Gottes benennt. Sie erkennt den Willen Gottes an und stimmt der Ankündigung in allem zu. Nicht aus reiner Naivität, sondern weil sie sich selbst als Dienerin Gottes bezeichnet, äußert sie damit eine aktive Willensentscheidung.

Dabei ist ihr völlig klar, was für sie auf dem Spiel steht: Als Frau ist sie stets in Abhängigkeitsstrukturen verwickelt, bereits einem Mann versprochen, von dem ihr existenzielles Überleben abhängt. Der Eintritt in das Eheleben hängt auch davon ab, dass sie dem Status einer vorehelichen Jungfrau gerecht werden kann. Nicht nur für die Hörer:innen dieser Geschichte, sondern unmittelbar für sie selbst, ist völlig klar, dass das alle Beziehungen, alle Sicherheit, alle Überlebenschancen kosten kann, über die sie in ihrem Leben verfügt. Darüber hinaus kann ihr nach jüdischem Gesetz der Tod durch Steinigung drohen, wenn sie während der Verlobung schwanger wird.

Alle anderen Menschen, mit denen Maria sich in ihrem jungen Leben umgibt, von denen ihr Leben abhängt, die Strukturen des Dorfes, ihre Familie sowie der Mann, an den sie versprochen ist, das Einhalten der jüdischen Gesetze und der gemeinsamen Sitten des Dorfes, all dies macht Marias Entscheidung so radikal. Trotz ihres Wissens um die Bedrohung, die von dieser Botschaft für sie ausgeht, ordnet sie sich nicht ein als junge Frau, die von den Herrschaftsstrukturen und der ökonomischen Sicherheit abhängig ist, als Verlobte und Versprochene, die bis zur Hochzeit unberührt bleiben soll, als Bewahrerin jüdischer Traditionen, die zum Einhalten der Gesetze verpflichtet ist, als Mensch, der nicht dem Tod ins Auge sehen will, der Strafe der Steinigung ausgeliefert. Ihre pränante Antwort ist: Ich bin die Magd des Herrn.

In diesem Bekenntnis zur Dienerschaft zu Gott wird sie gleichzeitig frei von den Umständen ihres Lebens, aus deren Bedrängnis sie nicht entkommen kann. In ihrer selbstbestimmten Geisteshaltung liefert sie sich selbst willentlich dem Wirken Gottes aus, bekennt sich zur unbekanntem Zukunft und gibt sich vertrauensvoll der verkündeten Prophezeiung hin. Auch die ungeklärten Hintergründe ihrer bevorstehenden Schwangerschaft stellen für sie kein Hindernis dar.

Maria, Mutter Gottes

Aber damit endet ihre Geschichte nicht. Als Mutter Jesu kann sie vermutlich als diejenige angesehen werden, die die jüdischen Traditionen aus erster Hand an Jesus weitergibt. Ihre Gottesfurcht zeigt sich in dem Vertrauen und der Zuversicht zu Gottes Taten. Diese gibt sie an Jesus weiter. Auch hat sie die Schranken und Gefahren im Leben einer Frau am eigenen Leib mehrfach erfahren. Jesu spätere Nähe zu Frauen, seine Art, mit ihnen zu sprechen, ließe sich aus der Frauen gegenüber zugewandten Haltung Marias erklären, da sie aus ihren Nöten heraus selbst Freundschaften zu Frauen gesucht hat, wie die zu Elisabeth, mit der sie die wundersame Schwangerschaft durch Gottes Wirken teilte.



Neben dem Jungfrauendogma ist Maria außerdem ein tradiertes Vorbild für Mütterlichkeit. Bei Johannes wird sie nicht namentlich erwähnt, sondern als Mutter Jesu bezeichnet. Nichtsdestotrotz ist zu hinterfragen, wie diese Mutter-Sohn-Beziehung gedeutet werden kann. Die Anweisungen Jesu, sich von familiären Bindungen freizumachen, sind ein erster Hinweis auf Jesu kritischer Haltung zur traditionellen Ehrung der Älteren. An mehreren Stellen kann (für eine gewisse Zeit) eher von einem distanzierten Verhältnis zwischen Maria und Jesus ausgegangen werden. Im Johannesevangelium tritt die Mutter Jesu auf der Hochzeit in Kana in Aktion und wendet sich selbst an die Diener, um diesen anzuweisen, sich an die Vorgaben Jesu zu halten. Damit treibt sie die Geschichte voran, bindet die Diener an das Wirken Jesu und weist sie an, seinen Anweisungen zu folgen. Und sie begleitet ihren Sohn bis zum leidvollen Tod, den sie wohl auch in der verheißungsvollen Verkündung des Engels vor ihrer Schwangerschaft geahnt haben muss. Außerdem übernimmt Maria bei Johannes in der Nähe des Kreuzes die Mutterschaft des Lieblingsjüngers.

Aufgrund ihrer eigenen Erfahrungen erkannte sie die Nöte von Anderen und hatte vermutlich eine offene und einfühlsame Haltung Menschen gegenüber, die Unterdrückung, Ausgrenzung und Verstoßung erfahren hatten. Auch diese Geisteshaltung nimmt wahrscheinlich unmittelbar Einfluss auf Jesu Sicht auf die Welt und auf sein späteres Wirken. Damit verbindet sie die jüdischen Traditionen mit den Erfahrungen ihres eigenen Lebens und wird zur weisen Mutter Jesu, zu seiner Lehrerein, ermutigenden Führerin und zur glaubenstreuen Anhängerin seiner Verkündungen. Der prophezeiten Worte gewahr, ist sie später eine seiner Jüngerinnen und begleitet ihn bis zum Tod am Kreuz.

Zusage an das Leben

Was bedeutet Marias Zusage zum Wirken Gottes durch sie? Mutter werden, Ja zum Leben sagen, bedeutet immer auch gleich Ja sagen zum Unvorhersagbaren, zum Leiden und zum Tod. Es bildet eine Zusage daran, dass trotz der Unsicherheiten, der Schranken, der Qualen des Lebens, die für jeden Menschen mit dem unabwendbaren Tod enden, ein Ja dem Leben innewohnt. Es kann bedeuten, all diesem Müßiggang und Schmerz, der bis zum bevorstehenden Tod kein Ende nimmt, einen Sinn anzudeuten, ihn anzunehmen und mit vollem Bewusstsein zu gehen.

Ein Kind zu gebären, ist Geschenk und Bürde zugleich, die jede Frau ihren Kindern ungefragt mitgibt. Dabei ist sie angewiesen auf das Vertrauen, dass all dies schon irgendwie gut gehen wird und Sinn macht. Für Maria, ein einfaches Mädchen, bedeutet dies, die Sicherheiten des Lebens aufzugeben, dem eigenen begrenzten Leben in Abhängigkeit zuzustimmen und sich gleichzeitig davon freizumachen.

Diese verklärte Jungfrau ist eine Frau, deren Besonderheit nicht durch Stand oder auffällige Schönheit, heraussticht. Ihre eigene Geisteshaltung, ihr trotzender Mut, ihre Bereitschaft, Leiden des Lebens stoisch zu ertragen, ihr weises Vertrauen in die Wege des Lebens und ihr Bekenntnis zu Gott machen sie zu einer klugen Gestalterin des Lebens, die sich der unaufhörlichen Widrigkeiten des Lebens vollkommen bewusst ist.

All diese Eigenschaften stechen nicht heraus, sie schimmern nicht durch sie hindurch, bilden keinen Glanz auf ihrer Haut. Sie spielen sich ab im Verborgenen, im Unausgesprochenen: als sie allein ist und vom Engel aufgesucht wird, ausgeliefert an die Bestimmungen und Bräuche, eingeschränkt durch die begrenzten ökonomischen Mittel als Frau.

Vielleicht sieht man ihr alle diese Dinge kaum an, sie bleiben verborgen unter der Last der Schwangerschaft, in der Einfachheit der tagtäglichen Arbeiten, im Ausbleiben markanter Schönheit, in der Stille der wenigen Worte, in den Linien des Alters auf ihrem Gesicht, im sorgenvollen Ausdruck, den sie nur zeigt, wenn sie allein ist.



Aber wer war sie, wenn niemand hinsah? Und was würde sie uns mitteilen, wenn wir voll Sorge und Kummer sind, uns ängstigen vor der Zukunft, den Rechnungen, den politischen Unruhen, den Krisen und wenn uns der Rücken schwer ist von der Last? Wie ist es möglich, ein Leben zu leben, in dem die Sorgen ein nicht endendes Meer darstellen, die gesellschaftlichen Schranken einen stets zurückweisen und die Zukunft voller problembehafteter Ungewissheiten ist? In ihrem Blick zeigt sich eine verdichtete Geschichte, die der unseren vielleicht gar nicht so unähnlich ist.

Inga Tretjakow



Viten Künstlerin und Mentorin

Anna Maria Kursawe

1973 | geboren in Brandenburg/Havel, aufgewachsen in Berlin
1993–1995 | Architekturstudium an der TU Berlin
1995–1998 | Malereistudium (Glas) bei Prof. Christine Triebisch, Burg Giebichenstein Kunsthochschule Halle
1996 | Studienreise nach Mexico
1997 | Studienreise nach Äthiopien (Addis Abeba)
1998–2005 | Malereistudium bei Prof. Bernd Koberling und Meisterschülerstudium bei Prof. Harro Jacob, Universität der Künste (UdK) Berlin
2002–2008 | Architekturstudium an der Universität der Künste (UdK) Berlin, 2005 Erasmusstipendium für Barcelona, 2008 Diplom
seit 2008 | freiberuflich tätig im Bereich Malerei und Wand-Raum-Arbeiten
2008–2017 | wohnhaft in Nürnberg und
ab 2016 in München
2012–2016 | Geschäftsführerin des Kunstvereins Erlangen
2012–2019 | Dozentin für Malerei und Zeichnung am Bildungszentrum Nürnberg
seit 2018 | lebt und arbeitet in Leipzig
2023 | Dozentin für Malerei an der Sommerakademie in Neuburg a. d. Donau

Preise und Stipendien:

2003 | Stipendium der Dorothea-Konwiarz-Stiftung, Berlin
2011 | Kunstpreis der VR-Bank Metropolregion Nürnberg eG
2012 | Anerkennungspreis beim 2. Fränkischen

Kunstpreis

2014 | Stipendium der Stadt Nürnberg für Internationale Künstlerkolonie, Kicevo, Mazedonien
2022 | Stipendium Faberlull Olot, Spanien
2023 | Stipendium Faberlull Andorra Werke im öffentlichen Raum
2014 | Wandmalerei im Treppenhaus der Klinik Diepholz
2015 | Wandmalerei, Tiefgarage Hüttlinger, Schwabach (ORTUNG IX)

www.a-mk.net

 [anna.maria.kursawe](https://www.instagram.com/anna.maria.kursawe)

Inga Tretjakow

geb. 1989, Lehrkraft für Deutsch und Kath. Religionslehre, Promovierende am Lehrstuhl der Theologischen Ethik der Otto-Friedrich-Universität mit dem Thema „Romantik und Robotik. Partnerschaftskonzeptionen im Digitalen Kapitalismus“

In meiner Kindheit bedeutete Glaube, strenge Verhaltensregeln einzuhalten. Wenn meine Oma nicht weiterwusste, antwortete sie unbedacht mit leerem Blick: „Der Herr gibt und nimmt“. Als Tochter lernte ich, wie Frauen zu sein haben. Eigentlich lernte ich in meiner Herkunftsfamilie alles, um mich bei solchen patriarchalen Zuständen vom Glauben abzuwenden.

In der Schule hörte ich von Jesus, der Menschen anwies, ihre Familien zu verlassen und Gott zu folgen. Das hieß für mich, herauszufinden, woran ich glaubte. Bis heute habe ich darauf keine Antwort. Das Theologie-Studium hat diese Frage verkompliziert. Was ich aber aus der Bibel, im Studium sowie unbestreitbar in der Geschichte der Kirche gelernt habe, ist: Frauen **taten** Werke.



TECLA MERLO



Oben: Tecla Merlo auf Reisen, ca. 1950
Unten: Kerstin Himmler, 2023

TECLA

„...wen soll ich noch fürchten?“

Künstlerin: Kerstin Himmler

Objekte und Rahmen: Metall, Kunststein, Epoxidharz, Chromverspiegelung, Lack

Leuchtkasten: Acrylglas, Holz

150 x 150 x 150 cm

Zu sehen sind die Utensilien einer rituellen Fußwaschung. Eine Kanne für Wasser, eine Schüssel für die Waschung und ein Tuch zum Trocknen. Dahinter steht ein einfacher, zierlich wirkender Stuhl, die Sitzfläche und Rückenlehne vermeintlich aus Drucklettern bestehend. Alle Objekte sind chromverspiegelt und stehen auf einem leuchtenden Himmel. „Begrenzt“ durch ein Würfelskelett aus lackiertem Stahl.

Die installative, allegorische Arbeit „...Wen soll ich noch fürchten?“ bezieht sich auf die Frauenfigur Tecla Merlo, eine starke, emanzipierte Frau und Ordensschwester, die bis in die 1960er Jahre hinein, wirkte und für viele Frauen neue Perspektiven schuf. Eine Frau die sich einem Leben in Demut, Einfachheit und für Jesus verschrieben hat. Eine Pionierin ihres Glaubens und Mitbegründerin des Paulusordens.

Mein künstlerischer Ansatz ist eine mehrteilige Installation, in der ich mich Tecla Merlo in Metaphern nähere.

Die Symbolik der Fußwaschung steht in einem historischen Kontext, für die Gemeinschaft mit Jesus, die bei den Aposteln ihren Anfang nahm. Sie steht als Zeichen für Demut und Nächstenliebe. Der Dienst am Nächsten ist immer etwas Konkretes.

Die Fußwaschung ist für mich Sinnbild für Teclas Glaubens- und Lebensinhalt, für ihre Anteilnahme an Jesus auf spiritueller Ebene.

Der Stuhl, einfach und bescheiden wie ihr Leben, im Stil der sechziger Jahre, dem Jahrzehnt ihres letzten irdischen Wirkens, steht für den Platz, den sie einnimmt in der Gemeinschaft, im Orden der Paulusschwestern und in der Kirche.

Die Sitzfläche und die Rückenlehne sind in Kunststein gegossen. Die Formen gestaltet aus alten Drucklettern. Sie zeigen Teclas Intention, das Wort Christi zu verbreiten und deuten auf die Gründung der Druckwerkstätten hin, in denen sie jungen Frauen neue Chancen bot und ihnen Ausbildung und Arbeit ermöglichte.

Die Kraft des Stuhls steht aber auch in einer allgemeinen sehr alten Tradition und erinnert an einen Königs- oder Kaiserthron, an Redewendungen, die die Vormachtstellung des Oberhauptes in der Familie umschreiben, an Macht und Herrschaft und an den Papststuhl.

Er soll erinnern, an die immer noch korrekturbedürftige Stellung der Frau in der katholischen Kirche und wirft sogleich die Frage nach Veränderung, Wechsel und Gleichberechtigung auf. Die gestalterische Ausführung der Gussteile soll zum einen an Steintafeln erinnern, an ein Denkmal denken lassen, also etwas Überdauerndes, Würdiges, zugleich aber auch an ein weiches Polster, auf dem man sitzt.

Alle Objekte sind chromverspiegelt. Die Technik und die Optik der Oberflächengestaltung bringen die Installation ins Heute und verleihen dem schlichten Stuhl die notwendige Relevanz und eine weibliche Eleganz.

Beim Betrachten des Werkes kann man sich in den Objekten und gedanklich in ihrer Symbolik spiegeln und wiederfinden. Vielleicht in der Idee einer friedlichen Welt, in der sich die

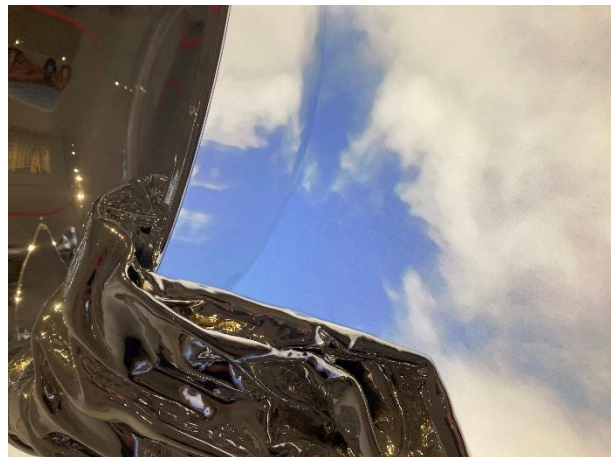
Menschen gegenseitig symbolisch die Füße waschen, gleich welcher Religion, welchen Geschlechts oder welcher Hautfarbe?

Der Himmel am Boden, aufgezogen auf einem Leuchtkasten, spiegelt sich ebenso in den Objekten und somit metaphorisch in Tecla Merlo und weist auf ihre Reisen durch die Welt und die Verbreitung der Ordens- und Glaubensarbeit in alle vier Himmelsrichtungen hin.

Der Himmel schafft aber auch meinen persönlichen Bezug zu dem Werk, fotografiert in meiner Heimatstadt und aus meinem Blickwinkel gesehen.

Der quadratische, farblich hervorgehobene Rahmen, gibt zum einen eine optische Begrenzung der Installation und zum anderen steht er inhaltlich für die Grenzen, die ihr als Ordensfrau in der Kirche gesetzt wurden, für den Rahmen, in dem sie sich bewegen konnte. Die Seitenflächen des Quadrats fehlen jedoch: ein durchlässiger Würfel, den sie mit Mut, Pioniergeist, großem Geschick, Weitblick, Innovation und ihrer unendlichen Liebe zu Jesus und zu den Menschen, immer wieder durchbrach und somit für viele Frauen und für die Verbreitung des Glaubens Großes bewegen konnte.

Kerstin Himmler



Tecla Merlo (1894 – 1964)

Ordensfrau, Mitbegründerin der Paulus-Schwestern, Apostelin der sozialen Kommunikationsmittel

Mentorin: Birgit Kastner



1 Abbildungsnachweis:
<http://paulusschwestern.de/wer-wir-sind/unsere-geschichte>

Tecla Merlo (1894 - 1964) gehört zu den weniger bekannten der 12 für diese Ausstellung ausgewählten Frauen. Die meisten von uns werden mit ihr kein Bild, keine Vorstellung verbinden. Kein Ikonographie-Lexikon zählt ihre Darstellungstraditionen auf wie bei biblischen Frauen oder Heiligen. Wie und wo hat sie Geschichte geschrieben?

Meine Beziehung zu Tecla Merlo beginnt mit einem Zufall: über die Zusammenarbeit meiner Abteilung Metropolitanbibliothek mit der Buchhandlung der Paulus-Schwestern in Nürnberg. Zum Zeitpunkt meines Dienstantritts vor gut zwei Jahren hatte ich noch keinen Überblick über alle Orden und Kongregationen im Erzbistum Bamberg. Von den Paulus-Schwestern hatte ich tatsächlich vorher nicht

gehört. Von der Neugierde getrieben, befasste ich mich mit der Geschichte der Schwesterngemeinschaft und ihrer Gründerin. So entstand meine Faszination für Sr. Tecla Merlo. Was treibt eine junge Frau dazu, Druckereien zu betreiben, einen Orden zu gründen, durch die ganze Welt zu ziehen? Und dies zu einem Zeitpunkt als Medien wie Flugblätter, Wochen- oder Monatszeitschriften als Mittel der Verkündigung ebenso neu waren wie alleinreisende Frauen...

Teresa Merlo folgte ihrer Bestimmung, ihrem Glauben, ihrer Liebe zu Jesus Christus. Sie war demütig und mutig, beständig und innovativ – sie war eine Ausnahmefrau ihrer Zeit, deren Berufung das Medienapostolat war.

Die Paulus-Schwestern in Deutschland

Die „Figlie di San Paolo“, lat. Congregatio Filiarum Sancti Pauli, Ordenskürzel FSP, sind eine in Alba (Norditalien) 1915 gegründete römisch-katholische Kongregation von Frauen mit dem Auftrag, das Evangelium durch die neuen Medien (der damaligen Zeit) zu verkündigen. Ordensgründer der Gesellschaft vom hl. Apostel Paulus ist der Selige Giacomo Alberione, der 1915 die damals 21jährige Teresa Merlo als Weggefährtin und Mitgründerin für den weiblichen Zweig des Ordens gewinnt.

Alberione hatte die Macht und das Potenzial der Presse und der Medien erkannt, um Massen zu erreichen und zu bewegen. Die Menschen, die sich auch Anfang des 20. Jahrhunderts in wachsender Zahl von der Kirche abwandten, sollten durch das, was sie lasen, beeinflusst werden. Alberione wollte die neuen Medien, Presse, Rundfunk, Fernsehen, in den Dienst des Evangeliums stellen: das „Apostolat der guten Presse“. Er erachtete die Aufgabe der Kommunikation in der Kirche als Kernaufgabe, als Verkündigung, als Mission, im Geiste des Apostels Paulus.

Wodurch das „Veröffentlichen und Publizieren“ zur „Predigt“, zur Verkündigung wird, erläutern die Paulus-Schwestern auf ihrer Website: „Don Alberione hat uns Paulus-Schwestern oft gesagt, unser Auftrag sei die schriftliche Verkündigung, an der Seite der mündlichen Predigt

der Priester. Unsere Bücher, CDs, DVDs, Podcasts, Radioprogramme, Facebook-Seiten, Blogs, YouTube Videos, Apps, und E-Books sind Orte der Begegnung für die Menschen mit Gott, der stets auf der Suche nach ihnen ist. Don Alberione forderte seine Anhänger auf, die Sakristeien zu verlassen und hinauszugehen zu den Menschen, um ihnen Gott, da wo sie leben, erfahrbar zu machen. Er war der festen Überzeugung, dass es dazu Heilige benötigt, die diesen neuen Weg der Heiligkeit und Mission für die Kirche beschreiten. Er erklärte: „Missionarinnen werden gebraucht – neue Missionarinnen für dieses neue und fruchtbare Apostolat!“

Teresa Merlo hat diesen Auftrag zu ihrem Auftrag gemacht. Unter dem Namen Sr. Tecla wurde sie 1922 erste Generaloberin der Paulus-Schwestern. Die kirchliche Approbation erfolgte am 15. März 1953 durch Papst Pius XII. Heute sind ca. 2500 Paulus-Schwestern auf allen Kontinenten in 52 Ländern vertreten. Im Stadtraum präsent sind sie vor allem durch ihre Buchhandlungen, die ein wesentliches Standbein und Verkündigungsort der Paulus-Schwestern sind. Der internationale Hauptsitz befindet sich in Rom.

In Deutschland leben sieben Paulus-Schwestern an ihrem Sitz in Nürnberg, im Erzbistum Bamberg. Dort betreiben die Schwestern auch die Paulus-Buchhandlung am Jakobsplatz verbunden mit einem spirituellen Angebot. Regionaloberin ist Sr. Christine Hirsch.

Teresa Merlo – Sr. Tecla Merlo: Der Weg zur Ordensgründerin

Teresa Merlo wird am 20. Februar 1894 in Italien in dem kleinen Ort Castagnito d'Alba (Piemont) geboren. „Eine Begegnung der 21-jährigen Teresa Merlo mit dem jungen Priester Don Giacomo Alberione änderte nicht nur ihr Leben, sondern auch die Geschichte der Kirche und der Gesellschaft.“, heißt es auf der Seite der Paulus-Schwestern. Der Umbruch in Teresas Leben und die „Erfindung“ des Medienapostolats der Frauen datiert ins Jahr 1915, als Teresa Merlo, die eigentlich Näherin gelernt hat, eine völlig neue Aufgabe angetragen bekommt. Alberione sucht eine „Projektmitarbeiterin“ für seine Idee des Medienapostolats. Teresa Merlo nimmt ohne Zögern an, gründet eine Frauenwerkstatt, bildet junge Frauen in Katechese sowie im Druckerhandwerk aus und verbindet die Frauen auch spirituell durch ein persönliches Gelübde. 1918 übernimmt sie zusammen mit einigen Frauen die ehemalige Druckerei des diözesanen Wochenblatts in Susa, die von da an Paulus-Druckerei heißt. Hier wurde auch die erste Paulus-Buchhandlung eröffnet. Die Vermittlung und Verkündigung der Frohen Botschaft Jesu Christi steht im Mittelpunkt der Arbeit mit den Druckmedien. Erstaunlich ist die Furchtlosigkeit und Beherrtheit mit der Teresa diese für sie völlig neuen Aufgaben anging,



2 Abbildungsnachweis: <http://paulusschwestern.de/wer-wir-sind/unsere-geschichte>

ebenso erstaunlich, wie es ihr in Kürze gelang, Frauen zu finden, die sich ihr anschlossen, um es ihr gleichzutun.

Die Mit-Gründung des Ordens und die Übernahme der Führungsaufgabe als Generaloberin 1922 belegt ihren Mut und unermüdlichen Einsatz für die Verkündigung der Botschaft Christi. Leitend und dienend zugleich versteht sie ihre Aufgabe darin, junge Frauen zu Pionierinnen moderner Medien und vor allem zu mutigen Frauen auszubilden. In ihren Schriften an ihr „Töchter“ sind viele Aussprüche festgehalten, die ihren mütterlichen, ermutigenden Rat überliefern: *Wisse, ein Hindernis zu überwinden! Wenn man es nicht überwinden kann, geht man darunter durch. Wenn nicht darunter durch kann, geht man seitlich daran vorbei...*“

Mit der Ordensprofess nimmt Teresa den Namen Tecla (Thekla) an und bezieht sich damit auf die Hl. Thekla von Ikonium, die nach der Überlieferung in den „Akten des Paulus und der Thekla“ (2. Jh.) den Apostel Paulus hörte, ihm folgte und als Frau lehrte und taufte.

Tecla Merlo - Generaloberin, Autorin und Weltreisende

Als Generaloberin gelingt es „Maestra Tecla“, die Schwesterngemeinschaft nach innen zu stärken und nach außen zu erweitern, Tochtergründungen nicht nur in Italien, sondern überall auf der Welt zu bewerkstelligen. Dabei schafft sie den Spagat Mutter ihrer „Töchter“ zu sein, die Gemeinschaft der Frauen zusammenzuhalten und gleichzeitig diese auferlegten Grenzen zu überschreiten. Sie ordnet sich unter, bleibt bescheiden und setzt sich doch über alle Hindernisse und Herausforderungen hinweg, um die Botschaft des Evangeliums in die ganze Welt zu verbreiten.

Mutter Tecla unternimmt früh – zur Besorgnis der Schwestern - große internationale Reisen und verlässt die Gemeinschaft teilweise für mehrere Wochen und Monate: am 26. März 1926 per Schiff nach Brasilien und Argentinien, wo sie 1936 in Buenos Aires und Sao Paolo Niederlassungen gründet. 1937 reist sie mit dem Dampfschiff nach New York. Nach dem Krieg kehrt sie bereits 1945 zur Gründung weiterer Häuser in die USA zurück. Mit Don Alberione reist sie bis ein Jahr vor ihrem Tod zu Besuchen der Gemeinschaften und zur Gründung neuer Niederlassungen in alle Kontinente.

Tecla Merlo stirbt am 5. Februar 1964, ein Jahr nachdem das Presseapostolat im Dekret „Inter mirifica“ des II. Vatikanischen Konzils amtlich wurde. Jedes Jahr begehen Paulus-Schwestern weltweit den Todestag und erinnern an ihre Gründerin.

Der Seligsprechungsprozess wurde 1967 eingeleitet, 1982 offiziell bestätigt. Papst Johannes Paul II. verlieh ihr 1990 für ihre heldenhafte Tugend den Titel „Ehrwürdig“, „venerabilie Maestra Tecla Merlo“ (<https://teclamerlo.paoline.org/chi-e/in-cammino-verso-la-beatificazione/>). Zum 100. Jubiläum ihrer Profess 2022 starteten die Paulusschwester die Online-Serie „Auf dem Weg mit Tecla“ („In cammino con Maestra Tecla, <https://teclamerlo.paoline.org/risorse/progetto-tecla-merlo/>).

Tecla Merlo, Ordensfrau, Mitbegründerin der Paulus-Schwester, Reisende und Schreibende, Apostelin der sozialen Kommunikationsmittel hat mich berührt. Mich beeindruckt ihre Unerschrockenheit, ihre Weitsicht und Hingabe, die aus ihrem Werk sprechen. Keine Aufgabe war ihr zu groß, kein Abenteuer zu riskant. Aus dem Nichts baute sie Druckereien und Ordensniederlassungen auf und ermutigte junge Frauen, dem Ruf Gottes und dem Weg des Apostels Paulus zu folgen. In ihren Schriften (italienisch auf www.paoline.org) gefallen mir besonders die klaren, mutmachenden Botschaften an ihre Schwestern, die gleichzeitig ihre eigene Auseinandersetzung mit Herausforderungen spiegeln: *„Wir ehren Gott nicht mit Angst, sondern mit Vertrauen und Liebe“* oder *„Wenn man nicht immer in Freude sein kann, kann man immer in Frieden sein“*, schließlich *„Allein kann ich nichts, mit Gott kann ich alles“*.

Birgit Kastner

Viten Künstlerin und Mentorin

Kerstin Himmler

Die 1979 in Ansbach geborene, gelernte Steinbildhauermeisterin und Künstlerin Kerstin Himmler experimentiert mit unterschiedlichen Materialien. Sie studierte bei Stephan Balkenhol an der Staatl. Akademie der Bildenden Künste in Karlsruhe.

„Die Inspiration für ihre Installationen und Objekte stammen aus dem zweidimensionalen Bereich. Sie lässt sich von Bildern aus Zeitungen, Fernsehen und Internet anregen. Die virtuelle Welt kennt im Gegensatz zur Realität keine Grenzen, keinen Schmerz. Ihr ästhetischer Anspruch schlittert auf der hauchdünnen, glatten Oberfläche jener Bildwelt herum. Bilder, die ihr dort auffallen, die ihr stinken, platzen irgendwann aus der Künstlerin heraus und sie entwirft ein Konzept, das sie im Werkprozess stetig weiterentwickelt. Ihr Kopf ist voller Bilder. Sie arbeitet ernsthaft, kritisch und kraftvoll.“

„Ihre künstlerische Sprache ist brandaktuell und setzt an Vorbildern wie z. B. Katharina Fritsch, der berühmten Installationskünstlerin an. Kerstin Himmler sucht und findet ihren Ausdruck in beeindruckenden großen Installationen und in kleinformatigen Collagen.“ (Barbara Leicht M.A. Auszug)

Auszeichnungen

2021 | Künstlerin der Metropolregion

2015 | Kunstpreis der Stadt Ansbach

Kunst im öffentlichen Raum

Bronzeplastik, Amt für Landwirtschaft und Forsten, Ansbach Mahnmal für den Frieden, Bronze, Muschelkalk Reisach Friedhof Burgoberbach, Granit Skulptur, FWB Gewerbeschule Freiburg im Br.

www.kerstinhimmler.de

Dr. Birgit Kastner

Kunsthistorikerin, Ordinariatsrätin, Leiterin Hauptabteilung Kunst und Kultur im Erzbistum Bamberg

In wiederkehrender Auseinandersetzung mit Kirchenbau, sakraler Kunst und Denkmalpflege ist die promovierte Kunsthistorikerin als Autorin, Dozentin, wissenschaftliche Projektleiterin und schließlich seit 2020 als Hauptabteilungsleiterin Kunst und Kultur im Erzbistum Bamberg tätig. Als eine der ersten drei weiblichen Mitglieder wurde sie durch den Bamberger Erzbischof Dr. Ludwig Schick in die Ordinariatskonferenz berufen.

Sakraler Raum und sakrale Kunst sind für mich zentrale Medien von Gotteserfahrung. Worte und Zeichen, Licht und Raum wirken zusammen und werden Orte der Transzendenz. Kunst kann die Herzen erheben, kann Begegnungen schaffen, den Geist weiten, die Augen öffnen, den Glauben tragen. Deshalb erfüllt mich meine Aufgabe, die Kunst im Erzbistum Bamberg zu bewahren und zu fördern mit großer Dankbarkeit und Freude.

HL. ELISABETH VON THÜRINGEN



Oben: Michael Mitternacht, *Elisabeth von Thüringen*, um 1750, DiözesanMuseum Bamberg, Inv. 4.7.00015
Unten: Margarete Schrüfer, 2023

CONTAINING THE UNCONTAINABLE

*Künstlerin: Margarete Schrüfer
Samt, Stahlgitterkorb
100 x 100 x 100 cm*

Die Installation „Containing the Uncontainable“ von Margarete Schrüfer ist eine künstlerische Auseinandersetzung mit der Heiligen Elisabeth von Thüringen und ihrer komplexen und ambivalenten Lebensgeschichte. Das Werk besteht aus einem goldfarbenen Gabionenkorb mit einer Größe von 1 m x 1 m x 1 m, der bis zur Hälfte mit schwarzen handgenähten Rosen aus Samt gefüllt ist. Einige der Rosen verteilen sich auch im Raum.

Die Symbolik der Installation ist vielfältig und spiegelt die Ambivalenzen und schmerzlichen Gegensätze in der Geschichte der Heiligen Elisabeth wider. Der goldene Gabionenkorb in Form eines Würfels stellt ein Idealmaß dar. Das verweist auf Elisabeths feste Glaubensüberzeugungen und die Unerschütterlichkeit und Entschlossenheit, die sie in ihrer Arbeit für die Armen und Kranken zeit ihres Lebens nie aufgab. Er symbolisiert einerseits Schutz und Sicherheit, da er aus einem Material besteht, das mit der Konstruktion von Mauern und anderen Strukturen in Verbindung gebracht wird. Andererseits kann er auch als Käfig interpretiert werden. Dies kann auf Elisabeths Position als Landgräfin anspielen, die zwar privilegiert war, aber auch auf schmerzhaft eingeschränkte Freiheiten durch Konventionen ihrer Zeit und die patriarchale Gesellschaft. Besonders toxisch war die Beziehung zu ihrem Beichtvater, Konrad von Marburg. Er zwang sie zu strenger Askese und bemächtigte sich ihres Erbes.

Die schwarzen Rosen aus Samt, einem Material, das ehemals nur den Herrschenden vorbehalten war, sind ein weiteres Symbol, das sowohl Trauer und Verlust als auch Widerstand und Rebellion gegen die Einschränkungen und Erwartungen symbolisieren kann, denen Elisabeth begegnet ist. Die schwarze Farbe kann auf die tiefe spirituelle Verbundenheit mit Gott hindeuten, die Elisabeth erlebte. Schwarz kann aber auch an die Zeit ihrer Witwenschaft erinnern, und darüber hinaus als Symbol für Hoffnung und Neuanfang interpretiert werden.

Die Verbreitung einiger Rosen im Raum verstärkt die Idee, dass ihre Bedeutung und Symbolik sich auf verschiedene Weise entfalten können. Diese einzelnen Rosen können Zeichen sein für Ausbruch aus fesselnden Normen, aber auch für Einsamkeit und Verlassenheit.

Das Werk kann als Aufforderung verstanden werden, sich mit der Bedeutung von Schutz und Sicherheit sowie Einschränkungen und Rebellion auseinanderzusetzen und zu reflektieren, wie diese Konzepte in unserem Leben und in unserer Gesellschaft wirken. Es wirft Fragen auf über die Grenzen der Wohltätigkeit und die Machtstrukturen, die in der Arbeit von Wohltätigkeitsorganisationen wirken. Zudem thematisiert es Schwierigkeiten und Schattenseiten, die mit dem Wunsch verbunden sind, anderen zu helfen.

Insgesamt spielt die Installation mit komplexen historischen und gesellschaftlichen Themen. Sie regt zu Diskussionen und Reflexionen an und bietet einen Raum für unterschiedliche Interpretationen und Bedeutungen.

Margarete Schrüfer



Elisabeth von Thüringen

(1207 – 1231)

Landgräfin und Heilige

Mentorin: Ivone Bauer

1207 wird Elisabeth geboren. Gestorben ist sie am 17.11.1231 und heiliggesprochen wurde sie bereits am 12.05.1235. Ihr Gedenktag ist der 19. November, der Tag ihrer Beisetzung. Ihr Vater ist der ungarische König Andreas II. und ihre Mutter ist die Schwester des Bamberger Bischofs Ekbert von Andechs-Meranien, Gertrude. Mit nur vier Jahren kommt sie nach Thüringen und wird vom Landgrafen Hermann II. und seiner Gemahlin Sophie – ihren zukünftigen Schwiegereltern – erzogen. Ihr Verlobter stirbt wenige Jahre später. Sein Bruder Ludwig jedoch, wird nun nicht nur Landgraf, sondern heiratet auch Elisabeth. Es ist von einer Liebesheirat auszugehen. In den Jahren 1222 und 1223 bekommt Elisabeth einen Sohn und eine Tochter.

Elisabeth ist eine Figur, an der man sehen kann, dass der Glaube Stärke verleiht.

Die aufblühende Armutsbewegung mit ihrer Hingabe an die Nächsten in der radikalen Nachfolge Jesu hat es Elisabeth angetan. Sie legt keinen Wert auf den ihr im Überfluss zur Verfügung stehenden Luxus. Im Gegenteil, Elisabeth verteilt Lebensmittel aus den landgräflichen Vorräten an die Armen. Die Armen- und Krankenpflege ist für Elisabeth Herzensangelegenheit und ihr persönliches Zeugnis gelebter Nächstenliebe.

Das „Rosenwunder“, die wohl bekannteste Legende um Elisabeth erzählt, dass sie deswegen am thüringischen Hof, sogar im engsten Familienkreis, auf Unverständnis und Kritik stößt. Als Elisabeth mit Brot in einem Korb auf dem Weg zu den Armen und Kranken ist, begegnet ihr ihre Schwiegermutter und fragt, was sie denn im Korb habe. Elisabeth antwortet, dass es nur Rosen seien. Auf den Wunsch ihrer Schwiegermutter hin öffnet sie den Korb und tatsächlich befinden sich nur Rosen darin.

Als Elisabeths Mann 1227 auf dem 5. Kreuzzug stirbt, stellt sich der gesamte Hof gegen sie und will ihr ihre asketische und selbstlose Lebensweise verbieten. Elisabeth hält an ihren Überzeugungen fest. Ihr zur Seite steht ihr Beichtvater, Konrad von Marburg.

Der Konflikt eskaliert. Elisabeths Verwandte fürchten, Konrad von Marburg habe es auf das beträchtliche Witwengut der Landgräfin abgesehen und infiltrierte sie mit seinen radikalen Ideen.

Elisabeths Schwager, Heinrich Raspe, handelt. Er übernimmt die Regentschaft für Elisabeths fünfjährigen Sohn Herrmann und entzieht Elisabeth ihr Witwengut.

Als schließlich Elisabeth unter dem Druck der Verhältnisse im Winter 1227/1228 die Wartburg verlässt, holt sie ihre Tante, die Äbtissin Mechthild, ins Kloster nach Kitzingen. Sogar Elisabeths Onkel, der Bamberger Bischof Ekbert, schaltet sich ein und nimmt sie nach Bamberg. Sein Plan ist es, sie neu zu verheiraten. Jedoch hat Elisabeth bereits zuvor gegenüber Konrad von Marburg, im Falle des Todes ihres Mannes ein Keuschheitsgelübde abgelegt. Eine Heirat kommt für sie unter keinen Umständen in Frage. Konrad verhandelt erfolgreich mit Heinrich Raspe über Elisabeths Witwengüter. Mittlerweile hat Papst Gregor IX. den bekannten Inquisitor als geistlichen Beschützer und Vormund Elisabeth zur Seite gestellt. Mit Konrad geht sie nach Marburg und stiftet dort ein Hospital. Systematisch isoliert er sie von allen persönlichen Beziehungen, ihren Kindern und ihren letzten vertrauten Dienerinnen. Durch neue Bedienstete kontrolliert er Elisabeth und lässt sie mit Prügelstrafen und Geißelungen züchtigen.

Doch Elisabeth lässt sich von all diesen Misshandlungen nicht von ihrem Weg abbringen. Es scheint, als sei ihr Glaube ihr Schutzwall. Sie wird nicht etwa verbittert oder gibt auf. Nein, sie kümmert sich weiterhin um die Armen und Kranken, die sich ihr anvertrauen und folgt ihrer Überzeugung bis zur völligen körperlichen Erschöpfung. Mit nur 24 Jahren stirbt Elisabeth 1231. Über die Jahrhunderte wird sie zur Heiligen der Armen-und Krankenpflege.

Diese Frau tat ihre Werke!

Ivone Bauer

Viten Künstlerin und Mentorin

Margarete Schrüfer

1969 | geboren in Bayreuth

1996–1997 | Werkbund Werkstatt Nürnberg

1997–2003 | Studium an der Akademie der Bildenden Künste Nürnberg

2002 | Meisterschülerin bei Prof. Ottmar Hörl

2005 | Studienaufenthalt in Tokyo, Japan

AUSGEWÄHLTE AUSSTELLUNGEN

Galerie Osper Köln, art karlsruhe, Galerie Bernstein- zimmer Nürnberg, Stadtmuseum Neumarkt / Opf., Kunstraum Sterngasse Nürnberg, Stadtmuseum Deggendorf, Ortung Biennale Schwabach, Schloß Ritzebüttel Cuxhaven, Robbe & Berking Museum Flensburg, Kunstmuseum Erlangen, Museum Weißes Schloß Heroldsberg, Affordable Art Fair London, Galeriehaus Nord Nürnberg, Kunstvilla Nürnberg, Auf AEG Nürnberg, Sal Gran Cajasur Cordoba, Kunsthaus Nürnberg, Kulturpalast Anwandten, Botanischer Garten Erlangen, Akademie Galerie Nürnberg, Kunsthalle Schweinfurt

AUSGEWÄHLTE FÖRDERUNGEN UND STIPENDIEN

Künstlerin der Europäischen Metropolregion Nürnberg, Stipendium zur Förderung der Chancen- gleichheit für Frauen in Forschung und Lehre des Bayerischen Staatsministeriums für Wissenschaft, Forschung und Kunst, 1. Preis mit Realisierung des ökumenischen Kunstprojektes „nach oben offen“ der Nürnberger Innenstadtkirchen in St. Elisabeth Nürnberg, Debutantenförderung des Bayerischen Staatsministeriums für Wissenschaft, Forschung und Kunst

www.margareteschruefer.de

 margarete.schrüfer

 margarete.schruefer

Ivone Bauer

Theologin (B.A.)

Wegen des Studiums kam Ivone Bauer nach Bamberg und lebte hier im ökumenischen internationalen Studentenwohnheim collegium oecumenicum. Sie engagierte sich dort in unterschiedlichen Teams. So leitete sie zum Beispiel die Wohnheimsband. Im Zuge ihres Studiums hat Ivone Bauer den Affidamento-Gedanken kennengelernt, der sie sehr begeistert hat, sodass sie ihre Abschlussarbeit in Zusammenarbeit mit dem Fachbereich Frauenpastoral darüber verfasste. Die Unterstützung von Frauen – eben durch Frauen – ist ihr ein persönliches Anliegen. Nach Ende ihres Studiums ist sie nun im Diözesanmuseum Bamberg tätig.

LUISE LÖWENFELS



Oben: Luise Löwenfels, 1935
Unten: Corinna Smok, 2023

Mein ganzes Leben

Bildnis der Luise Löwenfels / Schwester Maria Aloysia

Künstlerin: Corinna Smok

Kohle, Acryl, Zeitung auf Leinwand

320 x 220 cm

Auf der Suche nach dem Menschen Luise Löwenfels begegnete mir in verschiedenen Dokumenten zunächst ein sensibles, in sich gekehrtes junges Mädchen mit freundlicher, sanfter Ausstrahlung.

Dringt man tiefer in die Beobachtungen von Luises Wegbegleitern ein, kann man darüber hinaus ihre starke und klare Persönlichkeit spüren und ein Geleitet-Sein, das ihrer tiefen Überzeugung entspringt und ihr den Weg zum Katholizismus weist.

Wie hätte sie sich weiterentwickelt, wäre ihr Weg nicht abrupt und brutal von den Nazis beendet worden?

Sie bewegt sich mit großer Geschwindigkeit in diesem kurzen Leben, wirkt oft gehetzt, als ahne sie schon früh von der wenigen ihr verbleibenden Zeit. Fortlaufend ist sie auf der Suche nach Verständnis, Halt und Schutz.

Diese enorme Energie und Flüchtigkeit habe ich versucht in meiner Kohlezeichnung einzufangen. Mein Arbeiten am Boden kommt dem entgegen: Es ermöglicht mir eine dynamische, kraftvolle Linienführung und ein direktes Eintauchen in die Bildinhalte.

Das entstandene Werk, das auf den wenigen biographischen Informationen zu ihr beruht, ist das Bildnis der Frau, die sie hätte werden können oder vielleicht zuletzt auch war – das wissen wir nicht: bestimmt, kraftvoll, selbstbewusst.

Luises Porträt bildet die Mitte des oberen Bildbereichs, es ist der Scheitelpunkt und die Krönung ihrer Entwicklung. Ihre Arme verweisen auf Stationen ihres Lebens und sind wie zum Schutz ihrer eigenen Geschichte ausgebreitet. Den Schutz, der ihr im Leben versagt blieb, schafft sie sich hier nun selbst. Sie behütet ihr ganzes Leben, ihre eigene Wirklichkeit und offenbart ihre Erfahrungen und ihr Wirken der Nachwelt.

Im Uhrzeigersinn entwickelt sich der Kreislauf ihres Lebens - von der linken Hand (Alpha) zur rechten (Omega) (aus Betrachter:innensicht): Die Wurzeln des jüdischen Elternhauses, Kindheit und die Freundschaft zu einem Mädchen aus ihrem Ort (Trabelsdorf), das sie zur Priesendorfer Madonna führt und so den Grundstein für ihren fortan christlichen Glauben legt. In Folge wird ihre Entwicklung heraus aus der Familie aufgezeichnet, die zum Beruf und Richtung Berufung führt. Die Basis in der Bildmitte ist der „Löwenfels“, Luises Nachname, der Kraft und Stärke vermittelt. Es ist die Darstellung des steinernen Löwen aus dem Diözesanmuseum - eine Reminiszenz an die Verbindung zu Bamberg und ihrer fränkischen Heimat.

Umspielt wird er vom Cocon des Wandels, während im Hintergrund in der Gestalt von Wölfen schon Unheil und Tod lauern.

Beschlossen wird ihr Lebenslauf mit dem Verweis auf den eigenen Kreuzweg und dem Ziel ihres Lebens: der völligen Hingabe an Gott.

Luises eigene Stimme erklingt im oberen Bildbereich.

In ihrem Gedicht spiegeln sich die Wortbilder der unteren zeichnerischen Darstellungen wider. Es ist ihr eigener Wortlaut zu ihrem Leid und zu ihren Qualen, wie auch zu ihrer Zuversicht und Stärke. Die Zeilen zeigen ihre Empfindsamkeit, ihre Leidenschaft und ihren tiefen Glauben.

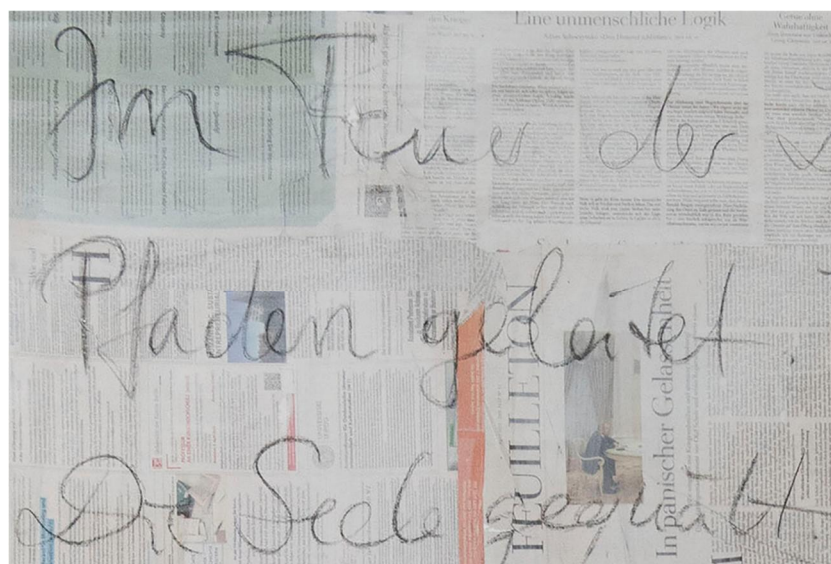
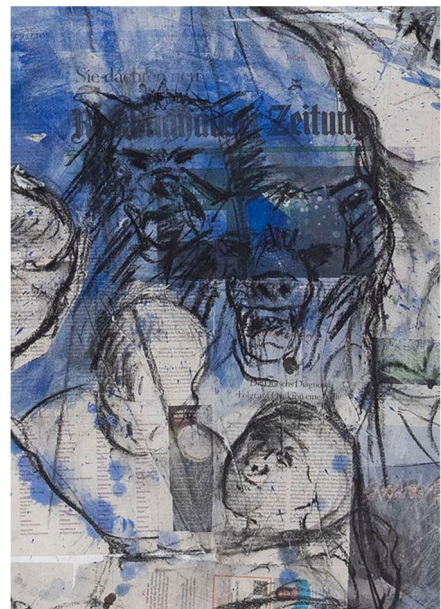
Wie allgegenwärtig ihr Schicksal ist, wie es sich über Generationen in ähnlicher Weise wiederholt oder fortsetzt, erläutern die Zeitungsnachrichten im Hintergrund.

Es sind aktuelle Berichte, v.a. zur derzeitigen Kriegssituation in der Ukraine. Sie zeugen von Verfolgung, Verbrechen, Ängsten und Leid und beschwören damit Szenen herauf, die an Luises Schicksal erinnern.

Luise schreitet allen voran. Sie breitet ihre Arme aus und lässt uns den Schutz mitempfinden, den es auf einer höheren Ebene zu finden gibt.

Luise taucht in Ultramarinblau ein. Es ist die Farbe, die in mittelalterlichen Darstellungen Maria umhüllt und symbolisch die Verbindung zwischen Himmel, Erde und Gott aufzeigt. Luise ist zu Maria geworden. Sie hat ihren Wandel vollbracht.

Corinna Smok



Luise Löwenfels

(1915 – 1942)

Ordensfrau und Holocaustopfer

Mentorinnen: Andrea M. Friedrich, Sr. Christiane Humpert

Luise Löwenfels wurde am 05. Juli 1915 als elftes Kind einer wohlangesehenen, orthodoxen jüdischen Metzger- und Viehhändlerfamilie in Trabelsdorf bei Bamberg geboren. Eigentlich waren es zwölf Kinder, das jüngste Kind starb und so wuchs Luise faktisch als jüngstes Kind auf. Seit 1730 gab es eine jüdische Gemeinde mit einer Synagoge in Trabelsdorf, welche in der Reichskristallnacht 1938 verwüstet wurde. Der Anteil der Juden in Trabelsdorf betrug zwischen 1811 und 1900 zwischen 15 und 20%, 1938 waren es 3,5%. Die letzten jüdischen Bürger wurden alle am 25. April 1942 deportiert.

Die Löwenfels bekannten sich offen zum Judentum, sie gingen am Sabbat in die Synagoge, die Kinder verbreiteten, dass sie einem Fürstengeschlecht aus Judäa entstammten. Sie machten aber auch Zugeständnisse an den Zeitgeist, die Männer waren rasiert und trugen keine Schläfenlocken. Sie hatten ein katholisches Hausmädchen, das gerade am Sabbat sehr eingespannt war.

Noch heute wird im Dorf erzählt, dass das aus einer der wenigen katholischen Familien im Ort stammende Nachbarsmädchen Luise in die Marienkapelle nach Priesendorf mitgenommen habe. Es war wohl der erste Berührungspunkt mit der katholischen Frömmigkeit.

Die Mutter nahm dieses Interesse Luises an der katholischen Frömmigkeit eher negativ auf, der Vater muss toleranter und von der Art auch gutwilliger gewesen sein, aber er verstarb schon bald.

Nach dem 1. Weltkrieg verkaufte die Familie ihren Grundbesitz und zog nach Buxheim. Dort hatte die Mutter Verwandtschaft. Warum Vater Löwenfels verkauft hatte, wissen wir nicht. Es war die Zeit der Inflation, da wäre der Erhalt der Immobilien eigentlich eine sichere Anlage gewesen. Vielleicht hatte sein traditionelles Geschäft keine Zukunft mehr.

Von ihrem Aufenthalt in Buxheim ist nicht bekannt, ob Luise öfter in der katholischen Kirche gewesen war, die auf ihrem Schulweg lag. Einen schriftlichen Hinweis für das Interesse Luises am Katholizismus gab es möglicherweise bei einer Zeugnisbemerkung 1931: „Ob nicht auch die Wünsche und Bestrebungen der Schülerin nach einer gewissen Richtung (K) damit im Zusammenhang stehen?“. Mit „K.“ könnte der Katholizismus gemeint sein.

Nach dem Tod des Vaters zog die Mutter mit den Kindern nach Ingolstadt, wo Luise die „Höhere Töcherschule“ der Gnadenthaler Schwestern und einen in der Schule angebotenen einjährigen Handelsschulkurs erfolgreich besuchte. Hier hat sie also ganz engen Kontakt zur katholischen Frömmigkeit und zum Leben von Ordensfrauen gehabt.

Das Handelswesen war aber nicht ihre Sache, vielmehr das pädagogische Arbeiten. Bereits 1933 bekamen Juden schwer eine Ausbildungsstelle. Aber in dem Fachseminar der Maria-Stern-Schwestern in Nördlingen hatte Luise Glück und konnte sich zur Erzieherin ausbilden lassen. In dieser Zeit verstärkte sich Luises Faszination für den christlichen Glauben. Ihre Teilnahme am Konvertitenunterricht führte zur Trennung von ihrer Familie.

Geistlicher Rat Keuyk, der Luise Konvertitenunterricht gab, berichtete von Briefen eines Bruders, in denen sie in erschütternder Weise beschworen wurde, dem jüdischen Gesetz nicht untreu zu werden. Sie war aber fest entschlossen, zu konvertieren. „Ich werde katholisch, auch

wenn ich um meines Glaubens willen Deutschland verlassen und nach England oder Amerika gehen müßte.“

Die Familie sprach über sie das Shiwa, das jüdische Totengebet. Für die jüdische Familie Luises war sie wie tot.

Diese auch gegen den dezidierten Willen der Familie getroffene Entscheidung zeigt, wie sehr das Denken der Luise emanzipiert war. Sie hat nicht nur nach dem Erzieherinnen-Examen zwei weitere in niederländischer Sprache bestanden. Sie ist nicht nur in tiefer Gläubigkeit ins Kloster gegangen. Sie folgte eben auch schon in sehr jungen Jahren ihrer inneren Glaubensüberzeugung, was dazu führte, dass Ende März 1935 nach der Beendigung der Erzieherinnen-Ausbildung die Familie keinen Kontakt mehr mit Luise hatte.

1935 hielt sich Luise für eine kurze Zeit als Erzieherin in einer jüdischen Familie in Recklinghausen und dann in einem jüdischen Kinderhaus in Frankfurt auf. Möglicherweise weil sie sich für den Katholizismus entschied, verlor Luise ihre Stellung als Erzieherin in einer jüdischen Familie. Sie trat als Kindergärtnerin ins Frankfurter Kinderheim ein. Hier kam sie in Kontakt zu den „Dernbacher Schwestern“, den Armen Dienstmägden Jesu Christi.

Nach ihrer Taufe 1935 arbeitete sie in Mönchengladbach als Erzieherin im Kindergarten und einem Haushaltinternat der Dernbacher Schwestern, bis eine Schülerin sie als Jüdin denunzierte. 1936 identifizierte sie eine Schülerin des Klosters als Jüdin mit den Worten: „Wenn sie nicht von hier verschwindet, zeige ich das an.“ Noch am selben Tag ließ sie sich von einer befreundeten Familie in die Niederlande bringen.

Es könnte sein, dass einer der Brüder, mit dem Luise nach dem Bruch der Familie noch in Kontakt stand, Luise besuchte und sie drängte, 1937 ins Exil in die USA mit auszuwandern. Luise hätte somit vielleicht die Möglichkeit gehabt, ihrem Schicksal auszuweichen. Sie hat sich dagegen entschieden, obwohl die Situation für die Juden in Deutschland immer brisanter wurde und viele auswanderten.

Luise fand bei den Dernbacher Schwestern in den Niederlanden Unterkunft. Sie lernte die holländische Sprache und bestand 1938 in Geleen zwei Examina: als Lehrerin im Maschinenschreiben mit der Bestnote von 10 und als Stenografie-Lehrerin in niederländischer Sprache. Im September 1937 trat Luise bei den Schwestern ein und legte als Schwester Maria Aloysia ihre ersten Gelübde ab.

Nur einer ihrer Brüder blieb in Deutschland und auch bei ihm gibt es eine gewisse Tragik zu berichten. Er wurde vermutlich nur maximal drei Wochen nach seiner Schwester ebenfalls in Auschwitz vergast. Heinrich Löwenfels war in einen Zug nach Auschwitz gepfercht worden. Seinen Sohn hatte man mit in den Güterwagen gesetzt. Heinrich war offenbar bald klar, dass der Zug in den Tod führe. Als der Zug einen Bahnübergang passierte, an dem Ordensschwestern warteten, warf Heinrich diesen seinen vierjährigen Sohn Ernst zu. Die Ordensfrauen konnten ihn verstecken und nach dem Krieg 1946 machten ihn seine Verwandten ausfindig.

Bald hatte Deutschland die Niederlande besetzt. Luise lehnte ein Angebot des Ordens ab, nach England zu gehen.

Ab Mai 1942 musste Luise, die ja längst katholisch und Ordensschwester war, den Davidsstern tragen, wenn sie außer Haus ging. Für die Nazis waren die Juden ja nicht in erster Linie Angehörige einer Religion, sondern einer Rasse, der man immer angehört.

Es war klar, dass solch eine Situation für die Kirche untragbar war. Sie stand in einem Dilemma: zu schweigen und damit nichts zu ändern, aber auch niemanden zusätzlich zu gefährden, oder Protest gegenüber dem Nationalsozialismus einzulegen.

Als Ende Juli 1942 die holländischen katholischen Bischöfe das mit den anderen christlichen Kirchen abgesprochene Protestschreiben gegen die Judenverfolgung im Alleingang veröffentlichten, reagierte die Parteiführung der Nazis eine Woche später, am 02.08.42, mit dem Abtransport aller Ordensleute jüdischer Abstammung sowie einer großen Zahl anderer getaufter und auch nicht getaufter Juden ins Lager Westerbork.

Von Sr. Aloysia wissen wir, dass sie, als die Nazis schon vor der Tür standen, nochmals kommunizieren konnte. Bei ihrer Festnahme protestierten die anwesenden Schwestern, sie wurden verbal hart attackiert. Sr. Aloysia schien völlig ruhig zu sein. Nach einem Gebet und kurzen Händedruck ging sie aus dem Kloster. Sie schaute sich nicht um. Eine Mitschwester sagte, dass sie aufrecht schritt und ihr keine Angst anzusehen war.

Zuerst wurde Sr. Aloysia nach Westerbork geschafft. Von dort kam die Nachricht nach Geleen, dass man zwei wollene Decken, Kleider und Brotkarten bringen müsste. Ein Helfer des Klosters reiste nach Westerbork und konnte mit Aloysia noch sprechen. Wir wissen von Zeugen, dass die betroffenen Ordensleute im Lager auch eine kleine Kommunität gebildet haben und ein gemeinsames Gebetsleben hatten.

Das war das letzte Lebenszeichen.

Von Westerbork ging es am 07.08.1942 nach Auschwitz, wo die Ordensfrauen am 09.08. sofort nach ihrer Ankunft in die Gaskammer geschickt wurden. Es ist überliefert, dass ein Nazi zu diesen Schwestern gesagt haben soll: „Ihr wisst, dass ihr Euere Verhaftung den Bischöfen zu verdanken habt, mit ihrem Protestschreiben.“ Eine Schwester sagte darauf: „Wir danken Gott für solche Bischöfe!“

Die Postulatorin des Seligsprechungsverfahrens von Sr. Aloysia Löwenfels, Sr. Christiane Humpert ADJC, betont: „Wir verehren Aloysia als eine Frau, die – ungeachtet ihres noch jungen Alters (sie starb siebenundzwanzigjährig) – entschieden dem Weg gefolgt ist, den Gott sie geführt hat. Sie hat als Märtyrerin Zeugnis für ihren Glauben abgelegt.“

Der Seligsprechungsprozess von Sr. Aloysia Löwenfels trägt sicher auch dazu bei, dass die Opfer des NS-Regimes allgemein eine besondere Würdigung erfahren. Gleichzeitig ist die Beschäftigung mit der Märtyrerin eine hochaktuelle Chance, allen Anfängen einer nationalsozialistischen, rassistischen und fremdenfeindlichen Ideologie entschieden zu wehren.

Andrea M. Friedrich

Literatur:

Michael, Westerholz, Luise Löwenfels und ihre Familie, in: Sammelblatt des Historischen Vereins Ingolstadt, 111. Jahrgang 2002, 189-269.

Viten Künstlerin und Mentorin

Corinna Smok

geb. in Rheinhausen/Niederrhein.

Atelier und Wohnsitz in Fürth/Bayern.

Nach Auslandsaufenthalt in Paris (Atelier Marais) Kunststudium in Freiburg/Breisgau; ab 2010 konsequente Hinwendung zur Zeichnung, vorzugsweise mit Kohle.

Bildnerische Auseinandersetzung mit den Grundthemen des Menschseins unter dem Eindruck von Literatur und Musik. Einzel- und Gruppenausstellungen im In- und Ausland. Mitglied im Kulturring C.

Auswahl an Ausstellungen

Parc des Expositions, Niort/Frankreich, Kunstpreisausstellung Nürnberger Nachrichten, Galerie Raymond Banas, Metz/Frankreich, Galerie in der Promenade Fürth, Galerie mit der blauen Tür Nürnberg, Städtische Galerie Schwabach, Stadthaus Hersbruck, Kunstpreisausstellung Haßberge, Kunstpreisausstellung Groß-Umstadt/Darmstadt, Kulturfabrik Apolda, Kunstverein Aichach, Galerie HOP Bamberg, Galerie Foerstermühle, Fürth

Werke im öffentlichen Raum

Stadt Nürnberg, Tiergarten, „Für Vielfalt in Nürnberg“ Kirche Herz Jesu, Nürnberg, „Kreuzweg, 14 Stationen“ Israelitische Kultusgemeinde Fürth „Bildnis der Familie Halleman“ Hersbruck, Amberger Straße 51–53 „Hersbrucker Kreuzweg – Ausgeliefert | Beistand | Hunger“

Preise

Sonderpreis zum Kunstpreis 2022, Landkreis Haßberge

Veröffentlichungen

„Drei Jahre mit Dante“, edition Promenade „Neun Werke der Barmherzigkeit“ Zeichnungen für „International Handbook on Ecumenical Diakonia“, Regnum; Brot für die Welt, Berlin/International.

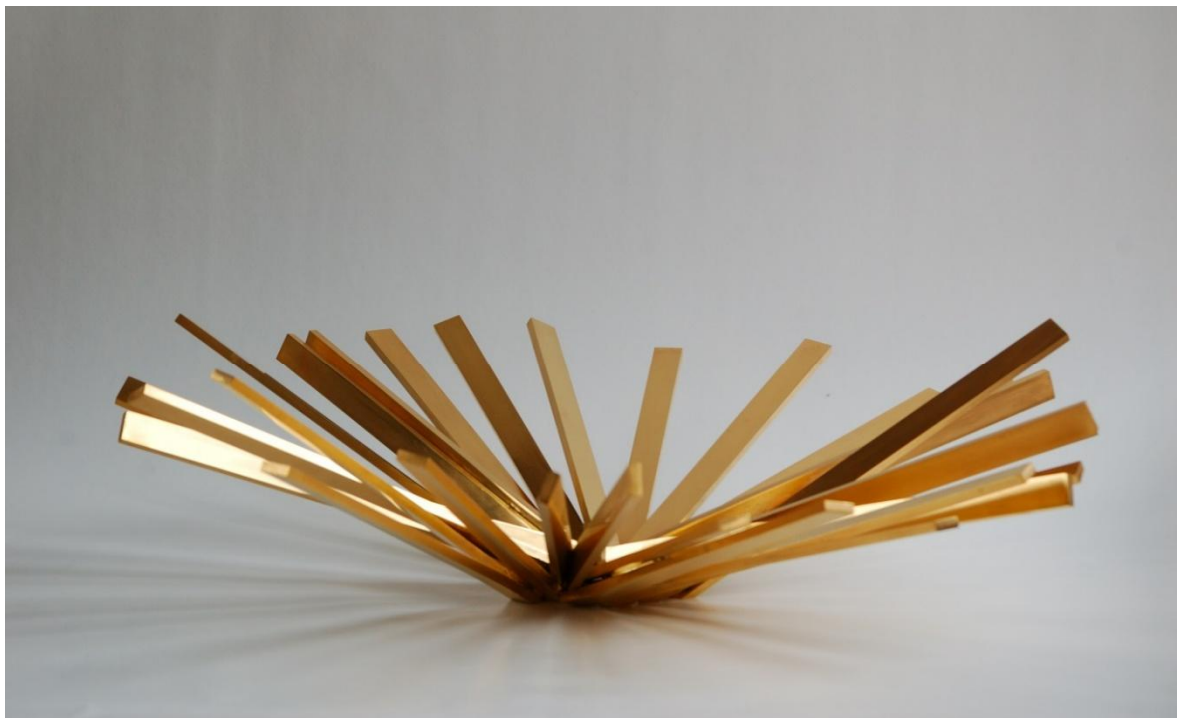
www.corinnasmok.de

Dr. Andrea M. Friedrich

Geb. 1972 in Prien am Chiemsee, wohnhaft in Markt Bibart, 1991–1996 Studium der kath. Theologie in Bamberg, Madrid und Boston, 1996–2002 berufsbegleitende Promotion in Dogmatik. Seit 1997 im pastoralen Dienst der Erzdiözese Bamberg in verschiedenen Gemeinden und Seelsorgebereichen, sowie in der Jugendseelsorge auf Burg Feuerstein tätig, geistliche Beirätin des Katholischen Deutschen Frauenbundes der Diözese Bamberg. Jeweils mehrmonatige Auslandseinsätze in Senegal, Bolivien, Italien und Ägypten.

Unser besonderer Dank gilt der Dernbacher Schwester Christiane Humpert (Arme Dienstmägde Jesu Christi), der Postulatorin des Seligsprechungsprozesses von Sr. Aloysia.

CHRISTINE EBNER



Oben: Ebner Epitaph St. Sebald Nürnberg, um 1500
Unten: Anne Fischer, 2023

CHRISTINE

Künstlerin: Anne Fischer

Messingstäbe, montiert, galvanisch vergoldet

47 x 12 x 47 cm

Christine Ebner wird zu Beginn des Spätmittelalters geboren, einer Zeit tiefer Religiosität, die in besonderer Weise der Erlösung nach dem Tod entgegenstrebt.

Das Individuum, so wie wir es heute kennen, gibt es nicht; wichtig ist die Gemeinschaft.

Das Leben der Christine Ebner und ihrer Mitschwestern ist gotterfüllt. Gott als einzig Wahres. Christine, umgeben von genauso erfüllten Mitschwestern, die wie sie selbst ebenfalls immer wieder Visionen haben. Es ist eine Gemeinschaft starken Glaubens und des tiefen Wunsches nach Hingabe.

Die tägliche gemeinsame Einstimmung auf Gott und die Gewissheit des begrenzten menschlichen Seins. Gebete bis zur Trance, in jungen Jahren Selbstkasteiung, führen zu ekstatischen Zuständen, die sehr gewünscht sind.

Mit ca. 40 Jahren beginnt Christine systematisch ihre Visionen und auch die Naherfahrungen ihrer Mitschwestern aufzuschreiben. Dazu wurde sie von dem Kaplan des Klosters angeregt und später auch von Bruder Konrad von Füssen gefördert.

Christine Ebners herausragende Rolle lässt sich im Rahmen ihrer ebenso gläubigen Mitschwestern wie folgt beschreiben:

Alle Klosterschwestern sind wie die Strahlen eines Lichtes, sie leuchten weit, weit hinaus und werden dabei immer schwächer. Christine Ebner wendet jedoch die Strahlen zur Quelle, um sich mit ihr zu vereinen.

Die kreisförmig angeordneten Strahlen dieses Kunstwerks stehen für die Gemeinschaft der Klosterschwestern und gleichzeitig für die herausragende Strahlkraft von Christine Ebner.

Die frei angeordneten Stäbe folgen keinem Rhythmus. Sie können als Einzelpersonen betrachtet werden, die sich zu einem großen Ganzen vereinen. Eine galvanische Vergoldung lässt alle miteinander verschmelzen und steht für Christine Ebners besonderes Wirken und ihre Strahlkraft. Die eingeritzten Wörter ergeben den Titel eines ihrer im Kloster verfassten Bücher.

Die geöffnete Form des Kunstwerks spiegelt die Hoffnung auf und die Bereitschaft für eine Naherfahrung mit Jesus wider. Sie steht aber vor allem für die Strahlkraft, die Christine durch das klösterliche Leben entwickeln konnte und nach außen getragen hat.

Anne Fischer



Christine Ebner

(1277 – 1356)

Nonne und Mystikerin

Mentorin: Nadja Bennewitz

Die Nonne Christine Ebner aus dem spätmittelalterlichen Dominikanerinnenkloster Engelthal östlich von Nürnberg⁶³ gilt heute als religiöse Schriftstellerin mystischer Aufzeichnungen. Eine solche, von Frauen inspirierte, diktierte oder selbst aufgeschriebene mystische Literatur ist ein Phänomen, das insbesondere ab dem 14. Jahrhundert im oberrheinisch-schweizerischen Raum und in süddeutschen Frauenklöstern des Dominikaner:innenordens zu beobachten war.⁶⁴

Christine Ebner bildete in ihrem Konvent das Zentrum und die anregende Kraft zu literarischer Produktion.

Sie selbst gilt als Verfasserin des Schwesternbuches „Von der Gnaden Überlast“⁶⁵, in dem sie mit hoher Wertschätzung von dem vorbildlichen und gnadenreichen Leben ihrer Mitschwestern sowie von der praktizierten Kunst des Sterbens berichtete: von der Todesankündigung über die Vorbereitung bis zur Sterbebegleitung; das Sterben erscheint gänzlich integriert in den klösterlichen Ablauf.⁶⁶ Schwesternbücher wurden in vielen spätmittelalterlichen Frauenklöstern Süddeutschlands abgefasst.⁶⁷

Des Weiteren schrieb sie ihre einzelpersönlichen Visionen und Offenbarungen nieder.⁶⁸ Sie war vermutlich auch die Initiatorin und Förderin weiterer literarischen Aktivitäten, die im Kloster Engelthal Raum und Leserinnenschaft gefunden haben. So entstanden in Engelthal die Vita von Schwester Gerdrut, verfasst von den Kaplanen Heinrich, Friedrich und Konrad, sowie die beiden „Gnadenviten“ von der Mitschwester Adelheid Langmann und von Friedrich Sunder, der in Engelthal als Kaplan fungierte.⁶⁹

Im 14. Jahrhundert, als Christine aus dem Patriziergeschlecht der Ebner im Kloster lebte, hatte der Konvent seine Blütezeit. Die gesamte Gemeinschaft scheint damals von einer tiefen Erregung erfasst worden zu sein, von einer Gewissheit über die „Erfüllung der Zeit“, wodurch sich die klösterliche Kommunität eng miteinander verbunden wusste. Christine schrieb in ihren „Offenbarungen“: „[...] es wz nün in disen zehen tagen [1325] so groß Jubilus in dem closter nacht und tag, das es zewundern was an allen stetten iung und alt; ein die weinten ein die lachten, wann man hett ein lied da von getichtet das horten sie mit grosser girde singen. disü mer wurden lut gebreitet; aber ale und vil lutte lobten got durch das grosse wunder das geschehen wz bye zum Closter.“⁷⁰ Unter „Jubilus“, so der Germanist Siegfried Ringler, muss man einen besonderen Zustand religiöser Entrückung verstehen.⁷¹ Der Ausdruck war eine spezielle Formulierung, die Christine Ebner häufig verwendete. Und weiter hieß es: „wir weren in got ernwert; dü verloen zyt wer erfult und wir weren gestetiget zü den ewigen frewden.“⁷²

⁶³ Voit, Gustav: Engelthal, Geschichte eines Dominikanerinnenklosters im Nürnberger Raum (=Schriftenreihe der Altnürnberger Landschaft 24, 2). Nürnberg 1977.

⁶⁴ Dinzelbacher, Peter: Mittelalterliche Frauenmystik, Paderborn 1993, dort insbes.: Zur Interpretation erlebnismystischer Texte des Mittelalters, S. 304-331.

⁶⁵ Oehl, Wilhelm (Hg.): Das Büchlein von der Gnaden Überlast, von Christine Ebner, Paderborn 1924.

⁶⁶ Zuletzt wies Johanna Thali in ihrer Dissertation Christine Ebner die Autorinnenschaft zu, während Susanne Bürkle in der Zuschreibung vorsichtiger formuliert, vgl. Thali, Johanna: Beten – Schreiben – Lesen. Literarisches Leben und Marienspiritualität im Kloster Engelthal, Tübingen/Basel 2003; Bürkle, Susanne: Literatur im Kloster. Historische Funktion und rhetorische Legitimation frauenmystischer Texte des 14. Jahrhunderts, Tübingen/ Basel 1999.

⁶⁷ Siehe hierzu u.a.: Thali, Johanna: Das Unfassbare in Worte fassen. Mystik in Frauenklöstern, in: Schweizerisches Nationalmuseum (Hg.): Nonnen. Starke Frauen im Mittelalter, Zürich 2020, S. 36-45.

⁶⁸ Peters, Ursula: Frauenmystik im 14. Jahrhundert: Die „Offenbarungen“ der Christine Ebner, in: Opitz, Claudia (Hg.): Weiblichkeit oder Feminismus?, Weingarten 1984, S. 213-227.

⁶⁹ Ringler, Siegfried: Viten- und Offenbarungsliteratur in Frauenklöstern des Mittelalters. Quellen und Studien, München 1980.

⁷⁰ Zit. nach: Ringler, Viten- und Offenbarungsliteratur, S. 153.

⁷¹ Ringler, Viten- und Offenbarungsliteratur, ebd.

⁷² Ringler, Viten- und Offenbarungsliteratur, ebd.

Diese Visionen der Christine Ebner sind heute in drei unterschiedlichen Fassungen überliefert. Sie werden auch unter verschiedenen Bezeichnungen geführt, so als „Gnadenvita“, als „Leben“ und desgleichen als „Offenbarung“.⁷³ Eine umfangreiche wissenschaftliche Edition ihrer Offenbarungen liegt bisher noch nicht ediert vor, in Teilen sind die Schriften jedoch verfügbar.⁷⁴

Die Altgermanistin Ursula Peters hat diese unterschiedlichen Fassungen untersucht.⁷⁵ Die erste Version von Christines Aufzeichnungen enthält chronologisch angeordnet ihre Visionen der Jahre 1344-1351/52.⁷⁶ Nur diese Fassung ist vermutlich tatsächlich von der Mystikerin selbst abgefasst. Sie enthält die Gnadenerlebnisse einer heiligen Person, die dem Kirchenjahr folgen. Außerdem werden in dieser Version realgeschichtliche Details genannt: die Pest, das Auftreten der Geißler, der Kirchenbann, die reichspolitischen Schwierigkeiten Karls IV. und die Fehden des Nürnberger Adels. In dieser Fassung wird Christine auch als Autorin des eingangs erwähnten Engelthaler Schwesternbuches⁷⁷ identifiziert. Man erfährt, welche Lektüre sie las, so die allegorische Dichtung „Tochter Syon“ des Franziskanermönches Lamprecht von Regensburg. Sie spricht mit hoher Wertschätzung von Mechthild von Magdeburgs „Das fließende Licht der Gottheit“, einem Werk, das diese ebenfalls als Mystikerin bekannte Begine und später als Zisterzienserin lebende Schriftstellerin auf mittelniederdeutsch verfasste. Christine Ebner war die Schrift also offenbar bekannt. Sie erzählt von ihren Vorlieben für den Mystiker Johannes Tauler und den Seelsorger Heinrich von Nördlingen, ihrem „sunder frunt in unserm herren“, der sich 1351 drei Wochen lang in Engelthal aufhielt.⁷⁸

Dabei wird das Bild einer literarisch interessierten Visionärin entworfen: „do fragt sie unsern herren wi si ez schreiben solt“. Sie fixierte ihre Gnadenerlebnisse zunächst selbst, das Schreiben wurde ihr dabei zur Hauptbeschäftigung, so Ursula Peters.⁷⁹

Die zweite Fassung wurde deutlicher als Gnadenerleben konzipiert. Sie wurde nicht mehr von ihr selbst geschrieben, sondern von dem Dominikaner Konrad von Füssen. Die Aufzeichnungen beginnen mit ihrer Geburt und Kindheit, beschreiben den Klostereintritt, die Askesepraxis, den klösterlichen Tagesablauf und die jahrelangen Gnadenerlebnisse. Diese Fassung wurde als Ich-Bericht verfasst und enthält Kommentare des schreibenden Bruders in dritter Person. Es handelt sich hierbei weder um einen autobiographischen Lebensbericht noch um eine eigenhändig niedergeschriebene Vision, sondern um eine bewusste Bearbeitung von Visionen, die mündlich oder schriftlich überliefert worden sind.

Die dritte Version ist nur in fragmentarischer Fassung überliefert und wurde eindeutig als eine Heiligenbiographie konzipiert. Das Hauptkennzeichen ist hier die Chronologie der Gnadenerlebnisse.⁸⁰

⁷³ Peters Ursula: Das „Leben“ der Christine Ebner: Textanalyse und kulturhistorischer Kommentar, in: Ruh, Kurt (Hg.): *Abendländische Mystik im Mittelalter*, Stuttgart 1986, S. 402-422.

⁷⁴ Die Literaturwissenschaftlerin Daniela Fuhrmann und die Historikerin Gabriela Signori haben eine Version der Aufzeichnungen, die „Gnadenvita“, die als sog. Medinger Handschrift (Signatur Md 1) überliefert ist, in Teilen transkribiert und übersetzt. In der Einleitung von Daniela Fuhrmann wird auch die Autorinnenschaft Christine Ebners in Zusammenhang mit den drei verschiedenen Versionen diskutiert, online verfügbar unter: Fuhrmann, Daniela/Signori, Gabriela (Hg.): Einführung in die Transkription spätmittelalterlicher Handschriften, Konstanz 2011, abrufbar unter: <https://www.uni-konstanz.de/Signori/Handschriften/preamble.html> (03.04.2023). Ich verzichte bei den im Folgenden genutzten Zitaten auf die Unterscheidung zwischen den drei Versionen.

⁷⁵ Siehe Peters, Das „Leben“ der Christine Ebner.

⁷⁶ Diese Version befindet sich in: Nürnberger Stadtbibliothek Cod. Cent. V. App. 99 (N1). Siehe die Digitalisate dieser Schrift in: Disselhoff, Dennis: *Inschriftenallegorese. Zur Funktion inschriftenträger Sakralobjekte in geistlichen Texten des Mittelalters*, in: Velte, Laura/Lieb, Ludger (Hg.): *Literatur und Epigraphik. Phänomene der Inschriftlichkeit in Mittelalter und Früher Neuzeit* (=Philologische Studien und Quellen 285), 2022, S. 53-77.

⁷⁷ Siegfried Ringler über Christines Schwesternbuch: „Das Engelthaler Schwesternbuch der Christine Ebner galt schon immer als ein formales Meisterwerk; die Form der Gattung ist hier mit hohem stilistischen Können verfaßt.“ Siehe: Ringler, Siegfried: *Die Rezeption mittelalterlicher Frauenmystik als wissenschaftliches Problem, dargestellt am Werk der Christine Ebner*, in: Dintelbacher, Peter/Bauer, Dieter R. (Hg.): *Frauenmystik im Mittelalter, Ostfildern bei Stuttgart 1985*, S. 178-200, hier S. 191.

⁷⁸ Peters, Das „Leben“ der Christine Ebner, S. 403.

⁷⁹ Peters, Das „Leben“ der Christine Ebner, ebd.

⁸⁰ Alle drei Fassungen sind in der Stuttgarter Handschrift cod. theol. et phil. 2°282 enthalten.

Wie kam es zu diesen geschilderten Schreibprozessen?

Offensichtlich empfing Christine schon lange Jahre Gnadenerlebnisse, bis sie erst 40-jährig den Kontakt zu ihrem Beichtvater suchte und ihm davon erzählte: „Sie wolt in nit sagen was ir geschehen waz, aber her nach tett sy es kund irem bychtiger Bruder kunret von fuszen einem prediger das und ander ding, als an disem buchlin geschriben ist. da sie waz in dem viertzigesten iar des ward sie von got bezwungen, do man von gottes geburt zalt drwzehen hundert iar und sybenzehen Jar. in einem aduent hüb sie an dem bychtiger zesagen von den wunden, die ir got het getan und schriben disz büchlin siben iar.“⁸¹

Es ist hier ein bereits überarbeiteter Text durch den Redaktor Konrad von Füssen, dem aber wohl noch die Aufzeichnungen Christines vorlagen. Beide profitierten von dem gegenseitigen Verhältnis: Christine wurde wegen ihren ekstatischen Empfindungen Autorität zugesprochen, sie fasste neuen Mut durch die „Veröffentlichung“ ihrer Gnadenerlebnisse, und Bruder Konrad erfuhr durch die Niederschrift eine Stärkung in seinem Glauben. Es sei eine „fruchtbare Symbiose“ gewesen, so Peters, wie sie in vielen Fällen der Entstehung der mittelalterlichen Mystik in deutscher Sprache vorausgegangen sei. Verschriftlicht wurden die Erlebnisse durch einen Prediger, der die Nonne zum Schreiben oder zum Diktieren ihrer religiösen Erlebnisse ermutigte.⁸²

Es war eine besondere Art der Gottesbegegnung, wie sie vornehmlich Frauen zuteilwurde. Dies ist einer Textstelle zu entnehmen, hier in von Ursula Peters bereits sprachlich geglättetem und angepasstem Deutsch: „Sie [i.e. Christine, N.B.] wunderte sich, dass er mit einem bestimmten Menschen nicht genauso viel redete wie mit ihr. Da sprach er: ich habe das alles schon vor deiner Geburt so angeordnet [...], denn ich habe ihm in bestimmten Dingen das Bessere zugeteilt als dir. Und sie verstand es hinsichtlich des Gottesdienstes, mit dem jener ihm besser dienen konnte, als sie es je vermochte.“⁸³

Die Mystikerin bewies hier eine sehr klare Einsicht in die Möglichkeiten einer Frau im beginnenden 14. Jahrhundert: Eindeutig lagen die geschlechtsspezifisch zugeordneten Handlungsräume und -grenzen vor ihr, und doch erhielt sie durch göttliche Legitimation eine dem Gottesdienst gleichrangige Bestimmung: Ausgeschlossen vom Priester- und Lehramt empfing sie stattdessen göttliche Gnade und die „susse rede“. Christine Ebner hinterfragte im 14. Jahrhundert nicht das männliche Priesteramt und die Befähigung zur Predigt. Möglicherweise aber war diese besonders bei geistlichen Frauen vorzufindende Begnadung eine Antwort auf den Ausschluss der Frauen vom Priesteramt und von der offiziellen Lehre.⁸⁴ Ein „geschlechtsspezifisches Dyphtichon“ nennt Danielle Régnier-Bohler diese von mystischen Schriftstellerinnen aufgezeigte Verteilung von Zuständigkeiten.⁸⁵

Denn wie war es möglich, dass sich Frauen in der Lage sahen, öffentlich, meist schriftlich äußern zu dürfen?

Nur durch den Empfang himmlischer Offenbarungen kam es zu einer nicht gekannten Akzeptanz ungewöhnlicher weiblicher Verhaltensweisen.⁸⁶ Erst ein Visions- und Prophetinnenamt rechtfertigte es, dass sich Frauen mit theologischen Fragen beschäftigten. Männliche Geistliche waren allein aufgrund ihrer Priesterweihe und ihrer Befähigung zum Lehramt zur Schriftinterpretation befugt. Mystikerinnen benötigten einen außerordentlichen, göttlichen Amtsauftrag zur Prophetie, den sie glaubhaft bezeugen mussten, um sich Anerkennung und Gehör zu verschaffen. Christine Ebner tat dies, indem sie als eine sehr

⁸¹ Zit. nach: Peters, Das „Leben“ der Christina Ebner, S. 413.

⁸² Peters, Das „Leben“ der Christina Ebner, S. 415f.

⁸³ Peters, Frauenmystik, S. 226.

⁸⁴ Ursula Peters schließt aus, es habe sich um „eine den faktischen Ausschluß der Frau von Priesteramt unterlaufende Aufforderung zur Predigtstätigkeit“ gehandelt, vgl. Peters, Frauenmystik, S. 226.

⁸⁵ Régnier-Bohler, Danielle: Literarische Stimmen, mystische Stimmen, in: Duby, Georges/Perrot, Michelle (Hg.): Geschichte der Frauen: Mittelalter, Bd. 3, hrsg. von Christiane Klapisch-Zuber, Frankfurt a.M. u.a. 1993, S. 435-494, hier S. 453.

⁸⁶ Dinzelsbacher, Peter: Mittelalterliche Visionsliteratur. Eine Anthologie, Darmstadt 1989, S. 8f. Auch Hildegard von Bingen sah sich veranlasst zu versichern, dass allein Gott durch sie spräche, vgl. Meier, Christel: Prophetentum als literarische Existenz: Hildegard von Bingen (1098-1179). Ein Porträt, in: Brinker-Gabler, Gisela (Hg.): Deutsche Literatur von Frauen, Bd. 1: Vom Mittelalter bis zum Ende des 18. Jahrhunderts, München 1988, S. 76-87, hier S. 80.

selbstbewusste, literarisch interessierte Visionärin auftrat. Denn auf Befehl Gottes verfasste sie ihre Visionen: „Ich han got un ew geleistet mein gehorsam an dirr schriff.“⁸⁷ Wie andere religiöse Schriftstellerinnen stellte sich auch Christine Ebner in ihrem literarischen Werk in die Nachfolge von Moses und den Propheten. Auch sie fungiere als Mittlerin zwischen Gott und den Menschen. Sie sei gegenüber jenen sogar noch im Vorteil, denn jene hatten innerhalb der „alten e“⁸⁸, die Gott mit den Menschen im Alten Testament geschlossen hatte, nur indirekt von Gott erfahren, während sie innerhalb der „neuen e“ durch die Geburt Jesu direkt von ihm seine „susse rede“ empfangen könne.⁸⁹ Wie schon vor ihr die benediktinische Äbtissin Hildegard von Bingen berief sich auch Christine auf Paulus: „Da wurde ihr zugeraunt: Paulus schrieb seinen Minnebrief in die Welt zu ihrer Besserung. Nun übe auch du dich an diesen Dingen. Und sie verstand diese Worte folgendermaßen: sie sollte schreiben, lehren und reden den Leuten zu ihrer Besserung.“⁹⁰ Dieses Sendungsbewusstsein kommt in den Hinweisen zu realgeschichtlichen Begebenheiten zum Tragen: Als die Geißler durch Engelthal zogen, sprach sie öffentlich vor den Anwesenden: „Darnach sprach eine Stimme: Geh hinab, es soll das Evangelium an dir vollbracht werden, [...]. Da versann sie sich wohl, dass sie zu der Meng [!] des Volks gehen sollt, da ging sie unter die Kirchthür [,] die in den Kreuzgang geht. Da waren viele Geisler [!] und ander Leut. Das geschah also, dass sie gedrunge ward von ihnen auf Vesper [Abendebet], dass sie ihre süssen Wort [!] hörten von unserm Herrn.“⁹¹

Zu welchem hohem Ansehen eine geistliche Frau mit derartiger mystischer Begnadung im Mittelalter gelangen konnte, macht wohl am deutlichsten das Ebner-Epitaph ihrer Familie in der Sebalduskirche deutlich. Auf der stattlichen Gedächtnistafel aus der Zeit um 1500 ist sie mit im Andachtsbild unterhalb der stillenden Muttergottes im Strahlenkranz dargestellt – mit Buch in der Hand. Das Epitaph wurde knapp 150 Jahre nach ihrem Tod gestiftet und noch immer erinnerte sich die Familie dieser bedeutenden Vorfahrin, die in der Inschrift als „selig“ bezeichnet wurde. Als selig verehrte mystische Schriftstellerin konnte sie im Andachtsbild fürbittend als Vermittelnde für ihre Familie vor der Muttergottes auftreten und entsprach somit der Funktion einer Schutzheiligen.⁹²

Nadja Bennewitz

⁸⁷ Zit. nach: Peters, Das „Leben“ der Christine Ebner, S. 406.

⁸⁸ Alten Ehe.

⁸⁹ Vgl. Peters, Das „Leben“ der Christine Ebner, S. 408.

⁹⁰ Zit. nach: Peters, Frauenmystik, S. 226.

⁹¹ Zit. nach: Lochner, Georg Wolfgang Karl (Hg.): Leben und Gesichte der Christina Ebnerin, Klosterfrau zu Engelthal, Nürnberg 1872, S. 25, online abrufbar unter: <https://www.digitale-sammlungen.de/de/view/bsb11019468?page=32,33> (05.01.2022).

⁹² Günther, Heidi: Spätmittelalterliche Frömmigkeit in der Stadt. Eine Untersuchung der Nürnberger Bildepitaphien, Erlangen 1987, S. 65ff.

Viten Künstlerin und Mentorin

Anne Fischer

2001–2004 | Ausbildung zur Silberschmiedin an der Berufsfachschule für Glas und Schmuck Neugablonz

2004–2010 | Studium an der Akademie der Bildenden Künste in Nürnberg bei Prof. Ulla Mayer

2008 | Auslandssemester an der Konstfack, University of Arts, Crafts and Design Stockholm, Department Ädellab bei Prof. Karen Pontoppidan

2009 | Ernennung zur Meisterschülerin durch Prof. Ulla Mayer

2010–2012 | künstl. Mitarbeiterin von Prof. Daniel Kruger, Kunsthochschule Halle Burg Giebichenstein, Fachgebiet Kunst, Schmuck

2013–2014 | HWP-Stipendium für Frauen in Forschung und Lehre seit 2010 freischaffend in eigenem Atelier Neben der Teilnahme an verschiedenen Ausstellungen und Wettbewerben, fertigt Anne Fischer im profanen und sakralen Bereich Kunst an.

Preise und Auszeichnungen

2010 | Bayerischer Staatspreis

2013–2014 | HWP-Stipendium für Frauen in Forschung und Lehre

2015 | Debütantenförderung, Einzelausstellung mit Katalog

2017 | Handwerksmuseum Deggendorf, Wettbewerb Feuer und Flamme

2017 | Pott Award, Deutsches Klingensmuseum Solingen Thema Besteck

2021 | Investitionsförderung der Danner-Stiftung

Ausstellungen (Auswahl)

2022 | MK&G Hamburg

2022–2023 | Silbertriennale, Hanau, Schwäbisch Gmünd, Antwerpen

2021 | NN Kunstpreis, Nürnberg

2020–2021 | Danner-Preis Ausstellung, Pinakothek der Moderne, München

2020 | Einblick-Ateliertage für angewandte Kunst, Nürnberg

2020 | „Messer, Gabel, Löffel, Licht“, Labor im Prediger, Schwäbisch Gmünd

2019–2020 | Lucas Cranach, Renaissance Beauties, Wittenbach und Helsinki

www.annefischer.eu

 cutschmuck

Nadja Bennewitz M.A.

Historikerin

Nach dem Studium in mittlerer und neuerer Geschichte sowie italoromanischer Philologie an der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg machte sich Nadja Bennewitz 1996 in Nürnberg als Historikerin selbständig mit dem Arbeitsschwerpunkt auf historischer Frauen- und Geschlechterforschung. Als Dozentin in der Erwachsenenbildung forscht, vermittelt und veröffentlicht sie zu den Epochen des Spätmittelalters, der Reformation und beginnenden Frühen Neuzeit; zum 19. (Industrialisierung und Erste Frauenbewegung) sowie 20. Jahrhundert (insbesondere NS-Zeit). Auch kunstgeschichtliche Fragestellungen bezieht sie bei ihrer Arbeit mit ein.

ELLEN AMMANN



*Oben: Ellen Ammann, um 1920
Unten: Linda Schumann, 2023*

Unermüdliche

Ellen Ammann

Künstlerin: Linda Schumann

Nero Assoluto Granit, Warthauer Sandstein, Tontechnik

170 x 170 x 76 cm

Zwei Gesteine stehen sich gegenüber, ohne einander zu berühren, in stiller Eintracht und dennoch getrennt. Der polierte Granit, kalt und glatt, durchzieht den rauen Sandstein, schafft Raum und vereint Gegensätze, weich und nahbar, beharrlich und stabil. Der leere Raum wird zum verbindenden Element, die Lücke zum Klangraum, in dem vergänglicher Hall durch das ewige Gestein fließt.

Die Inspiration zum Werk „Unermüdliche“ eröffnete sich gleich zu Beginn der Recherche zu Ellen Ammann. Zentral sind ihre Errungenschaften als Aktivistin, Politikerin und Vorkämpferin für Frauenrechte, die das Bild einer willensstarken und unumwerflichen Frau charakterisieren. Sie zeichnet sich durch eine unerschütterliche Standhaftigkeit aus, die allein aus ihrer tiefen Überzeugung heraus, für die richtige Sache zu kämpfen zu erwachsen scheint. Sie beharrt darauf, sich gegen die Überzeugungen ihrer Zeitgenossen zu stellen und das Neue, das Ungewohnte, ja den Fortschritt zu fordern, während sie sich gleichzeitig den aufziehenden unheilvollen politischen Veränderungen mutig entgegenstellt. Dieser Eindruck manifestiert sich in den Porträts, die von ihr überliefert sind.

Bezeichnend in diesem Zusammenhang ist die Abbildung als „Frau Hofrat Ellen Ammann“ von 1930, in dem sie als ältere Frau die Betrachter:innen integer, ruhig sitzend, mit ihren klaren Augen durchdringend fixiert. Ellen Ammann zeigt sich als die Frauenführerin, die sie war und die sie sein musste, um ihre Ansprüche an ein gerechtes gesellschaftliches Miteinander durchzusetzen. Jedoch finden sich noch weitere Bilder dieser Frau, die vor allem die junge Ellen Ammann zeigen und auf eine andere Facette hinweisen, die in Briefen an Freundinnen bestätigt wird. "Ellen Ammann mit Papagei und Dackel" ist eines der Porträts, auf denen sie gleichermaßen kraftvoll erscheint, wenngleich das spielerische Arrangement eine eher ungewohnte Leichtigkeit zutage treten lässt.

Diese sich offenbarende Vielschichtigkeit stellt zwei Seiten gegenüber, die in sich eine Einheit ergeben, sich ergänzen und einander formen. Verwoben und gestärkt durch einen starken Glauben, entsteht eine komplexe Persönlichkeit, die es nicht misst, zu imponieren. In der Arbeit „Unermüdliche“ finden sich diese Gegensätze wieder, die sich bei näherer Betrachtung weniger unterscheiden, als es den Anschein hat. Rauer, glatter Stein, polierte Oberflächen, kühl und geerdet bahnt sich der Granit seinen Weg; eingerahmt von der Natürlichkeit des Sandsteins, warm, unerschrocken werden sie von leichten Klängen durchwoben. Ein Spiel zwischen Beständigkeit und dem Ephemeren, Kraft und Leichtigkeit, das aus Gegensätzen Vollkommenheit macht und die Komplexität des Menschlichen umgreift.

Ellen Ammann verkörpert das Bild einer starken und unabhängigen Frau, die als Pionierin in einer von Männern dominierten politischen Welt unbeirrbar für ihre Überzeugungen einstand. Durch ihren tiefen Glauben gestärkt, legte sie mit ihrem politischen und sozialen Engagement den Grundstein für essenzielle Errungenschaften, die das Gemeinwesen stärken und auch die katholische Frauenbewegung voranbrachten.

Linda Schumann



Ellen Ammann

(1870 – 1932)

sozial engagierte Politikerin

Mentorin: Claudia Dworazik

Am 1. Juli 1870 wird Ellen Ammann als Ellen Aurora Sundström in Stockholm geboren. Sie heiratet Dr. Ottmar Ammann in Stockholm und geht mit ihm nach München. 1895 ist sie an der Gründung des „Marianischen Mädchenschutzvereins“ (heute IN VIA) beteiligt. Dieser kümmert sich um junge Mädchen, die vom Land in die Stadt ziehen, um eine Arbeitsstelle zu finden. Ellen Ammann erkennt früh, dass die präventive Sozialarbeit bereits am Ankunftsort Bahnhof einsetzen muss. Im Jahr 1897 gründet Ellen Ammann die „Katholische Bahnmissionsmission am Münchner Centralbahnhof“, die erste ihrer Art im Deutschen Reich. Sie und ihre Mitstreiterinnen sind stolz, dass Prinzessin María de la Paz, Gattin des Wittelsbacher Prinzen Ludwig Ferdinand, Schirmherrin wird. Die Helferinnen sind ehrenamtlich tätig. Sie stehen täglich zwölf Stunden am Bahnsteig und informieren die ankommenden Mädchen an einem Tisch im Wartesaal. Auch Ellen Ammann leistet diesen Dienst. Die Katholikinnen sind an einer weiß-gelben (den päpstlichen Farben) Armbinde zu erkennen. Nebenan arbeiten die protestantischen „Freundinnen“ mit Binden in Schwarz, Rot und Weiß. Jede Gruppe kümmert sich um ihre Glaubensgenossinnen. Ab 1907 wird aus dem Nebeneinander der katholischen und evangelischen „Missionarinnen“ eine interkonfessionelle Arbeit. Ab 1910 beteiligt sich auch der Jüdische Frauenbund.

Erst 1914 erhält die Bahnmissionsmission eigene Räume bei Gleis 11. In diesem Jahr ändert sich kriegsbedingt die Zielgruppe, jetzt sind es auch Männer, Flüchtlinge, Soldaten, die ihre Hilfe in Anspruch nehmen können. Frauen sind in Pflege und Fürsorge entweder als Klosterschwester tätig oder gutbürgerliche oder adelige Damen erfüllen diese Aufgaben im Ehrenamt. Heute steht die Bahnmissionsmission allen Menschen offen, bietet nicht nur eine Mahlzeit oder ein Bett für eine Nacht, sondern auch Unterstützung in allen Notlagen. Ab 1906 werden vom Katholischen Frauenbund soziale Seminare angeboten; 1916 hat sich die Frauenschulung zur „Sozialen und caritativen Frauenschule des Katholischen Frauenbundes in Bayern“ gemauert. Bald buchen junge Frauen mit höherem Schulabschluss aus dem ganzen Reich die Kurse. 1925 fordert Ellen Ammann im Landtag eine staatliche Ausbildungs- und Prüfungsordnung für Wohlfahrtspflegerinnen. Sie wird im März 1926 erlassen. Im selben Jahr erfolgt die staatliche Anerkennung der Frauenschule. Ab 1971 ist sie in die Katholische Stiftungsfachhochschule München (seit 2017 Katholische Stiftungshochschule) integriert. Im November 2021 wurde ein neuer Trakt angebaut, das Ellen-Ammann-Seminarhaus.

Am 7. November 1918 wird mit der Revolution die Monarchie abgeschafft und der Freistaat Bayern verkündet. Eine Neuerung ist das allgemeine aktive und passive Wahlrecht. Am 12. Januar 1919 wird der Landtag gewählt. Ellen Ammann und drei weitere Frauen kommen für die BVP in den Landtag, neben vier Frauen von SPD und DDP. Bis zu ihrem Tod im Jahr 1932 wird Ellen Ammann Landtagsmitglied sein, eine der wenigen letzten vor der „Machtergreifung“. Dass ab 1920 Bayern als erster Staat im Reich einen Polizeiseelsorger bekommt, ist Ellen Ammanns Initiative zu verdanken. Auch die Zulassung von Frauen als Schöffen und Geschworene unterstützt sie 1922.

Dem zunehmenden Einfluss der NSDAP im Landtag und im Alltag stellt sich Ellen Ammann immer wieder entgegen, lässt sich deshalb auch 1932 trotz großer Erschöpfung noch einmal zur Wahl aufstellen. Ellen Ammann bezieht immer wieder offen Stellung gegen die Nationalsozialisten. Sie warnt eindringlich vor der Gefahr, die von der NSDAP und ihrem rechten Gedankengut ausgeht. Nach dem Tod von Ellen Ammann 1932 sitzen für die wenigen Monate bis zur Machtergreifung der Nationalsozialisten im Landtag nur noch zwei weibliche Abgeordnete.

Ellen Ammann ist der festen Überzeugung, dass katholische Frauen sich vernetzen und solidarisch für ihre Rechte und Interessen eintreten müssen. Im Dezember 1904 initiiert sie die Gründung des Münchner Zweigvereins des Katholischen Frauenbundes und wird Vorsitzende. Anfangs bemüht sich der Katholische Frauenbund vor allem um die Verbesserung der Berufssituation von Heimarbeiterinnen, Dienstbotinnen und Kellnerinnen, denn diese drei Berufsgruppen zählen zu den eindeutigen Verliererinnen der industriellen Revolution. *„Nur wer die Zeichen der Zeit gar nicht versteht, wer die Zusammenhänge der wirtschaftlichen und sozialen Bewegung unserer Zeit gar nicht kennt, kann die Notwendigkeit einer katholischen Frauenorganisation leugnen.“* (Ellen Ammann 1904).

Der KDFB Landesverband Bayern e.V. vergibt seit 2013 alle zwei Jahre den Ellen-Ammann-Preis. Damit werden Frauen geehrt, die wie Ellen Ammann Grenzen überwunden und sich mutig und unerschrocken für die Gleichberechtigung von Frauen einsetzen. Zum 150. Geburtstag von Ellen Ammann am 1. Juli 2020 hat der KDFB Landesverband Bayern e.V. gemeinsam mit allen Institutionen, die von Ellen Ammann ins Leben gerufen, ihre Seligsprechung beantragt.

„Die Kollegin hat damals (1923) mehr Mut bewiesen als manche Herren in Männerhosen.“
(Franz Matt, stellvertretender Ministerpräsident)

„Diese Frau muß man erlebt haben. Einfach gekleidet, bescheiden im Auftreten, ohne aufzufallen. Eine mütterliche Frau. Wie sie für Frieden gesorgt hat nach Aufregungen. Die Ruhe selbst, immer gesammelt.“

(Maria Rohrer, Angestellte im Büro der Bayerischen Volkspartei)

Claudia Dworazik

Viten Künstlerin und Mentorin

Linda Schumann

ist eine Künstlerin, die ihre Interessen in Kunst und Naturwissenschaften vereint.

Sie studierte Freie Kunst am Minneapolis College of Art and Design an und der Bauhaus-Universität Weimar, an der sie später als Dozentin lehrte. Sie arbeitet freiberuflich als Koordinatorin und Assistentin für Kuratoren mit verschiedenen Galerien zusammen, darunter die Kunsthalle Erfurt. Ihre Leidenschaft für das Unterrichten führte sie auch als freiberufliche Dozentin an die Liaocheng- Universität in China.

Schumann konzentriert sich in ihrer Arbeit auf die Erforschung menschlicher Wahrnehmungsempfindungen und deren Beziehung zu verschiedenen Materialien sowie deren Ikonografie und Assoziationskraft. Ihr unstillbarer Wissensdurst treibt sie dazu, menschliche Sinneseindrücke auf verschiedene Reize hin zu erforschen, deren Ästhetisierung zu untersuchen und persönliche und soziale Grenzen zu verschieben. Dabei umreist sie eine Vielzahl von Medien wie Performance, Fotografie und Assemblage, legt ihren Fokus aber immer wieder auf die Skulptur.

Ihre Kunstwerke werden international ausgestellt, ebenso wie im KunstForum Hannah Höch in Gotha, im Haus der Geschichte der Bundesrepublik in Bonn und in der Stiftung Künstlerdorf Schöppingen. Derzeit lebt und arbeitet Linda in Weimar.

www.Lindaschumann.de



linda.schumann



@gustatory_experiments

Claudia Dworazik

Dipl. Sozialpädagogin (FH), ehrenamtliche Diözesanvorsitzende des Katholischen Deutschen Frauenbundes (KDFB) Diözesanverband Bamberg e.V.

Als ich 1985 in Kontakt mit meinem örtlichen Zweigverein des Katholischen Deutschen Frauenbundes (KDFB) kam, überzeugten mich die spirituellen, sozialen und weiterbildenden Angebote. Ich wurde Mitglied. Nun bin ich schon lange im Diözesanvorstand des Frauenbundes und unsere Gründerin, Ellen Ammann, ist mir Vorbild und Motor für meine ehrenamtliche Arbeit geworden. Was mir an Ellen Amman besonders imponiert: Sie hat immer über ihren Tellerrand hinausgeblickt. Vereinbarkeit von Familie und Beruf, Forderungen nach Gerechtigkeit und Solidarität, politisches Engagement und gelebte Spiritualität beschäftigt uns im Frauenbund noch heute. Sie hat mich entscheidend beeinflusst, diese starke, mutige, religiöse und einfühlsame Frau, Ellen Amman.

FRAUEN HEUTE



Nina Knöll, 2023

Frauen heute

Künstlerin: Nina Knöll

Buch: *radikal soft - zwischen Feminismus und Glauben*, 96 S., 17 cm x 24 cm, Verlag ruach.jetzt

Installationen: a) „verbogen“ b) „Kirche“ c) „Spannung in mir“ d) „du und ich“ e) „bleiben“ f) „radikal soft“ g) „wir“

Material: Chiffontücher, Druck auf PVC-Folie, Glasgefäße auf Plexiglassockel, Druck auf Stoffbahn

Fotografien: 10,5 cm x 14,8 cm und 60 cm x 60 cm auf Hartschaumplatte

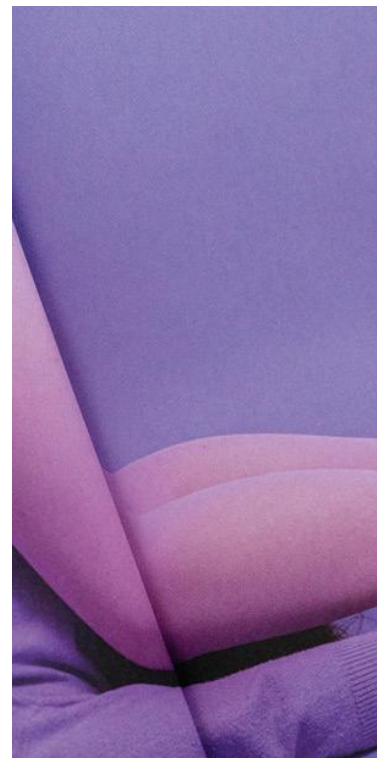
Wie fühlen wir uns als Frauen aktuell in der Kirche? Müssen wir uns verbiegen, um in das Frauenbild der Kirche zu passen? Sollten wir Teil der Kirche bleiben, auch wenn wir manchmal gerne gehen würden? Werden wir gesehen und sind ein gleichwertiger Teil der Kirchengemeinschaft? Wie sollte ein Empowern von Frauen in der Kirche aussehen?

Mit diesen Themen beschäftigt sich nicht nur mein Teil der Ausstellung, sondern auch mein Buch „radikal soft – zwischen Feminismus und Glauben“. Feminismus und Glauben brauchen einander! Warum und wie das gelingen kann, erzählen sieben christliche Feministinnen in diesem Buch durch ihre ganz persönlichen Erfahrungen und Gedanken. Diese Texte habe ich als Grundlage für meine fotografische Auseinandersetzung mit den Themen genutzt. Die entstandenen sieben Fotostrecken unterstreichen die Aussagen der Texte. Durch die fotografische Abstraktion wird eine zusätzliche visuelle Ebene geschaffen, die Raum zum Nachdenken gibt. Anschließend folgen kurze Interviews mit den Autorinnen. Diese Elemente habe ich durch eine mutige Gestaltung und ein lautes Layout miteinander verbunden.

Durch die verschiedenen Ausstellungsstücke habe ich das Thema „Frauen heute“ mithilfe des Buches in den Raum gebracht. Anhand von Fotografien und Zitaten aus dem Buch, sowie weiterführende Installationen lädt der Raum zum Reflektieren und Hinterfragen ein.

Schließlich führt der Ausstellungsteil zu derselben Antwort wie „radikal soft“: Kirche braucht uns Frauen, denn jede Einzelne trägt zur Veränderung der Kirche bei. Eine Veränderung hin zu einem Ort der Gleichstellung.

Nina Knöll



Frauen in Kirche heute

radikal soft

Mentorinnen: Petra Einwich und Christine Goltz

Das Wort radikal leitet sich vom lateinischen Wort „radix“ ab, an der Wurzel, von der Wurzel her. Das Buch der Künstlerin Nina Knöll ‚Radikal soft‘ zeigt in Wort und Bild das Bestreben von Frauen, ihre kirchenpolitischen Erfahrungen auszudrücken und ihre Probleme grundlegend an der Wurzel ansetzend nachhaltig zu packen. Radikal soft - das bedeutet, Emotionen und Verletzlichkeit werden wahrgenommen und nach außen gebracht. Es ist keine Schwäche, Sensibilität und Sanftheit zu zeigen, sondern ein Statement. Sanftheit und Zartheit werden zum Gegenpol des patriarchalen Ideals von Stärke und Unangreifbarkeit. Radikal soft – radikal sanft sein - als Widerstand gegen Machtstrukturen und Unterdrückung. Frauen von heute zeigen und erzählen in den Ausstellungstücken von ihren Gefühlen und ihrer Verletztheit. Es ist ein Blick auf die Situation von Frauen in Kirche heute.

In der Ausstellung Frauen.Taten.Werke. begegnen wir historischen Frauen, die durch ihre Worte, ihre Werke und ihre Taten eine besondere Stellung in der Kirchengeschichte einnehmen. Sie lebten ihren Sendungsauftrag, trotz der Widrigkeiten, die sie erfuhren. Kirche wurde von ihnen mitgeprägt, und sie haben mit ihrem Einsatz und ihrem Engagement der Kirchengeschichte ein weibliches Gesicht gegeben. Die gelebte Rückbindung im Glauben hat sie zu ihrem Handeln angetrieben. In ihnen brannte eine Glut, sie waren erfüllt vom heiligen Geist, sie scheuten keinen Gegenwind, sie brachten den Teil, der ihnen wichtig war selbstbewusst ein. Zugleich stehen diese Frauen exemplarisch für die vielen Frauen, die unbenannt und unsichtbar gemacht Kirche von Anfang an mitgetragen und gestaltet haben. Doch Geschichte – Kirchengeschichte ist nie vorbei, sondern gestaltet sich als ein dynamischer Prozess, in den jede Getaufte eingebunden ist. Jede Frau ist ein Teil der Kirchengeschichte. In der Vergangenheit genauso wie aktuell heute im Hier und Jetzt. So entscheidet sich die Zukunft der Kirchengeschichte auch an der grundlegenden Frage Jesu an seine Jünger:innen in Joh 6,67: „Wollt auch ihr weggehen?“ Von Petrus, stellvertretend für alle Jünger:innen, wird diese Frage Jesu verneint. Mit dieser Frage jedoch ist jede getaufte Frau konfrontiert. Und hier formulieren auch die junge Künstlerin und wir als Mentorinnen ein deutliches Plädoyer: Nein, wir wollen nicht, dass Frau der institutionellen Kirche den Rücken kehrt! Jede, die geht, hinterlässt eine Lücke, ein Vakuum. Jede, die geht, überlässt ihren frei gewordenen Raum entweder einem Anderen, der den Freiraum füllt mit seinen Vorstellungen oder der freigewordene Raum bleibt ungefüllt, leer. Unser Anliegen ist es, jede Frau zu ermutigen, nicht zu gehen, sondern selbstbewusst ihren Raum in Kirche zu füllen. Wir wollen ermutigen, dass jede Frau in Kirche ihr Gesicht zeigt und ihr je eigenes Profil einbringt.

Durch den Blick zurück entdecken wir Frauentraditionen und erkennen, auf welchen Schultern wir stehen. Diese historischen Frauen sind für uns heute Vorbilder, Wegbereiterinnen und Mutmacherinnen. Wir können aus ihren Lebensgeschichten, Handlungen und Gedanken lernen und uns inspirieren lassen. Kirchengeschichte geht weiter, auch wir machen heute Geschichte für die Zukunft, Frauen in Kirchengeschichte sind nicht nur die Frauen der Vergangenheit. Nein, Frauen der aktuellen Kirchengeschichte sind die Frauen, die sich nicht frustrieren und begrenzen lassen. Es sind Frauen, die radikal soft Räume, die ihnen zur Verfügung stehen, einnehmen, ausfüllen und erweitern, die Kirche mitgestalten und prägen, die Kirche bereichern und Kirche ein weiblicheres Gesicht geben. Mit den Werken der Künstlerin Nina Knöll sind Frauen eingeladen, sich ihrer Kompetenzen und Mitverantwortung bewusst zu werden und sich gegenseitig Mut und Kraft zuzusprechen, ihrem eigenen Sendungsauftrag zu vertrauen. Es ist der Zuspruch an Frauen: Ihr seid Teil der Kirchengeschichte. Ihr steht in der Tradition der Frauen in Kirchengeschichte, die ihr eigenes Charisma, ihre Gnadengabe nicht unter den Scheffel stellten, sondern sich zeigten. Eine jede Frau kann wirken und wirksam sein, den eigenen Fähigkeiten, den eigenen spirituellen Rückbindungen, dem eigenen Herzen vertrauen und sich davon auch leiten lassen in Wort

und Tat. Radikal soft sprechen und wenden wir uns gegen jegliche institutionellen Äußerungen, die Frauen begrenzen und in Schranken weisen. Dabei geht es überhaupt nicht um einen Kampf um institutionelle Ämter oder verordnete Gleichheitsprinzipien. Wir bleiben radikal soft, wollen zeigen, dass Frauen ihren Raum in Kirche füllen können, wir wollen, dass sich Räume für Frauen weiten und bestehende Grenzen sich auflösen. Wir wollen ermutigen, sich als Teil der gelebten Kirchengeschichte zu verstehen. In der Tradition der Frauen, die beispielhaft dargestellt ihr Frausein in Kirche in Wort, Tat und Werk ausdrückten. Wir möchten jede Frau einladen, ihr je eigenes Charisma einzubringen und den Gedanken „auf mich kommt es ja nicht an“ zu verwerfen.

Doch - es kommt auf dich an! Du bist Teil der Kirchengeschichte und wenn du gehst, fehlt ein wesentlicher Teil. Denn so begann in biblischer Tradition diese Geschichte im Buch Genesis - durch das biblische Zeugnis, dass Gott Frau und Mann in vollkommener Gleichheit geschaffen und gewollt hat. Und schließlich wird Gott es doch wohl wissen, wieso und wozu.

Petra Einwich und Christine Goltz

Viten Künstlerin und Mentorinnen

Nina Knöll

Die 1997 geborene Nürnbergerin Nina Knöll studierte Design an der Technischen Hochschule Nürnberg und erlangte hier ihren Bachelor of Arts. Sie absolvierte ihr Praxissemester in den „hl-studios“ Erlangen. Aktuell arbeitet die freiberufliche Grafikdesignerin in verschiedensten Projekten mit den Schwerpunkten Fotografie und Grafik-, Editorialdesign.

Ihr Buch „radikal soft“ veröffentlichte sie im Oktober 2022 im Verlag „ruach.jetzt“.

Durch verschiedene freiwillige Projekte fand die Designerin ihren persönlichen künstlerischen Stil – kräftige Farben treffen auf abstrakte Fotografie und ergeben mit starker typografischer Sprache ein modernes Gesamtbild. Ein Beispiel hierfür ist die Mitarbeit und das Erstellen einer Fotostrecke für das Magazin der Ausstellung „Forum Nr.01 – neoteric living space“ von Luisa Krätzschmar und Antonia Reinhardt.

Außerdem sammelte sie Erfahrungen durch verschiedene private Projekte, sowie einen Workshop bei der Typografin Charlotte Rhode und das Gestalten des „auch gut_04“ Magazins der TH Nürnberg unter der Leitung von Philipp Dittmar. Vor dem Beginn ihres Studiums lernte sie sechs Monate bei Michael Sommer Fotografie und leitete verschiedene Design Teams einer Freikirche.

ninaknoell@gmx.de

 [ninaknoell.design](https://www.instagram.com/ninaknoell.design)

Christine Goltz

Jahrgang 1963, Studium der Kath. Theologie und Sozialpädagogik in Bamberg, langjährige berufliche Tätigkeit in Kath. Erwachsenenbildung, Caritasarbeit und Fort- und Weiterbildung. Seit 2017 Pastoralreferentin im Seelsorgebereich Main-Itz.

Petra Einwich

Lehramtsstudium Katholische Theologie und Germanistik, Bildungsreferentin im Jugendamt der Erzdiözese, Domführerin, Gottesdienstteam Frauenpastoral Bamberg.

Gott schuf den Menschen als sein Abbild weiblich und männlich (Gen 1,27). Doch in der Kirche sind Sprache, Riten und Struktur männlich geprägt und dominiert. Frauen und Frauentraditionen aus der Verschwiegenheit, Verborgenenheit und Vergessenheit aufzudecken, zur Sprache zu bringen und sichtbar zu machen, gibt uns heute Wissen, Vorbild und Ermutigung, Glauben und Kirche mitzugestalten, selbstbewusst zu handeln und zu sprechen. Es liegt an uns, die Kirche um weibliche Formen, Sprache und Räume zu bereichern und ein wahrhaft geschwisterliches Miteinander zu schaffen.

Podcast

mit historischen Hintergrundinformationen zur Frauenkirchengeschichte

Menschenleben entwickeln sich nicht in einem luftleeren Raum. Sie sind geprägt von den Menschen, die sie umgeben. Sie sind eingebettet in die sozialen und politischen Verhältnisse ihrer Zeit. Dies gilt auch für die Frauenpersönlichkeiten dieser Ausstellung.

Hören Sie hinein in die Geschichte!

Von Nadja Bennewitz M.A., Historikerin, unter Mitwirkung von Anne-Kathrin Eisenbarth-Goletz, Theologin

- 1** Klara von Assisi (1193/94–1253), Elisabeth von Thüringen (1207–1231) | Neue religiöse Teilhabe – Beginen und Klarissen
- 2** Kunigunde (980–1033) | Weltliche und geistliche Macht im Hohen Mittelalter – Herrscherinnen und Benediktinerinnen
- 3** Maria Magdalena | Jüngerinnen und Apostelinnen – Frauen im Frühchristentum
- 4** Maria Ward (1585–1645) | Katholische Reform und Apostolische Frauenbewegung
- 5** Caritas Pirckheimer (1467–1532) | Nonnen und Ehefrauen – Reformation und Tridentinisches Konzil
- 6** Maria | Frauen in der Spätantike und die Kirchenväter
- 7** Schwester Tecla (1894–1964) | „Lob der Würde der Frau“
- 8** Klara von Assisi (1193/94–1253), Elisabeth von Thüringen (1207–1231) | Neue religiöse Teilhabe – Beginen und Klarissen
- 9** Luise (Maria Aloysia) Löwenfels (1915–1942) | Judenverfolgung in der NS-Zeit und christlicher Widerstand von Frauen
- 10** Christine Ebner (1277–1356) | Mystik und religiöse Schriftstellerinnen im Spätmittelalter
- 11** Ellen Amman (1870–1932) | Konfessionelle Frauenbewegung und politische Teilhabe

Hexenverfolgung – Ein Exkurs

*Sprecher:innen:
Nadja Bennewitz, Maria Goletz, Stefan Hoffmann*

*Aufnahme und Produktion:
Stefan Gareis*



Abbildungsverzeichnis

Lisa Wölfel | KLARA, DIE GROSSE

Ivana Koubek | KUNIGUNDE – ZWISCHEN DOM UND REICH

Elke Zauner | MARIA MAGDALENA – GARTEN DER MAGDALENA I

Marion Albrecht | CARITAS PIRCKHEIMER und die Freiheit im Gewissen I und II

Anna Maria Kursawe | MARIA TRANSITION

Kerstin Himmler | TECLA„... wen soll ich noch fürchten?“

sog. Clarenaltar, Meister des Clarenaltars, tätig um 1460/70, Museen der Stadt Bamberg

Johann Nicolaus Treu, um 1760, DiözesanMuseum Bamberg Inv. 1.2.0081

Hl. Kunigunde im Gebet vor einem Kruzifix, 1700 - 1750, DiözesanMuseum Bamberg Inv. 1.2.0081

Lorenz Rues, um 1720/1730, DiözesanMuseum Bamberg 2.1.0060

Casper Reiß von Rissenfels (Madonna); Joh. Paul Rößel (Zirate), Silbermadonna der

Marianischen Sodalität, Dauerleihgabe im DiözesanMuseum Bamberg Inv. 6.2.0002-L

Michael Mitternacht, Elisabeth von Thüringen, um 1750, DiözesanMuseum Bamberg, Inv. 4.7.00015

Foto: DiözesanMuseum Bamberg

Rosa Brunner | Mary Ward

Foto: Stefan Brunner

Margarete Schrüfer | Containing the Uncontainable

Foto: Sebastian Autenrieth

Corinna Smok | Mein ganzes Leben

Foto: Michael Eckstein

Anne Fischer | Christine

Foto: Anne Fischer

Linda Schumann | Unermüdlich

Foto: Linda Schumann

Nina Knöll | Frauen heute

Foto: Nina Knöll

Ebner Epitaph St. Sebald Nürnberg,

Foto: Nadja Bennewitz , genehmigt durch ev. Pfarramt St. Sebald

Unbekannter Künstler, Maria Ward – die Pilgerin, 1733, Congregatio Jesu Augsburg

Albrecht Dürer Nachahmer, Porträt einer Frau, die mit Caritas Pirckheimer identifiziert wird, Metropolitan Museum of Art, 20 Jh.; Inv. 2006.151.1 / API 438844

Tecla Merlo auf Reisen, ca. 1950

Luise Löwenfels, 1935

Foto: © Gemeinfrei

